

BANZIANA



Eine Biene allein macht noch keinen Honig
Sharing: Geteilte Freude ist doppelte Freude
Europa quo vadis? – Brexit zwischen Lissabon und Kiew
Bundesländerfachtagung: Niedersachsen unter der Lupe
Stipendiaten on tour: Praktikum in Uruguay, Studium in Südkorea

2019

Informations- und Servicedienst für Stipendiaten
und Altstipendiaten der Hanns-Seidel-Stiftung

BANZIANA 2019 – Inhalt

BANZIANA 2019 voraus

- 3 Vorwort des Generalsekretärs der Hanns-Seidel-Stiftung
- 3 Impressum
- 55 Termine Fachforen 2019
- 80 Top-Termine des CdAS 2018/19

Schwerpunkt Europa

- 5 **CdAS-Frühjahrsakademie 2019: Brexit ohne Ende**
- 8 CdAS-Auslandsfachtagung in Portugal: Geographisch peripher und dennoch im Zentrum Europas
- 14 Praxisseminar EuroNet I: Think European – Doch wie tickt eigentlich die Europäische Union?
- 15 Praxisseminar EuroNet II: Ukraine im Fokus des Simulationsspiels
- 17 Studienreise der Hochschulgruppe München-Augsburg nach Kiew
- 19 Aufbauakademie „Europa – quo vadis?\": Die Vergangenheit, die Gegenwart und die Zukunft Europas
- 20 Promotionsfachtagung als Europaseminar in Rom: Die italienische Hauptstadt als Quelle europäischer Identität
- 22 Jahrestagung der ausländischen Stipendiat(inn)en: Europa – historische und aktuelle Betrachtungen
- 23 Impressionen vom Folkloreabend 2018
- 25 MdEP Markus Ferber beim CdAS Augsburg/Schwaben: Große Aufgaben – und ein bayerischer Lösungsansatz

Seminare, Tagungen und Akademien

- 4 „Hunger ist Mord!“ – Bundesentwicklungsminister Gerd Müller bei der Gemeinsamen Tagung von CdAS und Stipendiaten
- 35 Promotionsfachtagung: Bildungspolitik und Bildungsstandort Deutschland
- 36 Grundakademie „100 Jahre Freistaat Bayern“: Traumreise durch Bavaria
- 38 Praxisseminar „Entwicklung erfolgreicher Berufskompetenzen“ I: Stärken stärken
- 39 Shared Variance-Seminar in Berlin: Auf dem Boden der einst geteilten Stadt gedeiht die Kultur des Teilens
- 41 Aufbauakademie „Suchtprobleme“: Eine Folge unglücklicher Umstände ... kann jeden treffen
- 44 Grundakademie über politische Kommunikation: „Ein Bild sagt mehr als tausend Worte“
- 45 Aufbauakademie der Hochschulförderung zu Werbung und Propaganda: „Wenn du gut argumentierst, hast du immer recht!“
- 47 Grundakademie „Politische Ordnungsmodelle“: Auf der Suche nach der Zauberformel
- 50 Grundakademie Politik und Parteien: Föderalismus paradox, Kulturkampf, loyales Minimum, Medienkanzler, AfD – was hat das alles mit Politik zu tun?
- 52 Promotionsfachtagung in der Hauptstadt: „Das Tor zur freien Welt“ – Berlins Insellage im Kalten Krieg
- 66 Praxisseminar „Entwicklung erfolgreicher Berufskompetenzen“ II: Eine Viertelsekunde entscheidet über Sympathie – oder Ablehnung

Aus der Stipendiatenarbeit

- 26 **Ruhig, fortschrittlich, liberal, europäisch, unterschätzt: Uruguay – Praktikum in Südamerika**
- 29 Feldforschung in Thailand für eine Doktorarbeit: Ewig kreativer Webworker-Urlaub – Freiheit oder Frustration?
- 32 **Doppelmaster auf Koreanisch** – an der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn und der Korea University in Seoul, Südkorea
- 34 Außergewöhnlich hörbares Engagement: Promotionsstipendiat dirigiert das sinfonische Bläserorchester der Uni Regensburg

Fachforen, Journalismus und Medien

- 54 Fachforum Jura: Zeitreise durch die deutsche Verfassungsgeschichte
- 56 Fachforum Physik/Ingenieurwissenschaften: Data Science und Artificial Intelligence
- 58 **Fachforum ABC: Eine Biene allein macht noch keinen Honig**
- 60 Fachforum Wirtschaftswissenschaften: Digital, intelligent, inklusiv: Smart City, die Stadt der Zukunft
- 61 Fachforum Medizin: Junge Ärzte zwischen Big Data, künstlicher Intelligenz und Robotern
- 62 JFS-Seminar „Immersive Journalism“: Eintauchen in die virtuelle Welt
- 64 JFS-Seminar mit einer Gewinnerin des HSS-Nachwuchspreises der Lieder auf Banz: Miss Allie on Tour
- 65 JFS-Seminar gibt Tipps für Bewerbung und Präsentation: Alle Kniffe für die erfolgreiche Bewerbung

Club der Altstipendiaten (CdAS)

- 42 Fachtagung Jura 2018 : Berufseinstieg und erste Karrierejahre von Juristen
- 68 Erster Ulm-Tag des CdAS Baden-Württemberg in der Stadt an der Donau: In Ulm, unter Ulm und über Ulm
- 69 Pfeifer's Talk: Nüßlein warnt vor Bequemlichkeit – Stellvertretender Fraktionsvorsitzender diskutiert über die Bundespolitik
- 70 178 bayerische Frauen in der Politik: Führung durch die Ausstellung „Frau Abgeordnete, Sie haben das Wort!“ im Landtag
- 71 CdAS Berlin/Brandenburg setzt konsularische Besuche fort: „Konichiwa“ in der japanischen Botschaft
- 72 Kooperationsseminar von ASeV und CdAS I: Auf Tuchfühlung mit der politischen Verwandtschaft
- 73 Kooperationsseminar II: 18. - 20. Oktober 2019
- 74 **Bundesländerfachtagung des CdAS in Niedersachsen**
- 74 Niedersachsen zwischen Reichtum und Politik, früher und heute
- 75 Hannover: bunter Kontrapunkt zu farblosem Klischee
- 76 Kirche und Kultur in Hildesheim und Wolfenbüttel
- 77 In Braunschweig tickt die (Atom-)Uhr – in Helmstedt wurden die Uhren kontrolliert
- 78 Kooperationsseminar über „Urbanität“ mit Alumni der Böll-Stiftung in Berlin: Wie werden wir in Zukunft in der Stadt und auf dem Land leben?
- 80 CdAS goes future: Eröffnung der CdAS-Geschäftsstelle / ao. Mitgliederversammlung
- 81 Bauernpräsident Walter Heidl diskutiert mit (Alt-)Stipendiaten: Der Konsument hat alle Macht – aber er macht fast nichts

Das Wichtigste zum Schluss: Namen und Neuigkeiten

- 81 Buchtipp: Erneuerbare Energien von Christian Holler
- 82 Kulissengeflüster
- 83 Namenverzeichnis / Autorenverzeichnis

Titel-Themen sind fett markiert.

Hinweis: Zur besseren Lesbarkeit wurde in den meisten Texten auf die gleichzeitige Nennung von männlichen, weiblichen und weiteren Personenbeschreibungen (z. B. Stipendiaten und Stipendiatinnen oder Stipendium-Empfangende) verzichtet. Soweit aus dem Kontext nichts anderes hervorgeht, beziehen sich alle Angaben grundsätzlich sowohl auf die weibliche als auch auf die männliche oder diverse Form.

Vorwort

Liebe Leserinnen und Leser der BANZIANA!

Seit Juli dieses Jahres bin ich „der Neue“ im Team. Die Kolleginnen und Kollegen der Hanns-Seidel-Stiftung haben mir bereits einen freundlichen Einstand bereitet. Das motiviert und macht Lust auf die Zusammenarbeit. Zugleich wird mir mit jedem Tag bewusster, wie groß und vielfältig der Rucksack ist, den ich als neuer Generalsekretär nun auf den Schultern trage. „Wenn du schnell gehen willst“, lautet ein afrikanisches Sprichwort, „geh‘ alleine. Wenn du weit gehen willst, geh‘ mit anderen.“ Die vor uns liegende Reise kann und will ich nicht allein gehen, sondern im Team. Zu diesem gehören auch Sie, die Vertrauensdozentinnen und Vertrauensdozenten, die aktiven sowie die ehemaligen Stipendiatinnen und Stipendiaten. Sie sind Teil der wissenschaftlichen Elite ihres Landes. Und sie sind Mitglieder unserer weltumspannenden und stetig wachsenden Stiftungsfamilie. Auf beides sind wir als Hanns-Seidel-Stiftung mit Recht stolz.

Persönlich habe ich bereits während meines Studiums der Rechtswissenschaften in Passau, Linz und Würzburg akademische Luft atmen können. Während meiner Zeit als Mitglied des Bayerischen Landtags hat sich dann mit der Übernahme des Ausschusses für Hochschule, Forschung und Kultur die ganze Weite der Wissenschaftslandschaft vor mir

aufgetan – mit den faszinierenden Gipfeln, aber auch der Vielfältigkeit der weiten Landschaften. Akzente konnte ich hier bei der Dezentralisierung der bayerischen Hochschulstandorte und der Stärkung der Hochschulen für angewandte Wissenschaften und deren Zusammenarbeit mit der Wirtschaft setzen. Nun lerne ich durch Sie noch einmal ganz neue und spannende Aspekte kennen. Ich freue mich darauf!

Die Arbeit der Hanns-Seidel-Stiftung im In- und Ausland orientiert sich seit über einem halben Jahrhundert an einem Menschenbild, zu dem die freie Entfaltung der Persönlichkeit und Eigenverantwortung ebenso gehören wie soziale Verantwortung und Solidarität. Diese Orientierung ist gerade in unserer Zeit notwendiger denn je. Verstärken doch der rasante gesellschaftliche Wandel und der wachsende Innovationsdruck auf Staat und Gesellschaft, Wirtschaft und Technik, Wissenschaft und Forschung den Bedarf an Wertorientierungen, an Verwurzelung in verlässlichen Strukturen und überschaubaren Ordnungsräumen. Als Stiftung versuchen wir, diesen Anforderungen gerecht zu werden und gerade auch unseren Stipendiatinnen und Stipendiaten einen klaren Kompass mit auf ihren weiteren Weg zu geben. Sie alle tragen diesen Kompass in sich. Zu ihrer eigenen Orientierung. Sie alle können aber auch selbst zum Wegweiser für Menschen in ihrem Um-



Oliver Jörg, neuer Generalsekretär der Hanns-Seidel-Stiftung.

feld werden. Als Botschafter dieses Menschenbilds. Als Botschafter der Hanns-Seidel-Stiftung. Im Auftrag von Demokratie, Frieden und Entwicklung.

Lassen Sie uns den begonnenen Weg gemeinsam gehen. Im vor uns liegenden Jahr, das ja unter anderem Kommunalwahlen mit sich bringen wird, zähle ich auf Sie, Ihr Wissen, Ihr Engagement und vor allem Ihre Verbundenheit mit der Stiftung. Gemeinsam, da bin ich mir sicher, werden wir weit kommen!

Herzlich Ihr
Oliver Jörg
Generalsekretär der Hanns-Seidel-Stiftung
München, Juli 2019

Impressum

BANZIANA – Informations- und Servicedienst für Stipendiaten und Altstipendiaten der Hanns-Seidel-Stiftung

Herausgeber: Hanns-Seidel-Stiftung e. V., Lazarettstraße 33, 80636 München, Tel.: +49 (0)89/1258-0, E-Mail: info@hss.de

Vorsitzende: Prof. Ursula Männle, Staatsministerin a.D.

Generalsekretär: Oliver Jörg

Leiter des Instituts für Begabtenförderung: Prof. Hans-Peter Niedermeier

Redaktion: Dr. Volker Göbner (banziana@goebner.com),

Prof. Hans-Peter Niedermeier, Roswitha Manghofer-Weiß (manghoferweiss@hss.de)

V.i.S.d.P.: Prof. Hans-Peter Niedermeier

Internet: www.hss.de

Auflage: 4.000

Druck: Kastner AG, Wolnzach

Titelfoto: Mit „Bienen – die Leistungsträger der Gesellschaft“ befasste sich das Fachforum Agrar/Bio/Chemie (ABC).

Ein Exemplar der Honigbienenvariante fotografierte Dr. Volker Göbner

Autoren/Fotografen in dieser Ausgabe: siehe Seite 83.

Alle Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung, Verbreitung sowie Übersetzung, vorbehalten. Kein Teil dieses Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung der Hanns-Seidel-Stiftung e.V. reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden. Das Copyright für diese Publikation liegt bei der Hanns-Seidel-Stiftung e.V. Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung des Herausgebers wieder.

„Hunger ist Mord!“ – Plädoyer für eine gerechte Welt

Bundesentwicklungsminister Gerd Müller beim Treffen des CdAS mit Stipendiaten

Von Dr. Volker Göbner

Eine gnadenlose Analyse knallte Dr. Gerd Müller, Bundesminister für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung, den Zuhörern beim 10. Gemeinsamen Treffen von CdAS-Mitgliedern und HSS-Stipendiaten Mitte Dezember 2018 vor den Latz: „Für Hans-Peter Niedermeier, Ursula Männle und mich reicht's noch“, aber wohl sicher nicht mehr für die 350 Gäste im Konferenzzentrum der Hans-Seidel-Stiftung, wenn es beim „Weiter so“ im Ressourcen-Verbrauch bleibe.

enormen Verbrauch an Ressourcen. Die Bevölkerung des afrikanischen Kontinents werde sich bis 2050 verdoppeln. „Hier wird sich die Zukunft entscheiden“, so Müller, ob der Planet zehn Milliarden Menschen ernähren kann. „Hunger ist Mord“, sagte Müller kurz und bündig. Technik und Wissen seien vorhanden, „der Planet hat das Potenzial. Es ist möglich!“

Doch Ernährung ist nur ein Aspekt. „Wir müssen und können Afrika zum grünen Kontinent der erneuerbaren Energien machen, mit ihrem Können und unserem Wissen“, lautete ein Lösungsansatz Müllers. „Wir müssen ein Zukunftsmodell entwickeln für ein

Textilfabriken besucht hatte. „Die Näherinnen arbeiten für 15 Cent in der Stunde“, weiß Müller. Im Monat summiert sich das auf etwa 50 Dollar – „davon können sie nicht leben“. Hierzulande tätige Händler würden alle in der gleichen Fabrik einkaufen – ob eine Jeans nun für zehn oder 100 Euro im Einzelhandel bei uns verkauft würde. „Da möchte ich, dass



Dr. Gerd Müller (2.v.l.) hat auch auf dem Podium aufmerksame Zuhörer: v.l. Prof. Hans-Peter Niedermeier, Prof. Ursula Männle, Dr. Andreas Burtscheidt und Dr. Alice Neuhäuser.

„Es leben heute so viele Menschen auf der Erde wie in den vergangenen 2000 Jahren gestorben sind“, verdeutlichte der Bundesentwicklungsminister den damit verbundenen

ökologisches Wachstum“, war einer seiner Appelle.

Es war noch gar nicht so lange her, dass der Bundesminister Bangladesh und die dortigen

sie nachdenken und aufstehen. Wir können am Anfang der Kette Standards durchsetzen, sonst schafft freie Marktwirtschaft keine Gerechtigkeit.“ Ein Lieferkettengesetz sei dafür notwendig.

„Die Intelligenzverteilung ist weltweit gleich“, kam Müller auf das Thema Migration. Wenn eine 20-jährige Ägypterin so leben will wie in Rom oder München? „Wir können ihr nicht sagen, du darfst das nicht“, betonte er. „Ich würde mich auch aufmachen, wenn ich im Südsudan leben würde und im Fernsehen die Werbung sähe“, hat Müller Verständnis für den Migrationsdruck.

Beifall für Gerd Müller, der die Veranstaltung als „motivierendste und inspirierendste“ bezeichnete.



Bundesentwicklungsminister Dr. Gerd Müller.

Fotos: V. Göbner



Brexit ohne Ende

CdAS-Frühjahrsakademie 2019 über eine britische Sehnsucht, die mit Eifer sucht, was demokratische Leiden schafft

Von Dr. Elisabeth Wesser

Der CdAS ging in seiner Frühjahrsakademie vom 15. bis 17. März 2019 auf Kloster Banz ein gewagtes Unterfangen ein: Ordnung in das Europathema der Stunde, den Brexit, zu bringen.

„Order! Order!“

Wer allerdings heute eine Prognose über den Fortgang der Brexit-Verhandlungen abgibt, sollte diese mit dem Zusatz „Angaben ohne Gewähr“ versehen. Denn mögen „Prognosen schon immer schwierig gewesen sein, besonders wenn sie die Zukunft betreffen“, erscheinen sie in den Chaos-Jahren des Brexits

Schräge Argumentation unter der Überschrift „Die EU lässt mehr und mehr Länder herein“: Albanien, Mazedonien, Montenegro, Serbien und die Türkei seien die nächsten Länder, die zur EU stoßen wollten. Deren Bevölkerung von insgesamt 88 Millionen Menschen scheint direkt auf die britische Insel zu kommen – so suggerieren es Text und der Pfeil. Oder sind es nur die auserwählten sieben Individuen, die im Kreis stehen? Und warum sind Syrien und der Irak in der gleichen Farbe wie die vermeintlich beitretenden Länder? Schweiger präsentierte so manch interessante britische „Perspektive“ auf Europa.

als nahezu unmöglich. So änderten sich die Zeiten im „Abstimmungs-marathon“ der ehemaligen britischen Premierministerin Theresa May im März 2019 fast täglich. Noch am Vorabend einer Abstimmung zauberte der Parlamentspräsident John Bercow Regelungen aus dem 18. Jahrhundert aus dem Hut, gemäß derer nicht beliebig oft über ein und dieselbe Beschlussvorlage abgestimmt werden darf. Mays hartnäckige Versuche, eine Parlamentsmehrheit für ihr Austrittsabkommen zu erreichen, waren gescheitert. Damit blieb ihr nur noch die Möglichkeit, die EU um eine Verschiebung des Austrittstermins zu bitten, denn das Unterhaus lehnte nicht nur ihren Austrittsvertrag ab, sondern auch einen Austritt ohne Abkommen.

Europawahl 2019 mit Großbritannien – are you kidding?

Am 23. Mai 2019 machte Großbritannien gemeinsam mit den Niederlanden den Auftakt der Wahlen zum Europäischen Parlament. Fake News? Keineswegs! Zwar waren sich die EU-27 und May ursprünglich einig, dass allenfalls eine kurze Verlängerung des Austrittsdatums bis zum 30. Juni in Frage komme, bevor das neue Europäische Parlament nach der Europawahl am 2. Juli zum ersten Mal zusammentrifft. Angesichts der Ab-

Mit einer knappen Mehrheit von 51,89 % haben sich die Briten am 23. Juni 2016 für einen Brexit entschieden, erläuterte Dr. Christian Schweiger von der Technischen Universität Chemnitz.



Zu Beginn der Frühjahrsakademie zeigte Prof. Dr. Daniel Gossel von der Universität Erlangen-Nürnberg auf, warum die Verhandlungen derart schwierig sind: Die EU will ein Rosinenpicken auf jeden Fall verhindern, auch um potentiellen Nachahmern wie Befürwortern eines „Grexits“ oder „Dexits“ (ein Austritt Griechenlands bzw. Deutschlands aus der EU) deutlich die wirtschaftlichen und politischen Vorteile einer EU-Mitgliedschaft vor Augen zu führen.



stimmungs-Endlosschleife im Unterhaus bewies die EU aber Weitblick und beschloss eine lange Fristverlängerung bis zum 31. Oktober 2019. Sollte wider Erwarten vor Ablauf der neuen Frist eine Einigung erzielt werden, wird der Austritt am ersten Tag des Folgemonats wirksam.

Neue Regierungsspitze, neuer Deal?

Großbritannien könnte das Austrittsgesuch auch zurückziehen, denn „das Referendum ist unter der Parlamentsouveränität nicht bindend“, wie die Europaabgeordnete der CSU,



Fotos: E. Wessler

Monika Hohlmeier, auf der Frühjahrsakademie klar machte. Dies ist jedoch mit Blick auf die innenpolitischen wie parteiinternen Auseinandersetzungen, die Ende Mai 2019 im Rücktritt der für Parlamentsfragen zuständigen Ministerin Andrea Leadsom gipfelten, äußerst unwahrscheinlich. Dabei kritisierte Leadsom vor allem Mays Vorschlag, das Unterhaus über ein zweites Referendum abstimmen zu lassen, wenn die Abgeordneten zuvor ihren Brexit-Deal annehmen. Stattdessen mehrten sich auch unter den Tories die Stimmen, May solle zurücktreten. Am 24. Mai hielt diese dem Druck nicht mehr stand und verkündete ihren Rücktritt zum 8. Juni. Unter einer neuen Regierungsspitze wird der Verhandlungston in Brüssel aller Voraussicht nach wieder rauer werden. Angesichts der Minderheitsregierung der Konservativen im Parlament, die von der nordirisch-protestantisch Democratic Unionist Party gestützt wird, können wohl aber nur Neuwahlen für Stabilität sorgen – zumindest im Unterhaus.

(K)eine Rosinenpickerei!

Zwar steht mit Halloween nun (Stand Anfang Juli 2019) ein neuer Austrittstermin fest. Offen ist aber nach wie vor, wie die künftigen Beziehungen zwischen der EU und Großbri-



„Der Knackpunkt der Verhandlungen aber ist der sogenannte backstop“, wie Dr. Cornelia Albert von der Hochschule Macromedia erklärte. Dabei geht es um die Grenze zwischen dem EU-Mitglied Irland und der dann nur noch britischen Provinz Nordirland, für die noch keine Lösung gefunden ist.

Das Referendum sei angesichts einer Parlamentsouveränität nicht bindend, erklärte die CSU-Europaabgeordnete Monika Hohlmeier. Die Regierung könne es auch übergehen und den Brexit stoppen.

tannien ausgestaltet werden. Prof. Dr. Daniel Gossel von der Universität Erlangen-Nürnberg zeigte im Gespräch mit den (Alt-)Stipendiatinnen und Stipendiaten auf, warum die Verhandlungen derart schwierig sind: Die EU will ein Rosinenpicken auf jeden Fall verhindern, auch um potentiellen Nachahmern wie Befürwortern eines „Grexit“ oder „De-xits“ (ein Austritt Griechenlands bzw.



Prof. Dr. Daniel Gossel von der Universität Erlangen-Nürnberg.

Deutschlands aus der EU) deutlich die wirtschaftlichen und politischen Vorteile einer EU-Mitgliedschaft vor Augen zu führen. Die Überzeugung, dass ein Nicht-Mitglied nicht die gleichen Rechte haben kann wie ein EU-Mitglied, markiert eine der roten Linien der

EU. Mit einer Mehrheit von 51,89 % aber haben die Briten, wenn auch knapp, am 23. Juni 2016 für einen „harten“ Brexit und damit für Selbstbestimmung und gegen Vorschriften durch die EU abgestimmt, wie Dr. Christian Schweiger (Technische Universität Chemnitz) verdeutlichte.

Harte Schale, harter Kern?

Damit bleibt kaum noch Verhandlungsspielraum für einen „weichen“ Brexit mit engen Anbindungen an die EU wie beispielsweise Norwegen, das zwar kein EU-Mitglied ist, aber trotzdem vollen Zugang zum europäischen Binnenmarkt hat. Dafür zahlt es u.a. einen Anteil von rund 400 Millionen Euro am EU-Haushalt und gewährt EU-Bürgern, in Norwegen zu leben und zu arbeiten. Doch das Credo der Unteilbarkeit der vier Freiheiten des Binnenmarktes (freier Verkehr von Waren, Personen, Dienstleistungen und Kapital) ist einer der Gründe für die schwierigen Austrittsverhandlungen. Die Referenten auf der Frühjahrsakademie waren sich hierbei einig, dass May in den Brexit-Verhandlungen die Mission der ehemaligen Premier-

ministerin Margaret Thatcher verfolgte: „Binnenmarkt ja, Arbeitnehmerfreizügigkeit nein“, wie Gossel die Haltung Großbritanniens auf den Punkt brachte. Dabei ist der Brexit auch Ausdruck der tief verwurzelten britischen Vision einer EU als Gemeinschaft



Monika Hohlmeier (MdEP für die CSU vor wie nach der Wahl), Dr. Alice Neuhäuser und Dr. Nicole Kaiser (v.l.).

souveräner Nationalstaaten, die wirtschaftlich zusammenarbeiten, politisch aber unabhängig und selbstbestimmt agieren.

Der Knackpunkt

„Der Knackpunkt der Verhandlungen aber ist der sogenannte backstop“, wie Dr. Cornelia Albert von der Hochschule Macromedia erklärte. Die Regelung im Austrittsvertrag besagt, dass Nordirland so lange in der Zollunion bleibt, bis eine Lösung für die Grenze zu Irland gefunden ist. Irland ist Mitglied der EU, Nordirland gehört zu Großbritannien. Nach dem Brexit handelt es sich bei der inneririschen Grenze um eine Außengrenze der EU. Somit würden Waren- und Personenkontrollen notwendig. Dies sei eine Gefahr für den Friedensprozess in Nordirland, so Albert.

„Eines der Hauptprobleme besteht in der gegenwärtigen Unsicherheit“, so Bertram Brossardt, Hauptgeschäftsführer der Vereinigung der Bayerischen Wirtschaft e.V.

Denn das Karfreitagsabkommen von 1998 beendete zwar den jahrzehntelangen Bürgerkrieg. Ein Ende der Freizügigkeit und neue militärische Grenzkontrollen könnten den Konflikt zwischen katholischen Nationalisten und protestantischen Unionisten jedoch wieder entfachen.

„Wir verspielen die Zukunft Europas!“

Mit diesen aufrüttelnden Worten führte Dr. Christian Schweiger von der Technischen Universität Chemnitz den Teilnehmerinnen und Teilnehmern der Frühjahrsakademie das Ausmaß des Brexit-Dramas in seiner Gänze vor Augen. Die Zukunft Europas wäre verspielt, wenn die EU nicht endlich über die großen Fragen in Europa spricht, weil durch den Brexit die Zeit dafür fehlt. Auch für die

Wirtschaft ist Klarheit über den Austritt enorm wichtig. „Eines der Hauptprobleme besteht in der gegenwärtigen Unsicherheit“, so Bertram Brossardt, Hauptgeschäftsführer der Vereinigung der Bayerischen Wirtschaft e.V. Daher sei es dringend geboten, Planungs- und Rechtssicherheit zu schaffen.

Wie auch immer es weiter geht, ob der Brexit kommt oder nicht – eines steht bereits fest: Das demokratische Mehrheitsvotum der britischen Bevölkerung für einen Austritt des Landes aus der Europäischen Union ist spätestens seit der Teilnahme Großbritanniens an der Europawahl ohnehin ad absurdum geführt.

Etappen des Brexits vom Juni 2016 bis Juni 2019

- 23. Juni 2016: das Referendum über den EU-Austritt wird mit 51,9 % angenommen
- 15. Januar 2019: Premierministerin Theresa May scheitert zum ersten Mal mit ihrem Brexit-Abkommen im britischen Unterhaus
- 12. März 2019: mit 391 zu 242 Stimmen lehnt das Unterhaus das Abkommen zum zweiten Mal ab
- 20. März 2019: May bittet die EU um Aufschub bis zum 30. Juni 2019
- 29. März 2019: die Zweijahresfrist nach dem offiziellen Austrittsgesuch läuft ab, auch die dritte Abstimmung im Unterhaus scheitert mit 344 zu 286
- 10. April: die EU-Staaten stimmen auf einem Sondergipfel für den 31. Oktober 2019 als neues Austrittsdatum
- 17. Mai 2019: Oppositionsführer Jeremy Corbyn erklärt die Verhandlungen mit der Regierung für gescheitert
- 21. Mai 2019: May stellt 2. Referendum in Aussicht, aber nur, wenn das Unterhaus zuvor ihrem Brexit-Deal mit der EU zustimmt
- 23. Mai 2019: Großbritannien nimmt an der Europawahl teil, die antieuropäische Partei des Brexit-Hardliners Nigel Farage wird stärkste Kraft, die Tories liegen unter der 10 Prozent-Marke
- 24. Mai 2019: May kündigt ihren Rücktritt als Parteivorsitzende der Tories an, die für Anfang Juni geplante Brexit-Abstimmung ist auf unbestimmte Zeit verschoben
- 8. Juni 2019: Theresa May tritt als Parteichefin der Conservative Party und damit faktisch als Premierministerin Großbritanniens zurück



Fotos: Gerd Pfeifer

Geographisch peripher und dennoch im Zentrum Europas CdAS-Auslandsfachtagung in Portugal

Von Dr. Felix Schranner

Ende September 2018 fuhr eine Gruppe Altstipendiaten zur Auslandsfachtagung nach Lissabon. Das traditionsbewusste Portugal, welches sich als beständige Konstante in einer Welt sieht, in der die einzige Konstante der ständige Wandel ist, liegt am Rande Europas. Gilt es noch als der ewige Diplomat? Ist es immer noch das Tor zur Welt, das es traditionell war? Wie kann es seine Traditionen mit der agilen, sich stets weiterentwickelnden Moderne verbinden? Welchen Platz nimmt Portugal im wiedervereinigten Europa ein, dessen Zentrum sich immer weiter nach Osten verschiebt? Mit diesen und weiteren Fragen beschäftigte sich der CdAS auf einer Fachtagung in Lissabon, die insbesondere CdAS-Vorstandsmitglied Dr. Alice Neuhäuser organisiert hatte.

Zurück zum Anfang der Zeitrechnung

Zum Auftakt trafen sich die Altstipendiaten mit Vertretern der Deutschen Evangelischen Gemeinde in Lissabon (DEGL). Zudem war Dr. Holger Klitzing, Leiter der Bereiche Politik, Presse und Protokoll der Botschaft der Bundesrepublik Deutschland in Lissabon, in die Räumlichkeiten der Gemeinde gekommen, um dort seinen Fachvortrag über die Geschichte Portugals zu halten. „Am Anfang war das Wort“: So leitete Klitzing seine Ausführungen mit dem Fokus auf das 20. Jahrhundert ein. Für ihn ist Portugal ein kleines Land, das jedoch mit großer Geschichte, sogar der „Weltgeschichte“ aufwarten könne. Zur Weltgeschichte wird auch das Erdbeben in Lissabon im Jahr 1755 gezählt. Dieser Betrachtung stimmte auch Stephan Stieb, der ehrenamtliche Vorsitzende der DEGL, zu. Das Erdbeben ereignete sich ausgerechnet am 1. November – an Allerheiligen – genau zu der Zeit, als der fromme katholische Teil der Bevölkerung Lissabons Messe feierte. Dem Seebeben, dem nachfolgenden Tsunami und den tagelangen Bränden fielen zwischen 30.000 und 100.000 Menschen zum Opfer – eine unbeschreiblich hohe Zahl, wenn man bedenkt, dass Lissabon zu jener Zeit etwa 275.000 Einwohner zählte. Die Unterstadt war nahezu komplett verwüstet. Verschont blieb allerdings die Alfama, welche überwiegend von

Juden und Muslimen bewohnt war. Die massive Dezimierung der gottesfürchtigen katholischen Bevölkerung Lissabons bei weitgehender Verschonung der Angehörigen von Minderheitenreligionen sei insbesondere im Rahmen der Theodizee-Frage behandelt worden: Wieso habe Gott so viel Leid zugelassen?

Der damalige Premierminister Marquês de Pombal engagierte sich federführend, Seuchen zu vermeiden und einen organisierten Neuanfang einzuleiten. Sein Ansatz „Und nun? Beerdigt die Toten und ernährt die Lebenden“ sei typisch für die pragmatischen Portugiesen gewesen. Pombal werde sogar von den heutigen Portugiesen noch hoch verehrt. Diese allumfassende Neuorientierung Portugals mit dem Schwerpunkt auf die innere Entwicklung habe die expansionistischen kolonialen Bestrebungen endgültig zum Erliegen gebracht, lernten die Altstipendiaten. Auch gilt das Erdbeben von 1755 als die Geburtsstunde der empirischen Seismologie und verursachte in der Wissenschaft einen großen Sprung nach vorne.

In dieser Zeit, der „Hochzeit der Inquisition“, so Stephan Stieb, der im Zivilleben als Unternehmensberater tätig ist, wurde unter dem Schutz des Kapellenrechts der Schwedischen Botschaft 1761 die DEGL gegründet. Sie ist damit eine der ältesten nicht-katholischen Gemeinden auf der iberischen Halbinsel.

Frühes Ende der Monarchie bei den Erfindern der Globalisierung

Der Übergang vom „langen 19. Jahrhundert“ in das 20. wurde für Portugal durch das Ende der Monarchie, die mit der Ermordung des Königs Karl I. und des Thronfolgers Ludwig Philipp am 1. Februar 1908 begann und mit der Ausrufung der Republik am 5. Oktober 1910 endete, eingeläutet. Einerseits ist Portugal durch seine Beständigkeit gekennzeichnet, was beispielsweise an seinem unveränderten Grenzverlauf seit dem 13. Jahrhundert zu erkennen ist. Andererseits sei es stets von Weltoffenheit geprägt gewesen, sei ja durch seine Seefahrer geradezu „Erfinder der Globalisierung“.

Im 20. Jahrhundert begann Portugal schließlich, eine sehr turbulente Zeit zu durchleben: Zum einen wurden die portugiesischen Bestrebungen zunichte gemacht, eine Landbrücke zwischen Mozambique und An-

gola gegen die Briten zu behaupten, was dadurch bis heute die bestehenden wirtschaftlichen Verflechtungen des agrarstarken Portugals mit dem industriellen Großbritannien wesentlich beeinflusst hat. Auch Portugals Kriegseintritt in den Ersten Weltkrieg war eine Konsequenz britischer Bestrebungen. Zum anderen versuchten 45 Regierungen und neun Präsidenten die erste Republik zu führen – Klitzing zufolge eine sehr unstete Zeit,



Dr. Holger Klitzing, Mitarbeiter der deutschen Botschaft in Lissabon, referierte in der Deutschen Evangelischen Gemeinde über die lange Geschichte der Seefahrernation Portugal.

die von ständigen politischen Richtungswechseln geprägt war. Darüber hinaus könnten als Antwort auf die antiklerikalen Bestrebungen mit offener Zurückweisung der römisch-katholischen Kirche die Wunder von Fátima im Jahre 1917 gedeutet werden.

Erst mit der von dem Wirtschaftsprofessor António de Oliveira Salazar angeführten technokratischen „Finanzdiktatur“, ein wohl in Europa einzigartiges Phänomen, begann sich Portugal innenpolitisch zu stabilisieren und außenpolitisch zu etablieren. Nach Erläuterungen Klitzings unterschied sich Salazar und seine technokratische Regierung von den Diktatoren und Diktaturen dieser Zeit unter anderem dadurch, dass Salazar anders als die meisten Diktatoren eine unscheinbare Persönlichkeit war und asketisch lebte. Zudem waren lediglich wenige symptomatische und prägende Elemente der faschistischen Diktaturen Europas in Portugal etabliert.

Die Wiege von James Bond

Portugal nahm auch während des Zweiten Weltkriegs eine Sonderrolle ein. Es war neutral, lieferte kriegswichtige Rohstoffe an

beide Kriegsparteien, gestattete einerseits einen alliierten Stützpunkt auf den Azoren und galt andererseits als Tummelplatz für Agenten beider Seiten. In diesem Zusammenhang ist auch die Entstehung der Figur des „James Bond“ im Estado Novo der Weltkriegsjahre zu verstehen. Portugal diente zudem als Tor zur Welt jenseits des Atlantiks für vom NS-Regime zur Flucht Getriebene. Einzelne Persönlichkeiten taten sich zum Schutz der Juden hervor – beispielsweise dadurch, dass sie ihnen Visa zur Einreise nach Portugal verschafften. Zu Hitlers Tod wurden allerdings drei Tage Staatstrauer verhängt. Diese uneinheitliche Linie stehe konträr zu den Entscheidungen anderer Staaten, die entweder durch bedingungslose Neutralität oder Kooperation mit anderen Kriegsteilnehmern gekennzeichnet gewesen seien.

Trotz des ausgeglichenen Staatshaushaltes und des gesamteuropäischen Neuanfangs nach dem Zweiten Weltkrieg blieb Portugal seiner agrarwirtschaftlichen Orientierung mit geringer Industrialisierung treu – und all das trotz seiner geographischen Lage. Es konzentrierte sich fortan auf die innere Entwicklung. Erst mit der Gründung der NATO im April 1949 engagierte sich Portugal erstmals wieder auf der internationalen Bühne; 1955 wurde es Mitglied der Vereinten Nationen. 1960 gewährte das katholische Portugal der DEGL als einziger nichtkatholischer Gemeinde, ihre Kirchenglocke zu läuten.

Konflikte in den Kolonien ab 1961

Die assimilatorische Politik, die Portugal in seinen Kolonien betrieb, führte ab 1961 im gesamten Übersee-Herrschaftsgebiet zu einer Zuspitzung der Konflikte mit der Kolonialmacht. In den Kolonialkriegsjahren mussten die Portugiesen starke Verluste und eine große Zahl an Kriegsversehrten hinnehmen. Die internationalen antikolonialistischen Bewegungen beeinflussten auch die kriegsmüden Portugiesen. So schwand in den 1970er Jahren vor allem bei den wehrpflichtigen Portugiesen der Zuspruch für die Technokraten

Politische Gespräche führten die Altstipendiaten auch mit Dr. Jose Ribeiro e Castro, dem früheren Parteivorsitzenden der CDS-PP. Er erläuterte auch das Parteiensystem in Portugal.

Salazar, Caetano und die Militärs, somit das Rückgrat des Estado Novo. Dies machte sich in einer Auswanderungswelle junger Akademiker bemerkbar. Die weltweiten „Blumenbewegungen“ gipfelten im April 1974 in der portugiesischen Nelkenrevolution, der Unabhängigkeit der Kolonien und schließlich in der Schaffung der dritten Republik. Diese stieg – laut Klitzing – „aus der Asche der niedergeschlagenen Revolte linksgerichteter Militärs“ hervor. Die Verfassung der dritten Republik sah eine semi-präsidentielle Demokratie vor. Insbesondere der Beitritt Portugals zur Europäischen Gemeinschaft im Jahr 1986 verdeutlicht, wie sich die Beziehung zu Spanien von „einer Bedrohung“ zu einer „großen Freundschaft“ gewandelt habe, denn zuvor hatte Portugal sich zeitlebens stets als Kontrapunkt zum großen Nachbarn gesehen.

Politik der Neuzeit

Die Staatspräsidenten Soares (1986-1996), Sampaio (1996-2006) und Cavaco Silva (2006-2016) führten Portugal stetig in die politische Mitte und Moderne. Auf der EXPO im Jahr 1998 in Lissabon meldete sich Portugal nicht nur politisch, sondern auch wirtschaftlich auf der Weltbühne zurück. Seit 2015 führt die sozialistische PS (Partido Socialista) eine Minderheitsregierung. Hierfür schloss die PS jeweils eigene Koalitionsvereinbarungen mit ihren beiden Partnern, dem Linksblock Bloco de Esquerda (BE) und den Kommunisten Partido Comunista Português (PCP/PEV), welche sich gegenseitig lediglich dulden.

Zu Besuch bei der Schwesterorganisation der HSS

Später besuchten die Altstipendiaten die portugiesische Schwesterorganisation der Hanns-Seidel-Stiftung. Das Instituto Democracia e Liberdade (IDL) wurde nach der Nelkenrevolution mit Unterstützung der Konrad-Adenauer-Stiftung gegründet. Nach dem tragischen Tod des CDS-PP-Parteimitgründers und verlässlichen Nummer Zwei der CDS-PP,

Adelino Amaro da Costa, wurde es 1981 zu seinen Ehren in Instituto Amaro da Costa umbenannt, behielt aber die Abkürzung IDL. IDL-Präsident Francisco Ribeirinho berichtete, dass das IDL die CDS-PP hinsichtlich des Beitritts Portugals zur Europäischen Gemeinschaft als Berater unterstützt habe. Aktuell liege das Engagement darauf, die jüngere Generation dazu zu motivieren, sich gesellschaftspolitisch einzubringen. Des Weiteren wolle das IDL eine Plattform zum Austausch von und für Christdemokraten bieten. So organisiere er regelmäßig die etablierte Gesprächsreihe „A mesa do IDL“ (dt. „Zu



Francisco Ribeirinho berichtete über die Arbeit des IDL, einer politischen Stiftung ähnlich der HSS.

Tisch mit IDL“), zu welcher Persönlichkeiten aus Politik, Gesellschaft und Wirtschaft eingeladen würden. Diese referierten zu einem aktuellen gesellschaftspolitischen Thema und motivierten zur anschließenden Diskussion.

In Jahrzehnten denken

Im IDL führten die Altstipendiaten einige politische Gespräche, so u.a. mit Dr. Jose Ribeiro e Castro, dem früheren Parteivorsitzenden der CDS-PP, der zudem Abgeordneter im Europäischen Parlament gewesen ist. Ribeiro e Castro betonte im Zusammenhang mit dem viel zu frühen Tod Adelino Amaro da Costas, dass der Austausch der Nummer Eins einer Partei gang und gäbe, es aber schwierig sei, die Nummer Zwei zu ersetzen. Die ersten vier Jahrzehnte des Bestehens des IDL fasste der frühere Parteichef durch die Beschreibung der Ziele zusammen: Im ersten Jahrzehnt habe gegolten, die schwierige Zeit der Demokratisierung zu überstehen, im zweiten Jahrzehnt habe man sich darauf fokussiert, der portugiesischen Bevölkerung eine christdemokratische Stimme zu verleihen. Ein gesteigertes kommunalpolitisches Engagement sei das Ziel der dritten Dekade gewesen. Die Parteienlandschaft Portugals sei zu Beginn der dritten Republik, d.h. zwischen 1975 bis 1985, maßgeblich durch vier Parteien geprägt gewesen, so Dr. Jose Ribeiro e Castro.



Fotos: Martin Renger

Ein konservativer linker Flügel habe sich aus dem Bloco de Esquerda (BE) und der Partido Comunista Português (PCP) firmiert. Die Parteien im rechts-liberalen Flügel seien die Partido Social Democrata (PSD) und Centro Democrático e Social - Partido Popular (CDS-PP) gewesen. Heute lenkten die Kommunal- und Landespolitik fünf Parteien, die CDS-PP, die PSD, der BE, der Partido Socialista (PS) sowie der PCP. In der Zeit zwischen 1985 und 2002 hätten die PSD und die PS die Landespolitik geprägt; die rechtsliberale, christdemokratische Interessensvertretung sei dagegen parlamentarisch unterrepräsentiert gewesen. Insgesamt sei in Portugal eine patriotische linke Politik dominant. Rechtspopulistische Bestrebungen gebe es kaum bis gar nicht. Die beiden Parteien CDS-PP und PSD seien, ähnlich der deutschen CDU und CSU, Schwesterparteien aus ein- und demselben Land und in der Europäischen Volkspartei (EVP) organisiert. Allerdings seien sie bei allen Wahlen (kommunal, national, europäisch) politische Konkurrenten. Das IDL steht der Partei CDS-PP nahe.

Trotz des großen Interesses der portugiesischen Politiker an der EU- und Weltpolitik lähme eine latente Politikverdrossenheit die Parteien und den politischen Diskurs, so Ribeiro e Castro. Dies verhindere zwar einen Rechtsruck, so wie er in den von der Flüchtlingskrise betroffenen Ländern zu beobachten sei, allerdings fördere die politische Lethargie keine neuen Ideen, weswegen die konservativen Kommunisten und Sozialisten die stärkste Macht im Staat blieben. Als Beispiel führte Ribeiro e Castro auch die unterdurchschnittlich geringe Wahlbeteiligung der Portugiesen (gegenüber dem EU-Mittelwert) an den EU-Parlamentswahlen an; er sagte, dass die Europawahlen schlichtweg nicht ernst genommen würden. Das Desinteresse der Portugiesen werde auch dadurch deutlich, dass die portugiesischen Parteien in Europa-Wahlkämpfen keine EU-Politik diskutieren. Dieser beschränke sich lediglich auf kommunalpolitische und landespolitische Fragestellungen. Die Auswirkung sei eine immer schlechtere Verbundenheit der Portugiesen mit der EU. Zum Abschluss seiner Ausführungen zeigte Ribeiro e Castro noch einen kurzen Film von knapp zwei Minuten Länge. Ende der 1970er Jahre besuchte er ein Demokratie-Seminar in Wildbad Kreuth und hatte einige Sequenzen dieser schönen Umgebung sowie des Gebäudes von außen aufgenommen. Dass er seine Gäste damit begeistern könne, hatte er sicher gehant. Es überraschte ihn, wie emotional die CdAS-Mitglieder reagierten, wusste er doch nicht, dass Wildbad Kreuth heute nicht mehr von der Hanns-Seidel-Stiftung genutzt werden kann.

Politisches Desinteresse contra Fußballbegeisterung

Im IDL diskutierten die Altstipendiaten auch mit Prof. Dr. Raquel Vaz Pinto, Professorin für Internationale Politik, Mitglied im IDL-Vorstand und Kandidatin bei der Europawahl im Mai 2019. Vaz Pinto ist enttäuscht über das geringe politische Interesse und das geringe politische Engagement ihrer Landsleute. Anstelle Parteien oder den politischen Diskurs zu unterstützen, so Prof. Dr. Raquel Vaz Pinto, engagiere sich gerade die Generation Y lieber in ihren lokalen Fußballvereinen. Vaz Pinto zeigt, dass beides gleichzeitig geht. So hat die Intellektuelle neben zahlreichen Fachpublikationen über die internationale Politik auch ein populärwissenschaftliches Buch über Fußball und die fußballverrückten Portugiesen herausgegeben. Aufgabe der Parteien und Politiker müsse es sein, besonders junge Leute für das politische, parteipolitische oder zivilgesellschaftliche Engagement zu gewinnen, forderte Vaz Pinto. Sie hob hervor, dass ihrer Überzeugung nach das gesellschaftspolitische Engagement an sich wichtiger sei als das Engagement in Parteien. Denn gerade mit dem heutigen hohen Bildungsstand, den Auslandserfahrungen und der Weltoffenheit, die die jetzige junge Ge-



Prof. Dr. Raquel Vaz Pinto (IDL) ist enttäuscht, dass sich die Portugiesen mehr für Fußball als für Politik interessieren. Dabei ginge beides ...

neration ausmache, würde deren Agieren auf dem politischen Parkett die Rolle Portugals als Diplomat und Tor zwischen alter und neuer Welt langfristig stärken.

Stiftung beliebter als Parteien

Des Weiteren bietet das IDL (ähnlich wie die Hanns-Seidel-Stiftung) Seminare zu aktuellen Themen aus Politik und Gesellschaft an. Prof. Dr. Raquel Vaz Pinto führte aus, dass die Portugiesen dem Beitritt einer Partei gegenüber eher abgeneigt seien, aber man sich gerne in einer Stiftung treffe, diskutiere und engagiere. Dies spiegele sich auch in der großen Besucherzahl der IDL-Bibliothek wider. Neben diesem Engagement lebt das IDL, das

im Gegensatz zu parteinahen Stiftungen in Deutschland keine öffentliche Förderung erhalte, hauptsächlich von der monetären Unterstützung seiner Mitglieder. Zur Förderung junger Akademiker vererbe das IDL, so Vaz Pinto, Stipendien für Promotions- und Masterarbeiten, die christdemokratische Themen behandelten; jedoch könne dies nicht mit dem in Deutschland etablierten Stipendienwesen der Förderungswerke verglichen werden.

Schwammige Grenzen

Die EU sei in vielerlei Hinsicht unfertig, meinte Vaz Pinto. Einerseits seien die Grenzen im Gegensatz zu denen Portugals nicht festgelegt. Die EU-Osterweiterung bedinge nicht nur eine Verschiebung der Grenzverläufe, sondern ebenso eine Verschiebung des Zentrums Europas nach Osten. Das Interesse der EU liege nicht mehr vornehmlich bei den atlantischen Nationen wie Portugal. Die gescheiterte Integration der Türkei werde von einem Großteil der Christdemokraten in Portugal kritisch betrachtet. So hätte eine erfolgreich verlaufene Integration nicht nur die Grenzen nach Osten gesichert, sondern ebenso zur Befriedung des geographischen Europas durch die Integration einer weiteren

Kultur und eines gemäßigten Islams maßgeblich dazu beigetragen, den Markt zu stabilisieren und zur Entwicklung Gesamteuropas beizutragen. Die Rückorientierung der Türkei zum Wiederaufleben des Erbes des Osmanischen Reiches und einem konservativen Islam sei mitunter durch das Agieren der EU-Politik bedingt, ist sich Vaz Pinto sicher.

Der Papst und die Pipeline

Weiterhin stehe man in Portugal nach Ansicht von Vaz Pinto der von der Schröder-geführten ehemaligen Bundesregierung verantworteten North-Stream-Politik sehr skeptisch gegenüber. Der Bau der North-Stream-Pipelines bewirke nämlich eine stärkere und direkte Abhängigkeit der EU-Energiepolitik von Russland. Hierdurch entferne sich die EU vom Atlantik und nähere sich dem politischen Osten an. Gleichzeitig werde vor allem Polen als bisher wichtigstes Transitland umgangen. Wegen der Verehrung Papst Johannes Pauls II. in Portugal interessierten sich ihre Landsleute sehr für Polen, so dass die North-Stream-Pipelines trotz der geographischen

Ferne ein Thema in der portugiesischen Politik seien. Es bleibe allerdings ungewiss, wie stark Russland seine energiepolitische Macht ausspielen werde, da selbst zu Zeiten des Kalten Kriegs ungehindert Öl aus dem heutigen Russland nach Westeuropa geflossen sei.

Insgesamt, so sind sich die beiden Referenten Dr. Jose Ribeiro e Castro und Prof. Dr. Vaz Pinto einig, sei das IDL in Portugal einzigartig. So hatten die anderen portugiesischen Parteien ebenso versucht, politische Stiftungen zu etablieren, allerdings konnten sich diese mangels Differenzen mit den Par-



Fotos: Martin Renger

Landflucht und Wohnungsnot in Städten ist auch in Portugal ein Problem, so Rubina Berardo, stellvertretende Fraktionsvorsitzende der PSD im portugiesischen Parlament.

teitspitzen und fehlendem Engagement der Mitglieder nicht halten. Möglicherweise liege der Kern des Erfolgs darin, dass das IDL als CDS-PP-nahes politisches Institut (ähnlich wie die Partei CDS-PP) weniger einzelne Personen in den Vordergrund stelle, sondern der christdemokratischen Programmatik treu bleibe.

Gemeinsam auftreten statt miteinander streiten

Die PSD und die CDS-PP seien sich grundsätzlich ähnlich, so Rubina Berardo, stellvertretende Fraktionsvorsitzende der PSD im portugiesischen Parlament; die Altstipendiaten besuchten die perfekt deutsch sprechende politische Hoffnungsträgerin der PSD an ihrem Arbeitsplatz im Parlament. Zu dieser Zeit streikten ferner die Taxifahrer in Lissabon; die Trillerpfeifen der vor dem Parlamentsgebäude demonstrierenden Taxifahrer konnten die Altstipendiaten bei allen politischen Terminen im Parlamentsgebäude hören, selbst als sie auf der Tribüne des Plenums saßen, wo sie eine Parlamentsdebatte verfolgten.

Rubina Berardo wünscht sich, dass die PSD und CDS-PP in den kommenden Parlamentswahlkämpfen stärker gemeinsam und geschlossen auftreten. Sie ist der Meinung, dass so gemeinsam mehr Stimmen erzielt würden,

während man sich heute diese noch gegenseitig streitig mache. Das so manches europäische Land prägende Thema der aktuellen Innenpolitik, so Rubina Berardo, die auch Mitglied im Ausschuss für Europaangelegenheiten des portugiesischen Parlaments ist, sei auch in Portugal die Disparität zwischen ländlichem und urbanem Raum. Obwohl ca. zwei Drittel der Portugiesen im Binnenland und nur ein Drittel in Küstennähe lebten, habe die Mehrheit der ländlichen Inlandsportugiesen den Eindruck, politisch und in infrastrukturellen Belangen nicht ausreichend vertreten zu sein.

Allein gelassen im Lande ...

Das Gefühl, „abgehängt zu sein“, sei besonders in der stark alternden Bevölkerung dieser Gegenden verbreitet. Stellvertretend für die Abwesenheit des Staates im ländlichen Raum sei das Unvermögen der Polizei und Feuerwehren zu sehen, ihre Aufgaben zum Schutz der Bevölkerung allumfassend und damit zufriedenstellend wahrzunehmen. In den vergangenen Jahren habe der Fokus der Parteien auf der Stärkung der urbanen Räume gelegen,

so Berardo. Das Ziel zukünftiger Politik und des Engagements der PSD müsse es daher sein, eine größere Kohäsion der Regionen herzustellen. Dies könne u.a. durch einen stärkeren dezentralen Tourismus geschehen. Dieser Ansatz könne gleichzeitig die Probleme in den Großstädten lösen, wo die ursprüngliche Bevölkerung unter steigenden Mieten ächze. Als weitere Maßnahme zur Dezentralisierung würden aktuell Wirtschaftskluster geschaffen. Sie hätten zum Ziel, die Industrie und Wirtschaft vor allem im Bereich der neuen Technologien zu stärken.

Allerdings seien diese Wirtschaftskluster aktuell nur gering vernetzt, wodurch ein Austausch zwischen den Unternehmen nur wenig erfolge und das erhoffte zusätzliche Wirtschaftswachstum noch ausbleibe. Die Parteien arbeiteten zudem daran, Maßnahmen zu definieren und umzusetzen, um die Qualität der Beschäftigung zu verbessern.

Der Plan der PSD und CDS-PP sehe vor, in Zusammenarbeit mit zumeist europäischen OEMs und deren Tiers den jungen Portugiesen zu ermöglichen, weniger Beschäftigten im Support, z.B. Callcentern, sondern in

der Entwicklung wahrzunehmen. Hierdurch solle der durch die „Troika“-Jahre stark gewachsene Unmut über die Beschäftigungssituation aufgefangen werden. Denn obwohl die weltweit erstklassigen Traditionsindustrien und Handwerke wie Fliesen- und Korkindustrie Portugals in alle Welt exportiert würden, bewegten sich diese nur in Marktnischen mit vergleichsweise wenigen Arbeitsplätzen für Digital Natives. Erfolge der neueren Arbeitsmarktpolitik seien die Etablierung eines VW-Werks, eines Digital Delivery Hubs von Mercedes-Benz, Niederlassungen von Bosch, sämtlichen großen europäischen Entwicklungsdienstleistern, Zalando, einem größeren PNB Baribas Backoffices sowie von Google-Niederlassungen.

Mehr Land – mit Meer

Ebenso zeige die Bewerbung und Förderung der Tourismusindustrie große Erfolge. Rubina Berardo stellte detailliert dar, was sich hinter der Atlantikfokussierung Portugals verborge. Mittels der beantragten Erweiterung der Kontinentalplattform solle Portugal ein zusammenhängendes Gebiet bis zu den Azoren und Madeira darstellen. De facto wäre hierdurch das Hoheitsgebiet Portugals weit in den Atlantik vergrößert. Dies werde nicht nur die portugiesische Wirtschaft, sondern die Stellung in Europa stärken, sagte die Abgeordnete aus Madeira.



Portugal werde eine stärkere Rolle in der atlantischen Politik spielen, glaubt Anacoreta Correia (r.).

Insgesamt sei die größere PSD kommunaler orientiert und organisiert, betonte Dr. Filipe Anacoreta Correia, Abgeordneter der CDS-PP bei seinem Gespräch mit den Altstipendiaten. Viele in der CDS-PP bezeichneten die PSD sogar als Partei für Kommunalpolitiker, in der einzelne Personen wichtiger seien und Politik pragmatischer sowie direkter gelebt werde. Die Größe der Partei, so Berardo, lasse diese oftmals träger erscheinen als die kleinere, agiler wirkende CDS-PP, die schon mal scherzhaft in Anspielung auf ihre Größe (sämtliche Parlamentsmitglieder passen in

nur ein Taxi) als „Taxi-Partei“ bezeichnet worden sei. Diese werde auf der nationalen Ebene als präsent wahrgenommen und betreibe eine konsequent christdemokratische Programmatik, in welcher Persönlichkeiten weniger im Vordergrund stünden, unterstrich Anacoreta Correia.

Das Tor der EU zum Atlantik

Die CDS-PP beansprucht Themen wie Arbeitsmarktentwicklung, soziale Absicherung sowie sozialer Ausgleich für sich. Für die Europa- und Außenpolitik unterstreicht Anacoreta Correia, in Zukunft werde Portugal noch stärker seine Rolle als westgewandter Diplomat und Brücke über den Atlantik wahrnehmen. Filipe Anacoreta Correia bestätigte, dass Portugal zum Atlantik blicke und sich als Tor zu diesem sehe; gerade für die EU wolle Portugal der Zugang zum Atlantik sein und über diese westwärts verbinden. Über die

Rolle Portugals in der EU-Politik sagt Anacoreta Correia, dass „sie ruhige Diplomaten, aber keine Revolutionäre der Weltpolitik“ seien. Hinsichtlich der Reformideen des französischen Präsidenten und des „Phänomens Macron“ hielt Filipe Anacoreta Correia fest, dass Emmanuel Macron ein Kind der sozialen

Netzwerke sei. Er verkörpere den Aufbruch und den Beginn von etwas Neuem. Er sei mit den Vorsätzen angetreten, die EU anzuführen sowie zu reformieren und die Geschicke der Politik in andere Gewässer zu lenken. Er habe allerdings nicht die Möglichkeiten hierzu und ebenso wenig ein klares Programm. Bei den politikverdrossenen Portugiesen sei Macron kurzzeitig populär gewesen; dieser Hype sei aber wieder abgeebbt, da sowohl auf französischer als auch auf europäischer Ebene die mit ihm verbundenen Reformen der EU und der Eurozone (bisher) ausgeblieben seien.

Spagat zwischen Tradition und moderner Bildung

Zum Abschluss der Portugal-Fachtagung besuchten die Altstipendiaten noch das Goethe-Institut in Lissabon. Während der „Troika“-Jahre hätten sich wirtschaftliche Unternehmen mit Instituten wie dem Goethe-Institut vernetzt, erläuterte Susanne Sporrer, Leiterin des Goethe-Instituts Lissabon. Unter an-

derem diese neuen Netzwerke hätten neue Impulse gesetzt, neue Märkte hätten erschlossen werden können. Der Export von klassischen portugiesischen Produkten wie Zementfliesen, Palisander-Möbeln, Kork, Eukalyptuspapier, Olivenöl, Thunfisch, Marmor und Schuhe sei enorm gestiegen und die Arbeitslosenquote habe sich auf ca. 15% halbiert.

Die Herausforderung bestehe darin, so waren sich alle Referenten einig, attraktive Stellen speziell für die gut ausgebildeten Akademiker zu schaffen, um dem andauernden Brain Drain zu entgegnen, wie es bereits in anderen südeuropäischen Ländern zu beobachten sei. Laut Berardo stecke noch viel Potenzial in einer wirtschaftsgünstigeren Steuerpolitik und anderen investitionsfördernden Maßnahmen. So sollte beispielsweise die Körperschaftsteuer reduziert werden, die die aktuelle Regierung allerdings angehoben



Dr. Alice Neuhäuser und Dr. Andreas Burtscheidt hatten die Fachtagung des CdAS in Portugal organisiert, die in Eigenregie des CdAS durchgeführt wurde.

haben. Portugal werde erst dann für große Investoren langfristig interessant, wenn Stabilität in der Steuerpolitik gewährleistet werde, so Rubina Berardo als auch Filipe Anacoreta Correia.

Umkehr der Migrationsbewegung

Portugal ist für Stabilität und Weltoffenheit bekannt. So ist Portugal weltweit, insbesondere mit seinen ehemaligen Kolonien, eng vernetzt. Dies zeigt sich unter anderem dadurch, dass während der „Troika“-Jahre der oben beschriebene Brain Drain vor allem in Richtung der ehemaligen Kolonien zu beobachten war. Inzwischen ist der Strom an

Die Portugiesen standen schon immer auf beeindruckende Architektur und monumentale Kunst (siehe auch die rechte Seite).

Arbeitskräften invertiert und vor allem Brasilianer immigrieren nach Portugal. Hierbei versteht es die portugiesische Gesellschaft, Wirtschaft und Politik, nicht nur jene Migranten aus Angola, Brasilien und Mozambique, sondern auch Arbeitnehmer aus mittel- und osteuropäischen Staaten sowie der Ukraine zu integrieren.

Großes Marktpotenzial

Der unscheinbare, oft zurückhaltende, aber stolze Nachbar Spaniens, Portugal, rückt, getrieben durch den stark wachsenden Tourismus, wieder stärker in das Bewusstsein der Europäer. Portugal liegt zwar nicht im Herzen Europas, hat jedoch durch sein großes koloniales Erbe bewiesen, als eine Art Vermittler in der Welt aufzutreten. Langsam öffnet es sich, gestützt durch sein traditionelles, weltbekanntes Handwerk, den digitalen und agilen Märkten dieser neuen Zeit. Als Premiumlieferant von Agrar- und Naturprodukten, in einer wachsend ökologisch-bewussteren Gesellschaft mit erstklassiger logistischer Anbindung hat Portugal ein großes Marktpotenzial auf dem europäischen und britischen Markt. Eine beständigere Wirtschaftspolitik würde dieses Potenzial gewiss befördern und Portugal von einer oftmals verkannten verlängerten Werkbank zu einem Partner in der Entwicklung neuer Technologien transformieren.

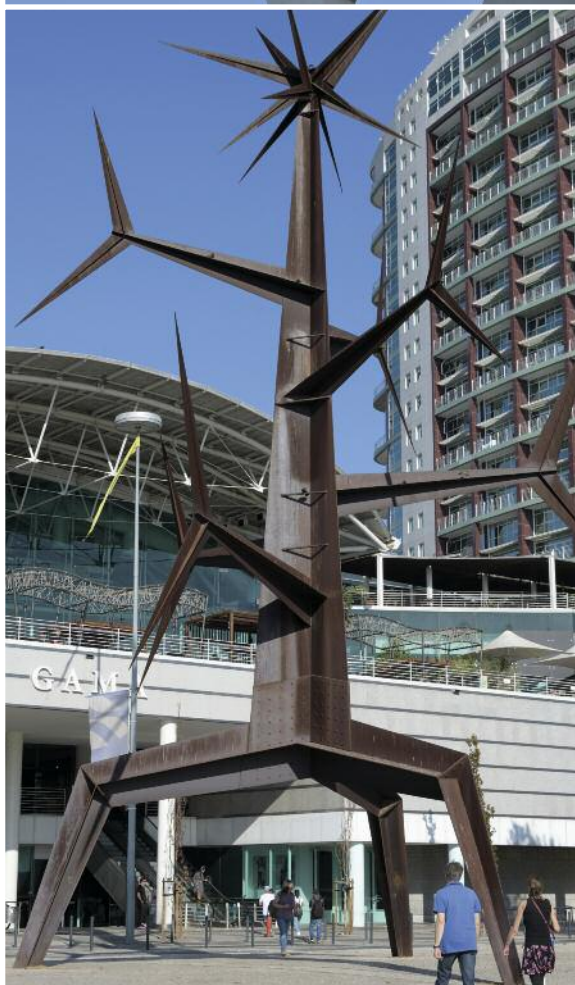
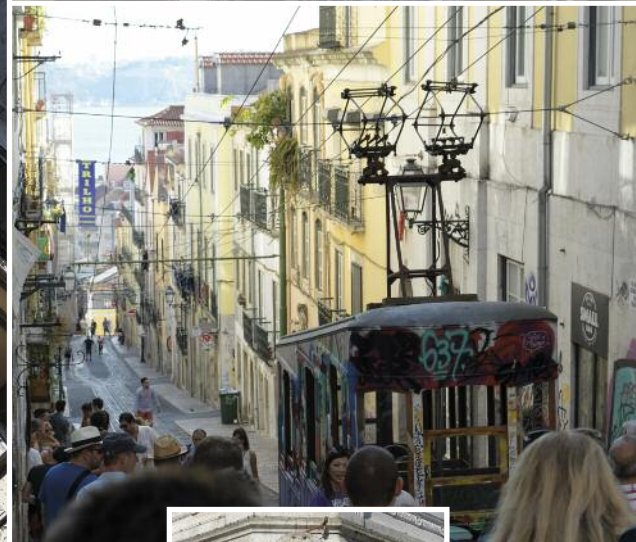
Die tiefgründigen Gespräche mit den Referenten der CdAS-Auslandsfachtagung verdeutlichten, dass nicht nur für die Rua do Carmo (eine exklusive Einkaufsstraße im Zentrum Lissabons), sondern auch für Portugal generell gilt: „Beständig geht hier die Welt ein und aus“.



Impressionen der CdAS-Auslands-Fachtagung in Lissabon



Fotos: Martin Renger



Think European – Doch wie tickt eigentlich die Europäische Union? Beim Praxisseminar EuroNet lernt man Europa im Simulationsspiel kennen

Von Shari-Naima Staller
und Niklas Welz

Aus den Kinderschuhen der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft entwickelte sich seit Mitte des 20. Jahrhunderts die heutige EU, welche sich selbst zum Ziel gesetzt hat, den Frieden und die europäischen Werte zu hüten. Trotz des großen Stellenwertes in der Gesellschaft fällt es häufig schwer, die komplexen Strukturen der EU zu durchblicken.

Beim Praxisseminar „EuroNet“ in Form eines Planspiels, welches Anfang April 2019 im Bildungszentrum Holzhausen stattfand, beschäftigten sich 32 Stipendiaten der Hochschulförderung, des Journalistischen Förderprogramms sowie der Auslandsförderung intensiv mit den einzelnen Organen und Zu-

Europäische Kommission, HBAS, die drei großen europäischen Fraktionen (EVP, S&D und European Greens), fünf repräsentative Mitgliedsstaaten (Bulgarien, Deutschland, Frankreich, Polen und Österreich) sowie die Delegationen von Russland und der Ukraine selbst. Zusätzlich haben zwei Stipendiaten freiwillig die Rolle als Repräsentanten der Medienmacht – die Presseabteilung – ergriffen.

Nach der Rollenverteilung wurden am Abend innerhalb der Gruppen kurze Vorträge oder Flipcharts zur eigenen Funktion innerhalb der EU beziehungsweise allgemeine Informationen zum eigenen Land erarbeitet, um am nächsten Morgen eine gemeinsame Wissensbasis zu schaffen. Die Presse legte eine kurze Zusammenfassung der Geschehnisse der EU-Politik des Vortags dar; damit konnte ein Einstieg in das europapolitische Denken geschaffen werden. Unter anderem beinhaltete diese einen kurzen Beitrag zur

minarteilnehmer für die Situation und Problematik Libyens zu sensibilisieren.

Als Einleitung in die zweite Phase des Seminars – die Verhandlungsphase – verkündeten die Vertreter der Ukraine ihr Beitritts-gesuch. Dabei stellten sie mit einer anschaulichen Argumentation dar, dass die Ukraine aufgrund von politischen, historischen, wirtschaftlichen und kulturellen Aspekten durchaus für einen Beitritt qualifiziert sei. Sie schätze und teile die Werte der EU.

Die einzelnen Gruppen diskutierten daraufhin intern das Gesuch der Ukraine, um sich diesbezüglich eine eigene Meinung bilden zu können, welche in Form eines Statements von jeweils einem Vertreter der Länder, Parteien und Institutionen vorbereitet wurde.

Einige dieser Vertreter wurden von der Presse und den Seminarleitern, hier als unterstützende Pressefunktionäre, zu einem Interview gebeten, wo sie nicht nur ihre Bewertung der Situation offenlegten, sondern den fiktiven Journalisten auch Frage und Antwort stehen mussten.

Differenzierte Ansichten

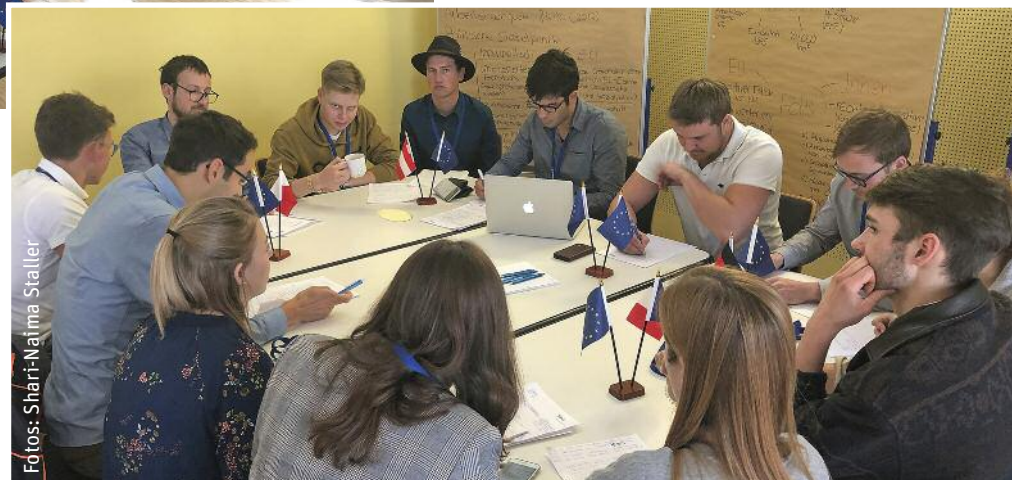
Die Stellungnahmen und Argumente unterschieden sich bei den Gruppen wesentlich. Während beispielsweise Polen einen Beitritt der Ukraine durch deren instabile Politik strikt ablehnte, zeigten sich Vertreter der



Aufmerksam werden im Plenum Informationen aufgesaugt, die in kleinen Gruppen ausgearbeitet wurden (rechts).

ständigkeiten der Europäischen Union. Anhand einer interaktiven Simulation, bei der den Seminarteilnehmern Schlüsselrollen, beispielsweise die Funktionärsrolle der Europäischen Kommission, zugeteilt wurden, wurde das fiktive Beitritts-gesuch der Ukraine diskutiert und dabei von den Seminarleitern, Diplom-Pädagoge Peter Fuss und Diplom-Kaufmann Steffen Mähliß, begleitet.

Den Auftakt des Seminars boten am Freitagabend eine kurze organisatorische Einweisung und die Vorstellungsrunde der Seminarleiter und -teilnehmer. Die Stipendiaten wurden in Zweier- bis Dreiergruppen mittels Zufallsprinzips aufgeteilt und nahmen dabei folgende Rollen ein:



aktuell angespannten Situation in Libyen, welche im Rahmen des Seminars ebenfalls diskutiert wurde. Anknüpfend wurde eine Reportage des Handlungsfeldes eines EU-Kommissars, in diesem Falle Johannes Hahn (EU-Kommissar für Erweiterung und Europäische Nachbarschaftspolitik), gezeigt, um die Se-

S&D optimistisch und wiesen auf die starken Bemühungen der Ukraine hinsichtlich Stabilisierung und Stärkung der Demokratie hin.

Was sich jedoch bei jedem Statement herauskristallisierte, war, dass es eine Fragestellung zu klären galt: Wie geht man mit Russland um? Dabei reichten die Argumente



Links: Die Seminarleiter Steffen Mähliß (l.) und Peter Fuss. Rechts: Stellungnahme einer Arbeitsgruppe.

Fotos: Shari-Naima Stalter

von der Angst, Russland als Handelspartner zu verlieren, bis zum Bestreben, nicht als Marionette der russischen Regierung zu fungieren.

Als im Anschluss der EU-Rat, das EU-Parlament sowie das Politische und Sicherheitspolitische Komitee (PSK) tagten, entstanden auf dieser Grundlage rege Diskussionen bezüglich der kulturellen, wirtschaftlichen und menschenrechtlichen Position der Ukraine.

Sowohl EU-Rat als auch EU-Parlament kamen dabei zu dem Entschluss, das Beitritts-gesuch aufgrund fehlender demokratischer Grundlagen sowie der prekären Lage

mit Russland abzulehnen. Einstimmig wurde aber festgelegt, trotzdem die Beziehungen zu der Ukraine weiter zu stärken und die Unterstützung bei den bürgerkriegsähnlichen Zuständen zu intensivieren.

Um das Fachwissen zur Europapolitik zu stärken, wurden verschiedene Fragestellungen zur Funktionsweise der Europäischen Union eingeflochten. Einen interessanten Denkanlass bot dabei die Diskussion um das Wahl- und Abstimmungsrecht innerhalb der EU. So stellte ein Stipendiat die Frage „Wie kann man eine Regierung legitimieren, die gegen den Grundsatz der Demokratie, das

Stimmgleichgewicht, verstößt?“ – woraufhin ein reger Austausch über Fairness und Demokratie entstand.

Praxisorientierter Verlauf des Planspiels

Abschließend tauschten sich Seminarteilnehmer und -leiter über die Eindrücke der drei Seminartage aus. Durch den praxis-sowie handlungsorientierten Verlauf des Planspiels wurde das Verständnis für die Interdependenz der politischen Prozesse innerhalb der EU gestärkt. Vor diesem Hintergrund stieß die Veranstaltung „EuroNet“ auf ausnahmslos positive Resonanz.

Ukraine im Fokus des Simulationsspiels – EuroNet II

Hilf dir selbst, dann hilft dir die EU!

Von **Julie Duhesme**
und **Elisabeth Lindinger**

Bereits Anfang März war ein fiktiver Beitrittswunsch der Ukraine zur EU der Ausgangspunkt eines EuroNet-Planspiels in Kloster Banz. Zum Zeitpunkt dieses Seminars befand sich das osteuropäische Land in den Vorbereitungen für die Präsidentschaftswahl Ende März. Seinerzeit fokussierte sich die westliche Perspektive nur auf zwei Bewerber: Petro Poroschenko, ein EU-Befürworter und bisheriger Präsident der Ukraine, und Julia Timoschenko. Sollte Poroschenko gewinnen, würde er wohl den Antrag zum Beitritt in die Europäische Union stellen.

Den späteren, haushohen Sieger der Stichwahl, den 41-jährigen Schauspieler und Komiker Wolodomyr Selenskyj, hatte da noch niemand ernsthaft in Erwägung gezogen. Doch es ging im Simulationsseminar EuroNet

nicht um den Wahlausgang in der Ukraine, sondern um den Versuch, ein Beitrittsverfahren von der Antragstellung bis zu konkreten Verhandlungen realistisch nachzustellen.

Wie bei den EuroNet-Seminaren üblich – auch dieses wurde von Peter Fuss und Steffen Mähliß geleitet – begaben sich die Teilnehmer des Seminars in die Rolle verschiedener Delegationen und Organe der EU. Schritt für Schritt wurde erarbeitet, wie Bei-

trittsverhandlungen in Europa ablaufen und welche gesetzlichen Regelungen zu beachten sind. Entscheidend für ein Beitritts-gesuch eines Landes in die Europäische Union ist der Artikel 49 des EU-Vertrages. Eine wichtige Rolle in diesem Verfahren trägt die Hohe Beauftragte der Außen- und Sicherheitspolitik (HBAS), im Frühjahr 2019 Federica Mogherini aus Italien.

Der erste Verhandlungstag begann mit

Recherchearbeiten zu den verschiedenen Parteien in der EU.



Fotos: Julie Duhesme

einem Nachrichtenbericht mit europäischen Nachrichten der vorausgehenden Woche, präsentiert von dem internen Presse-Team „EuroNet-News“. Anschließend wurden die verschiedenen Institutionen der Europäischen Union mit ihren Funktionen und Aufgaben vorgestellt. Diskutiert wurden in diesem Kontext auch Problemstellungen bei der Wahl von Abgeordneten und die Interessenskonflikte der verschiedenen Organe. Zum Schluss stellte die ukrainische Kommission die aktuelle innerstaatliche Lage des Landes vor den historischen Hintergründen dar, welche von höchster politischer Relevanz für die ausstehende Entscheidung des EU-Beitritts der Ukraine war. Russland gab ebenfalls einen kurzen Überblick über den Krimkonflikt.

Nach diesem Austausch in großer Runde hatten die einzelnen Mitglieder der Gremien nun Zeit, ihre Position in Bezug auf das Beitrittsgesuch der Ukraine auszuarbeiten. Die Frage erwies sich als vielschichtig, wie sich in den darauffolgenden Interviews herauskristallisierte. Die Mehrheit der Länder sprach sich gegen einen Beitritt der Ukraine aus, mit der Begründung, dass dies noch zu früh sei und das Land zunächst innerstaatlich gestärkt werden müsse. Ganz besonders in den Punkten Sicherheit, Rechtsstaatlichkeit und Wirtschaftlichkeit

selbst stärken und Russland nicht brüskieren wolle.

Die HBAS und Polen zeigten sich äußerst kritisch gegenüber dem potentiellen Beitritt, Polen habe „Angst“, Arbeitsplätze zu verlieren, und betonte wiederum, dass man auch Russland nicht provozieren wolle.

Positiv gestimmt waren dem Beitritt Bulgarien, Österreich und Frankreich. Österreich erhoffe sich von dem Beitritt der Ukraine mehr Touristen und sieht sich als Sprachrohr für die kleinen Staaten. Bulgarien setzt auf seine langjährige Beziehung und dem gemeinsamen Handelsraum auf dem Schwarzen Meer, um seine Mitstreiter von einem Beitritt

aus, die anderen Länder von den Vorteilen eines Beitritts zu überzeugen.

Nach einem weiteren Nachrichtenblock des Tages fanden sich die Politiker in verschiedenen Gremien zusammen, die teilweise bis spät in die Nacht tagten. In diesen Gremien wurden verschiedenste Fragestellungen in Bereichen wie Recht, IT oder Haushalt besprochen. Diese wurden am nächsten Morgen allen Gremien vorgestellt und im Anschluss folgten die letzten Verhandlungen.

Das Ende der Verhandlungen lief auf das bereits in den Stellungnahmen des Vortages zu erwartende Ergebnis hinaus. Das Parlament „sehe die Verpflichtungen gegenüber



Pressekonferenz mit der deutschen Delegation, in welcher Deutschland ein Beitrittsgesuch derzeit ablehnt.



Vorbereitungen für die nächsten Verhandlungen im Europäischen Rat.

sein noch Fortschritte zu machen, bevor man einen Beitritt in Betracht ziehen könne. Dennoch waren die Staaten sich auch einig, dass sie die Ukraine dabei gerne unterstützen und dass Verträge, wie das Assoziierungsabkommen, bereits große Schritte in die richtige Richtung seien. „Das Verhältnis mit der Ukraine hat sich seit Jahren stetig verbessert“, bemerkte die deutsche Außenministerin. Deutschland blieb allgemein zurückhaltend und betonte, dass man die Ukraine

würde, zu großen Teilen mit zu tragen. „Frankreich hat das Potenzial und das können wir auch nutzen, um unsere Stellung innerhalb der EU zu festigen“, so der französische Staatssekretär.

Überzeugungskraft allein reicht nicht

Im weiteren Verlauf tagten nun der Rat der EU und die europäische Kommission. Die Ukraine zeigte große Präsenz während der gesamten Debatte und ließ keine Gelegenheit

überzeugen zu können. Frankreich möchte vor allem seine Stellung als Großmacht stärken und hat sich daher für einen Beitritt ausgesprochen und sei auch bereit, die Kosten, die dies mit sich bringen

der Ukraine – im Moment müssen jedoch Schritte der Ukraine zur innerstaatlichen Verbesserung auf allen Ebenen folgen“.

Die Abstimmung war einstimmig negativ. Anders im Rat der EU, hier stimmten nach langen Verhandlungen vier von fünf für einen Beitritt der Ukraine, nur Polen sprach sich bis zum Schluss dagegen aus. Dennoch wurde auch hier mehrmals betont, dass die Ukraine nun selbst Schritte auf die EU zugehen müsse, die EU sei hierbei jedoch natürlich in jedweder Weise bereit, die Ukraine zu unterstützen.

Mit besonderer Aufmerksamkeit kann nun die Entwicklung der Ukraine unter ihrem Überraschungs-Präsidenten verfolgt werden.

Literaturempfehlungen:

Herfried Münkler: *Macht in der Mitte: Die neuen Aufgaben Deutschlands in Europa*. Hamburg 2015

Gabor Steingart: *Weltenbeben. Leben im Zeitalter der Überforderung*. München 2016



„Einmal ein ungewöhnliches Reiseziel zum Mitnehmen, bitte!“ Studienreise nach Kiew der Hochschulgruppe München-Augsburg

Von Regina Burkhard

300 Parteien und 700 Hochschulen

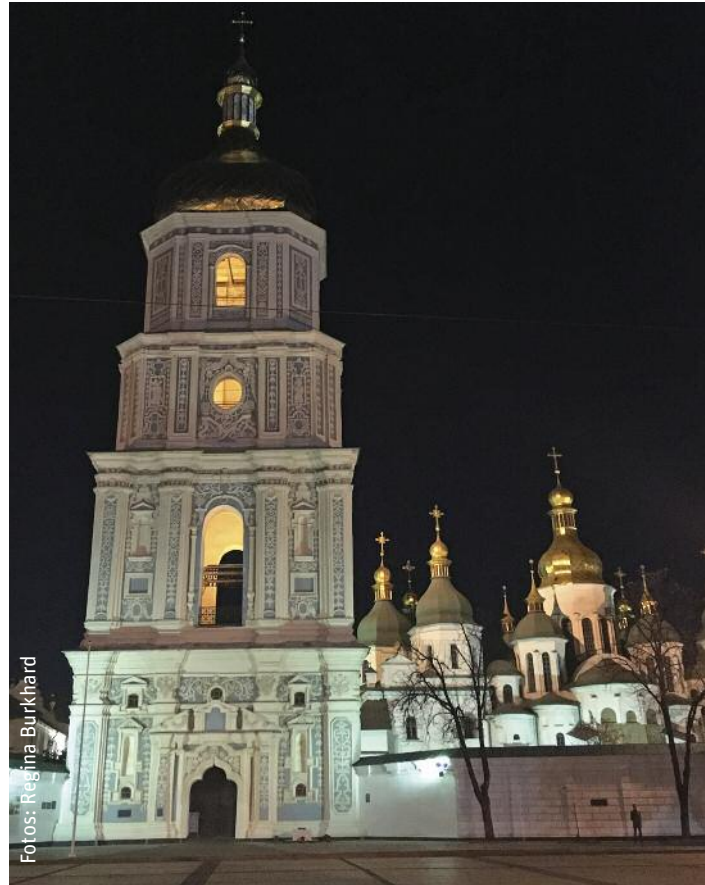
Im Oktober war es wieder einmal so weit: Vom 17.-21.10.2018 wurden die Semesterferien der Hochschulgruppe München-Augsburg im Rahmen ihrer jährlichen Studienreise in die Ukraine, genauer gesagt in die Hauptstadt Kiew, noch etwas verlängert.

Das Programm in dem Land mit der Währung, bei der man bei der Frage nach der Aussprache nur ein irritiertes Schulterzucken und würgende Laute erntet („Hrywnja“), begann mit einem Besuch der Deutschen Botschaft. Dort berichtete der Botschafter Wolfgang Bindseil nicht nur über seinen Alltag als Repräsentant von Deutschland bei offiziellen Anlässen und Beobachter der politischen Lage vor Ort. Er klärte die Teilnehmenden auch über brisante Themen auf, wie das Assoziierungsabkommen zwischen der EU und der Ukraine, das eine engere Zusammenarbeit bei außen- und sicherheitspolitischen sowie wirtschaftlichen Angelegenheiten schaffen soll. Aber auch landesspezifischere Fakten kamen nicht zu kurz. So erklärte Wolfgang Bindseil: „Paradoxerweise ist die Ukraine trotz der äußerst guten Ausbildung der Menschen eines der ärmsten Länder Europas. Dies liegt nicht zuletzt an dem nicht zu unterschätzenden Einfluss der Oligarchen.“ Warme Worte hatte der Botschafter für den Bürgermeister von Kiew, Vitali Klitschko, übrig: „Klitschko hat einiges zum Besseren verändert und für mehr Transparenz bei finanziellen bzw. bürokratischen Angelegenheiten gesorgt.“

Der Maidan, zentraler Platz in Kiew.

Im Anschluss ermöglichte die HSS in Kiew einen Austausch über die aktuelle gesellschaftspolitische Lage in der Ukraine mit ehemaligen IPS-Stipendiaten und der stellvertretenden Generalsekretärin des ukrainischen Präsidenten Petro Poroschenko. Diese erklärte: „Das politische System in der Ukraine ist anders als in weiter entwickelten Demokratien; unsere Demokratie ist jung. Parteien werden um einige Personen oder Gruppen herum gebildet und existieren je nach Aktivität dieser Personen teilweise nur kurz.“ Für Verblüffung sorgte die Information, dass es im Land über 300 Parteien gibt, von denen aber nur ca. 50 aktiv sind. Einer noch größeren Anzahl erfreuen sich nur die ukrainischen Hochschulen, diese liegt bei knapp 700. Da daher leider oftmals Quantität vor Qualität gilt, liegt der Fokus in den nächsten Jahren auf der Reform der Standards im Bildungswesen.

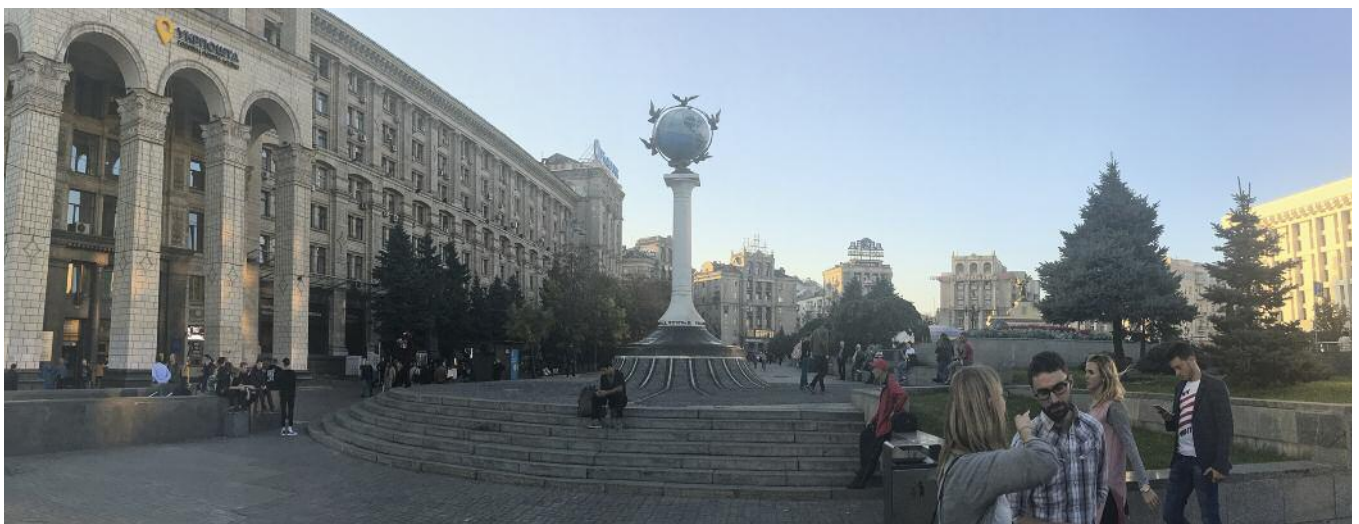
Natürlich durfte auch eine Stadtführung durch Kiew nicht fehlen. Die Erläuterungen zu den einzelnen Sehenswürdigkeiten wurden von dem Tourleiter ab dem Goldenen Tor über die St.-Andreas-Kirche bis hin zum Hauptplatz Kiews geradezu euphorisch vorgebracht, sodass manch einer ihn gelegentlich fast ans Luftholen erinnern wollte. Dabei ließ er es sich auch nicht nehmen, die Aus-



Die Sophienkathedrale im nächtlichen Kiew.

führungen mit Anekdoten über die Schönheit ukrainischer Frauen zu würzen. Für überraschtes Entsetzen sorgte seine Aussage, dass nur ein Bruchteil der ukrainischen Bevölkerung krankenversichert ist.

Ein Teil des Abendprogramms war der Besuch des Taras-Schewtschenko-Opernhauses. In diesem durfte die Gruppe das Ballett „Julius Cäsar“ genießen und damit gleichzeitig eingestaubte römische Geschichtskennntnisse visuell und auditiv auffrischen, ohne noch einmal eine Lateinstunde zu besuchen.



Zu morgendlicher Stunde brachen die Teilnehmenden der Studienreise am nächsten Tag zu einer geführten Tagestour nach Tschernobyl auf. Bei der zweistündigen Busfahrt zum Sperrgebiet um den am 26. April 1986 explodierten Reaktor 4 des Kernkraftwerks bekam der Begriff „Schleudersitz“ eine völlig neue Bedeutung: Die Insassen des Gefährts verloren aufgrund der holprigen Straßenverhältnisse und eines beherzten Fahrstils regelmäßig jeglichen Kontakt zu ihrem Sitz. Nach strengen Sicherheitskontrollen



Verlassenes Riesenrad in der Sperrzone von Tschernobyl.

durch das Militär standen ganz im Sinne des „Dark Tourism“ Besichtigungen von verlassenen, gespenstisch wirkenden Städten an, bei deren Anblick die Betrachtenden von einem schaurigen Frösteln heimgesucht wurden. Weitere Haltestellen waren das riesige, stillgelegte Radarsystem DUGA-1, mit dem die Sowjetunion mögliche Atomangriffe rechtzeitig erkennen und abwehren wollte und selbstverständlich auch der Reaktor selbst (inklusive Kantine, in der sich vor allem die heutigen Mitarbeiter der Anlage zum Essen einfinden). Teil der Erkundung des Gebietes war auch das Denkmal zu Ehren der so genannten „Firefighters“, die ihr Leben im



Fotos: Regine Burkhard

Der neue „Sarkophag“ um den Reaktor 4 in Tschernobyl, davor ein Denkmal für die beim Einsatz am 1986 explodierten Kernreaktor ums Leben gekommenen Einsatzkräfte.

Kampf gegen die weitere Ausdehnung der Katastrophe unmittelbar oder mittelbar verloren. Heute ist der Besuch des Sperrgebiets bei Befolgung der Sicherheitsanweisungen des Personals ungefährlich.

Der letzte gemeinsame Halt war an dem Höhlenkloster Lawra, das heute zum UNESCO-Weltkulturerbe zählt. Bei der riesigen Klosteranlage gab eine Organisatorin der Reise zwischen den zahlreichen goldenen Zwiebelturmspitzen eine private Führung zum Besten. Besonders beeindruckend waren die unterir-

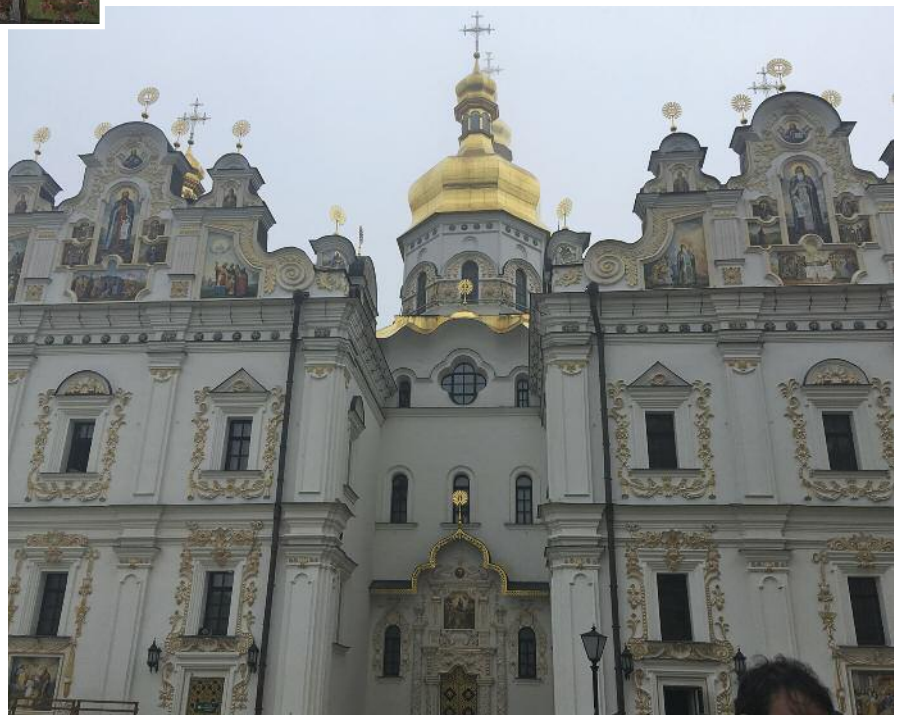
dischen, von Kerzenlicht erhellten Höhlen und die schmalen Gänge, in denen wohl jeder Klaustrophobiker Schnappatmung bekommen hätte.

Neben den kulturellen und politischen Aktivitäten kam selbstverständlich auch das leibliche Wohl nicht zu kurz. Dank der äußerst erschwinglichen Essens- und Getränkepreise – in so mancher Münchner Mensa muss tiefer in die Tasche gegriffen werden – konnte auch mit einem studentischen Budget fürstlich gespeist und sich der ein oder andere Drink genehmigt werden ...

Zum Schluss waren sich alle einig: Kiev war in jedem Fall einen Besuch wert, obwohl die wenigsten alleine auf dieses Reiseziel gekommen wären.



Das Höhlenkloster in Lawra.



Die Vergangenheit, die Gegenwart und die Zukunft Europas

Aufbauakademie „Europa – quo vadis?“

Von Benjamin Hahn

Das nicht enden wollende Brexit-Dilemma, die kurz bevorstehende Europawahl und der Aufstieg europakritischer Parteien – wohin führt die politische Zukunft Europas? Dies war das große Leitthema der Aufbauakademie „Europa – quo vadis?“ vom 18. bis 21. April in Kloster Banz

Europäische statt nationale Geschichte

Um das „Wohin“ verstehen zu können, bedarf es allerdings erst des Wissens um das „Woher“. Sich diese Frage nach dem „Woher“ jedoch aus einer gesamteuropäischen Perspektive zu stellen, ist, wie Prof. Dr. Reinhard Heydenreuter als Historiker für Neuere Geschichte betonte, keine Selbstverständlichkeit. Vielmehr war die Geschichtsschreibung lange Zeit primär national geprägt. Die Spuren gemeinsamer europäischer Geschichte finden sich daher auch eher jenseits ausgetretener Pfade. Sie liegen teilweise im Leben einzelner Personen, aber auch in Institutionen und Mentalitäten. In der Kaiserin Elisabeth („Sisi“) manifestieren sich diese Aspekte in besonders anschaulicher Art und Weise: Sie war gefühltes Oberhaupt eines Staates im Herzen Europas, der aufgrund seiner Fläche und der Vielzahl an verschiedenen Völkern, die er umfasste, geradezu als „Modell“ für die EU bezeichnet werden kann. Darüber hinaus war sie als Angehörige des Adels Teil einer vernetzten und sich in ständigem Austausch befindenden europäischen Oberschicht. Ihre Studienreisen durch ganz Europa zeugen außerdem von dem sich zunehmend zum Mas-

senphänomen entwickelnden Tourismus.

Das Zusammenwachsen der verschiedenen Nationen im 19. Jahrhundert und Anfang des 20. Jahrhunderts wurde durch den Ersten Weltkrieg 1914 jäh und auf schreckliche Weise unterbrochen. Diese Urkatastrophe Europas und der folgende Versailler Vertrag stellten die Weichen für die Geschichte des 20. Jahrhunderts. Der Adel wurde weitgehend entmachtet. Es etablierten sich „Demokratien, aber ohne demokratische Spielregeln“. Die fehlende Wehrhaftigkeit der Demokratie und der Mangel an einer entsprechenden politischen Kultur waren der Nährboden für den Aufstieg totalitärer Bewegungen. Erst nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs konnten sich unter dem Einfluss Amerikas in weiten Teilen Europas stabile demokratische Systeme etablieren. Der Einschätzung Heydenreuters nach waren es vor allem zwei Faktoren, die zur Einrichtung einer gesamteuropäischen Friedensordnung beitrugen: der politische Druck der Amerikaner, ein Bollwerk gegen den Kommunismus zu errichten, und das Streben der Nationalstaaten nach wirtschaftlicher Prosperität.

Die EU als Erfolgsmodell

Dass diese europäische Friedensordnung trotz aller Schwierigkeiten eine beispiellose Erfolgsgeschichte war und ist, war die Leitthese der Politikwissenschaftlerin Dr. Alice Neuhäuser, Vertrauensdozentin der Hanns-Seidel-Stiftung und CdAS-Vorstandsmitglied. Diese Erfolgsgeschichte beginnt mit dem Schuman-Plan, setzt sich weiter fort durch die Römischen Verträge und mündet schließlich in die Europäische Union und die Einheitswährung Euro nach dem Fall des Eisernen Vorhangs. Die für uns zur Selbstver-

ständlichkeit gewordene Freizügigkeit innerhalb Europas, das gemeinsame Zahlungsmittel und das Austauschprogramm Erasmus wären, um nur einige Beispiele zu nennen, ohne den europäischen Einigungsprozess nicht möglich gewesen. Trotz der sichtbaren Erfolge ist dieser Prozess ins Stocken geraten und es besteht Uneinigkeit darüber, auf welche Art und Weise die EU weiter gestaltet werden soll. Nur unter der Bedingung, dass Frankreich und Deutschland wieder mit einer gemeinsamen Sprache sprechen, kann es gelingen, dem Einigungsprozess neue Impulse zu geben, so Neuhäuser. Der Vorstoß des französischen Staatspräsidenten Macron war ein Gesprächsangebot an ganz Europa, der jedoch gerade in Deutschland wenig Resonanz gefunden hat.

Der Brexit – ein gordischer Knoten

Das Thema, das Europa wie kein anderes momentan in den Bann zieht, ist der Brexit. Neuhäuser fokussierte in ihrem Vortrag insbesondere auf die Gründe für den Austritt und eine aktuelle Einschätzung der Lage. Die Gründe dafür, dass 51,89 Prozent der Briten für das Verlassen der EU votierten, sind dabei vielfältig. Der prototypische Brexit-Befürworter ist über 40 Jahre alt, lebt auf dem Land und kommt aus der Arbeiter- oder unteren Mittelschicht. Er sieht sich allgemein durch die Globalisierung und Migration bedroht, weil er annimmt, dass es dadurch zu verstärkter Konkurrenz insbesondere auf den Arbeits- und Wohnungsmärkten kommt. Daneben besteht Angst vor der Digitalisierung, die als Kontrollverlust empfunden wird, und die Wahrnehmung der EU als Bürokratiemonster. Auf das knappe Votum für den Austritt folgten zähe Verhandlungen mit der EU

Der Seminarraum in Banz hat nach dem Umbau jetzt wieder ein Kreuz.



und das mehrmalige Scheitern des Abkommens im Unterhaus. Zentraler Streitpunkt ist dabei der sogenannte „Backstop“. Dieser wird von den Kritikern des Abkommens als Vorstufe zur Wiedervereinigung Irlands mit Nordirland betrachtet, was unbedingt verhindert werden soll. Selbst wenn das Abkommen doch noch erfolgreich sein sollte, ist mit Blick auf die Situation in Schottland „die nationale Einheit des Vereinigten Königreichs gefährdet!“ Eine erneute Abstimmung über den Brexit durch die britische Bevölkerung hält Neuhäuser trotz der prekären Situation aber für unwahrscheinlich.

Das äquidistante Verhältnis des Staates zum Extremismus

Der Extremismusforscher Prof. Dr. Eckhard Jesse thematisierte Populismus und politischen Extremismus in Europa. Hierbei sei es

wichtig, grundlegend zwischen Populismus und Extremismus zu unterscheiden. Als Extremismus wird eine Einstellung bezeichnet, die im Gegensatz zum demokratischen Verfassungsstaat steht. Er zeichnet sich durch ein ausgeprägtes Freund-Feind-Denken aus. Populismus ist anti-elitär und richtet sich gegen eine „Konsenskultur“, die eine bestimmte soziokulturelle oder sozioökonomische Weltsicht für verbindlich erklärt. Parteien wie die AfD oder Die Linke weisen spezifische extremistische und populistische Ausprägungen auf.

Welche Art von Verbindung Extremismus und Populismus eingehen, ist jedoch auch von der jeweiligen politischen Kultur eines Landes abhängig. Der Staat muss laut Jesse „ein äquidistantes Verhältnis“ zu links- und rechtsextremistischen Einstellungen einnehmen.

Prof. Dr. Eckhard Jesse (links) und Dr. Alice Neuhäuser referierten bei der Aufbauakademie „Europa – Quo vadis“. Historiker Prof. Dr. Reinhard Heydenreuter (rechts) fokussierte mehr auf „A quo oriris?“



Fotos: Benjamin Hahn

Die italienische Hauptstadt als Quelle europäischer Identität

Promotionsfachtagung als Europaseminar in Rom

Von Anna Axtner-Borsutzky und Maddalena Fingerle

Rom begrüßte die Promotions-Stipendiat(inn)en in der zentral gelegenen Unterkunft „Casa Tra Noi“ mit einem schönen Blick auf den Petersdom. Ein besonderes Wiedersehen war die Tagung Ende März 2019 für Seminarleiter Dr. Andreas Burtscheidt, der seit eigenen Schulzeiten hier einkehrt und unbedingt mit eigenen Schützlingen wiederkehren wollte – so geschah es! Zudem stellte das seinerzeitige Promotionsthema des Referatsleiters der HSS eine Verbindung zu Rom her, welches sich mit dem Nachlass des Vatikan-Korrespondenten Edmund Freiherr Raitz von Frenzt auseinandergesetzt hatte. In-

teressant war es also auch für die Promotionsstipendiat(inn)en, sich den Ressortleiter als HSS-Promotionsstipendiaten vorstellen zu können, der sich durchaus auch mit den Sorgen und Nöten einer Promotionsphase auskennt.

Kunst & Kultur – promotionsgerecht erklärt

Der erste Abend begann mit einem Spaziergang rund um den Petersplatz über die Via della Conciliazione bis zum Castel Sant'Angelo, wobei Burtscheidt die historischen Erläuterungen übernahm. Weiter ging die Führung mit der Promotionsstipendiatin und Kunsthistorikerin Priscilla Pfannmüller, die in der Zeit der Promotionsfachtagung für mehrere Monate in Rom lebte. Sie führte zur Piazza Navona, um den Vier-Ströme-Brunnen (Donau, Ganges, Nil, Rio de la Plata) zu er-



Foto: P. Waldecker

Der Petersplatz bei Nacht.

läutern. Anhand der Blickrichtung der Figuren hin zur Kirche Sant'Agnese in Agone wurde der Streit zwischen den Künstlern Borromini und Bernini vor Augen geführt.

Die informativen Führungen durch Promotionsstipendiaten waren definitiv das Besondere an dieser Promotionsfachtagung. Die nächste Station, die deutsche Kirche Santa Maria dell'Anima, beeindruckte sehr. Die

deutsche Gemeinde in Rom ist sehr aktiv und besteht in ihren Grundfesten seit dem 15. Jahrhundert. Sehenswert ist hier vor allem das von den Fuggern beauftragte Bild von Giulio Romano im Hochaltar aus dem Jahr 1521/22. Abschließend wurde von Priscilla Pfannmüller noch die literarisch ansprechende Ausstellung Dream im Chiostrò del Bramante in der Nähe von Santa Maria della Pace empfohlen.

Antike Globalisierung

Auch seitens der Historiker konnte aus eigenen Reihen geschöpft werden. Der Promotionsstipendiat Michael Hahn führte über das Marsfeld und die Ara Pacis, die 13. v. Chr. vom römischen Senat zu Ehren des Kaisers Augustus in Auftrag gegeben wurde, zum Pantheon. Dort wurde der imposante Kuppelbau, der 27 v. Chr. begonnen und angeblich 128 n. Chr. von Kaiser Hadrian nach einem Brand 110 n. Chr. wieder aufgebaut wurde, bewundert. Insbesondere die Internationalität des römischen Bauwerks bereits zu antiken Zeiten wurde hier hervorgehoben, da sich die Baumaterialien aus Carrara-Marmor, ägyptischen Säulen und Bodenmarmor aus Afrika und Griechenland zusammensetzten.

Die Mitglieder einer alten deutsch-flämischen Erzbruderschaft haben ein Begräbnisrecht auf dem Campo Santo Teutonico.



Foto: Patrick Waldecker

CAMPO SANTO TEUTONICO
 ALTESTE DEUTSCHE NATIONALSTIFTUNG IN ROM. ERRICHTET AUF DEM GELANDE DES NERONISCHEN ZIRKUS. HIER ERLITTEN IM JAHRE 67 CHRISTEN DAS MARTYRIUM. ALS 'SCHOLA FRANCORUM' 799 ERSTMALS ERWÄHNT BEFINDET SICH DIE STIFTUNG IM BESITZ EINER UM 1450 GEGRÜNDETEN ERZBRUDERSCHAFT DEREN MITGLIEDER KOMMEN AUS DEM DEUTSCHSPRACHIGEN UND NIEDERLANDISCHEN FLÄMISCHEN KULTURBEREICH UND BESITZEN HIER DAS BEGRÄBNISRECHT. DIE KIRCHE WURDE 1500 DER SCHMERZHAFTEN MUTTERGOTTES GEWEIHT. SEIT 1877 BEFINDEN SICH IN DEN ANSCHLIESSENDEN GEBÄUDEN EIN WISSENSCHAFTLICHES PRIESTERKOLLEG UND SEIT 1887 DAS RÖMISCHE INSTITUT DER GÖRRESGESELLSCHAFT.



Foto: Anna Axtner-Borsutzky

Engel mit Lanze von Domenico Guidi bei der Engelsburg.

Der Promotionsstipendiat und evangelische Theologe Andreas Pflock gab vor der Basilica San Clemente eine Einführung zu den Clemens-Briefen, über die er wenige Tage zuvor seine Dissertation abgegeben hat – Congratulazioni! San Clemente selbst ist ein wahrer Wunderbau, der sich bereits seit dem



Foto: Patrick Waldecker

Neben dem Petersdom das zweite markante „Gebäude“, das man beim Namen Rom vor Augen hat: das Colosseum der alten Römer. Foto rechts: Aussicht vom Capitol.

ersten Jahrhundert vom Mithras-Kult bis zu einer katholischen Kirche immer weiter entwickelt hat.

Ein Highlight war der Tag mit Prof. Dr. Stefan Heid, der die Stipendiaten am Konstantinbogen mit seinem Thema „Von Konstantin bis Mussolini – imperiale Inszenierung zwischen Konstantinbogen und Kaiserforen“ begrüßte. Entlang der antiken Denkmäler erläuterte er das Hitler-Mussolini-Verhältnis, bevor am Nachmittag der Campo Santo Teutonico auf dem Prgramm stand. Hier ging es unter dem Titel „Der Campo Santo als Ort der Wissenschaft und der Zuflucht“ um die Situation der Flüchtlinge im Vatikan während des Zweites Weltkriegs. Hier schloss sich auch der Bogen wieder zum Ausgangspunkt der Fachtagung, denn der Titelheld von Burtscheidts Promotionsprojekt fand dort selbst einst Zuflucht und liegt heute dort begraben.

Politische Hintergründe, damals und heute

Einen Einblick in die italienische Politik des letzten Jahrhunderts, auch mit Ausblick auf Europa und heute, bekamen die Teilnehmer durch einen Vortrag von Prof. Dr. Marco Paulino mit dem Titel „Die Geschichte Italiens nach 1945 sowie die Rolle Europas in der italienischen Politik – die Römischen Verträge von 1957“. Die europäische Problematik starker werdender Populisten wurde hier anhand des italienischen Beispiels deutlich.

Auch der stellvertretende Leiter des Politischen Büros der Deutschen Botschaft, Ole Grogro, ließ die Gäste in seine – vornehmlich außenpolitische – Arbeit mit Schwerpunkt Migration und Chinabeziehungen blicken. Dabei gab es im Botschaftsgebäude Gelegenheit, Fragen zu diesen Themen zu stellen und



Foto: Anna Axtner-Borsutzky

zugleich etwas über die deutsch-italienische Beziehung zu erfahren. Vor allem spannend waren auch die Einblicke, die Parallelen der deutschen und italienischen Probleme in Hinblick auf die kommende Europawahl aufzeigten, z.B. bezüglich der neuen Seidenstraße.

Kulinarische Geheimtipps

Natürlich ließ Burtscheidt Stipendiaten und Stipendiatinnen an seinen Geheimtipps teilhaben und führte in zwei wunderbare Lokale zum Abendessen. La Vittoria, direkt neben dem Petersdom, servierte leckere Pizza und Pasta zu wirklich verträglichen Preisen, die zwei Schwestern von der Cucina Abruzzese verwöhnten mit etlichen Vorspeisen und Pasta.

Zum Abschluss noch zwei neue Geheimtipps: Die Eisdiele Frigidarium in der Via del Governo Vecchio 112 und L'Antica Pizzeria da Michele in der Via Flaminia 8.

Buon appetito!



Europa – historische und aktuelle Betrachtungen

Jahrestagung der ausländischen Stipendiat(inn)en

Von Dr. Volker Göbner

180 Teilnehmer aus 58 Ländern – die Jahrestagung der ausländischen Stipendiat(inn)en Mitte Dezember 2018 in Kloster Banz unter Regie von Dr. Michael Czepalla war die größte der vergangenen Jahrzehnte. „Die Europäische Union – ein halbes Jahr vor der Wahl“ war das Thema. Nicht nur Europäer waren daran brennend interessiert.

Das Konstrukt Europa

Da schon an der Zahl der Heimatländer der Stipendiaten abzulesen ist, dass mehr als die Hälfte aus Nicht-EU-Ländern stammen (von Ägypten bis Paraguay, von Chile bis Kasachstan uvm.), erläuterte Prof. Dr. Gerd Strohmeier (vor seiner Wahl zum Rektor der TU Chemnitz Professor für Politikwissenschaften) die wesentlichen Organe der EU, wie etwa den europäischen Rat, den Rat der EU, das Europäische Parlament, die Europäische Kommission und den Gerichtshof. Um Rechtsvorschriften durchzusetzen, seien sehr komplizierte Verfahren erforderlich. Bei einer Gesamtbetrachtung werde deutlich, dass das Parlament immer noch eine untergeordnete Rolle im Vergleich zum Rat der EU spiele. „Der Rat der EU ist das stärkere Organ“, so Strohmeier. Europa fehle es (noch) an verschiedenen Voraussetzungen für eine volle Parlamentarisierung. Weder gebe es ein einheitliches Wahlgesetz noch sei die Gleich-

heit der Wahl ansatzweise realisiert, erläuterte Strohmeier, der sich viel mit Wahlgesetzen befasst hatte. Deutlich werde das etwa an der Zahl von 96 Abgeordneten, die die deutsche Bevölkerung vertreten, im Gegensatz zu den sechs Abgeordneten von Malta. Dennoch: „Die Europäische Union ist ein großartiges Projekt!“

Warum 51,9 Prozent der Briten für den Brexit gestimmt haben

Dr. Alice Neuhäuser von der Katholischen Hochschule NRW in Münster versuchte zu erklären, warum beim Referendum im Juni 2016 51,9 Prozent der Briten für den Austritt des Vereinigten Königreiches gestimmt hatten. Vier Gründe

Zwar hatten die Briten 2004 ihren Arbeitsmarkt sofort für Menschen aus den neuen EU-Staaten in Osteuropa geöffnet, inzwischen aber werden Zuwanderer aus der EU genauso wie Flüchtlinge aus anderen Staaten als Konkurrenz auf dem Arbeitsmarkt wie auch in dem speziellen britischen Gesundheitssystem gesehen. Der Anpassungsdruck wird als zu groß empfunden. Viele Arbeitsplätze werde es in ein paar Jahren nicht mehr geben, prognostizierte eine Studie zur



Prof. Dr. Gerd Strohmeier skizzierte vor den Auslandsstipendiaten aus aller Welt die Machtorgane der EU.



Dr. Alice Neuhäuser erläuterte, warum die Briten für den Brexit gestimmt hatten.

Digitalisierung der Arbeitswelt. „Medien haben intensiv darüber berichtet, aber die Politik reagierte nicht“, hatte Neuhäuser beobachtet. Ältere Bevölkerungsgruppen hätten daher mehrheitlich für den Austritt gestimmt. „Die Politik muss aber dafür sorgen, dass der Mensch immer vor der Technik steht“, deutete Neuhäuser auf ein Versäumnis der britischen Regierung hin.

180 Teilnehmer aus 58 Ländern – die Jahrestagung der ausländischen Stipendiat(inn)en der HSS im Dezember 2018 in Banz war die größte seit 1981.



Impressionen vom Folkloreabend 2018



Fotos: Mickael/Houngbedji u. V. Göbner

Darüber hinaus zeigt sich der Wohnungsmarkt in britischen Städten als extrem angespannt, „noch deutlich zugespitzter als in deutschen Großstädten“. Der Sozialhaushalt der Briten wird in Folge der Finanzmarktkrise 2008 immer noch sukzessive reduziert – und so fiel die Kampagne, doch lieber das britische Geld ins eigene Gesundheitssystem zu stecken, als es wöchentlich nach Brüssel zu überweisen, auf fruchtbaren Boden. Argumente, die auch in anderen europäischen Ländern eine Rolle spielen. „Die Angst vor einem EU-Superstaat ist typisch britisch, das lässt sich nicht auf andere Länder übertragen“, separierte Alice Neuhäuser den vierten Grund.

Letztlich hatten vor allem ältere Menschen für den Brexit gestimmt. Auch auf dem Land fand der Austritt mehr Freunde als in Städten.

Intensivist diskutierten die Tagungsteilnehmer über dieses Thema, ob sie nun aus EU-Ländern kamen oder fernen Kontinenten. Was werde Schottland unternehmen, das ja schon einmal einen Ausbruch aus dem Vereinigten Königreich angehen wollte? „Ein Großbritannien ohne EU ist für die Schotten noch unattraktiver. Ich rechne langfristig eher mit einem ‚Little Britain‘“, meinte Neuhäuser.

Welche Auswirkungen hat der Brexit für Nicht-EU-Bürger, wollte ein Stipendiat aus der Ukraine wissen, der einen dauerhaften Aufenthalt in Großbritannien plant. „Die künftige wirtschaftliche Prosperität ist ungewiss“, verwies Neuhäuser auf die erwarteten negativen Folgen des Brexits.

Leichtfertiger Umgang mit persönlichen Daten

Neben der Bekämpfung von Organisierter Kriminalität und Terrorismus behandelte MdEP Monika Hohlmeier vor allem das Thema Vertragsrecht und Privatsphäre. Denn durch das tägliche Surfen, Kommunizieren oder Ein-

Monika Hohlmeier (MdEP) sprach über den Umgang mit persönlichen Daten – und was man davon im Netz regeln könne.



kaufen (bzw. schon das Suchen) im Internet würden die damit befassten großen Konzerne Unmengen von persönlichen Daten sammeln, auswerten und ausnutzen. Bevor man heute auf irgendeiner Seite aktiv werden könne, müsse man allem möglichem und vor allem den „Allgemeinen Geschäftsbedingungen“ zustimmen. „Wer liest denn schon 387 Seiten?“, fragte Hohlmeier. „Große Unternehmen sollten eine Bringschuld haben. Ich bin dafür, dass wir das Vertragsrecht ändern“, so Hohlmeier: Denn: „Es muss eine Privatsphäre geben!“ Da müsse man aber auch selbst etwas dazu tun – ein aktueller Virensch scanner etwa sei das Minimum, was man von Nutzern des Internets erwarten könne. Dass junge Leute sich heute keine Gedanken machen und bereitwillig ihre Daten (und die aller ihrer Kontakte) preisgeben, als sich hier Mühe zu machen, konterte sie: „Sie sind aber leicht käuflich. Daten sind das Gold der heutigen Zeit. Sie zahlen mit dem, was sie ausmacht!“

Vergangenheit und Zukunft der EU

Die Rechtswissenschaftlerin Prof. Dr. Tiziana Chiusi von der Universität des Saarlandes (und dort Vertrauensdozentin für die HSS-Stipendiaten) warf einen Blick weit zurück in die Geschichte Europas, die über Jahrhunderte die Geschichte von Kriegen gewesen war. Dabei sei die Geschichte Europas eine einheitliche gewesen: Vom Mittelalter bis 1804 habe man überall das alte römische Recht angewandt, die Gelehrten haben in einer Sprache kommuniziert (Latein) und auch Architektur und Musik seien überall in Europa die gleiche gewesen. Dass nach dem Zweiten Weltkrieg die Väter des neuen Europas auf die Idee einer Europäischen Union gekommen waren, müsse man vor diesem geschichtlichen Hintergrund sehen. „Wer Europa nur geographisch sieht, nimmt in Kauf, dass dieses Projekt scheitert“, sagte Chiusi. Heute sei die Euphorie stark gebremst – und vielleicht müsse man einmal einen Schritt zurück gehen, um das Ziel nicht zu

gefährden. „Was man immer wieder vergessen hat, das sind die Völker“, begründete Chiusi. Man solle sich auf das Subsidiaritätsprinzip besinnen. Das Fernziel sei jedoch ein großer Bundesstaat. „Aber die Länder sind noch nicht so weit, ihre Souveränität aufzugeben.“



Auf die historischen Wurzeln europäischer Kultur verwies Prof. Dr. Tiziana Chiusi, eine „römische Bayerin“.

Angesichts der Zusammensetzung der Teilnehmer kam natürlich auch die Frage auf, wie man mit den Ländern im östlichen Flügel umgehen sollte. „Um Russland zu zähmen, sollte man es aufnehmen“, warf Chiusi in den Raum. „Die europäische Kultur ist ohne Russland undenkbar!“ Einen Bundesstaat zu errichten, heiße ja nicht, auf Identität zu verzichten, sagte die in Rom geborene Juristin, die in den 1990er Jahren in München tätig war und sich als „bayerische Römerin – oder römische Bayerin“ bezeichnet. Sie lasse sich ja auch nicht von Preußen die bayerische Jacke verbieten. Zu ihrem ersten Besuch in Kloster Banz war sie aus Saarbrücken daher auch in wildledernen Schuhen, Trachtenbluse und Lodenjanker angereist.

Emotionaler Abschluss

Seit Anbeginn der Förderung von ausländischen Stipendiaten – im Jahre 1981, damals mit chinesischen Studenten – ist die Jahrestagung der Höhepunkt im Seminarzyklus. Im Jahr danach kamen Stipendiaten aus Togo dazu, wo das erste Auslandsbüro der Hanns-Seidel-Stiftung eingerichtet wurde, erklärte die Vorsitzende der Stiftung. Seither wurden 2550 Stipendiaten aus 63 Ländern gefördert. „Ich freue mich sehr, dass die Zahl so gestiegen ist“, sagte Prof. Ursula Männle.

Das Sahnehäubchen der Jahrestagung ist immer der Folkloreabend: Elf Gruppen mit bunt gemischten Nationalitäten tanzten, sangen oder spielten, überwiegend in heimatischer Tracht gekleidet, und ließen sich auch

lustige Ideen – wie einen Sketch der griechischen Götter, die aufgrund gewisser Finanzprobleme ihren Olymp hatten verkaufen müssen – einfallen oder „illustrierten“ ein Weihnachtslied mit flackernden Kerzen einer Smartphone-App (siehe Fotos auf Seite 23). Nicht nur einmal gab es Gänsehaut-Atmo-

sphäre, besonders aber zum Finale, wenn etwa ukrainische und russische Stipendiaten miteinander Frohe Weihnachten und ein friedliches neues Jahr wünschten. Die Atmosphäre von Toleranz und Versöhnung ist die Botschaft, die die Stipendiaten aus Kloster Banz mit in ihre Heimat nehmen.

*Quellenangabe Vortrag Dr. Alice Neuhäuser

Neuhäuser, Alice: Warum stimmten 51,9 Prozent der britischen Wähler für den EU-Austritt? in: Hiltz, Wolfram/Nötzolt, Antje (Hrsg.): Die Zukunft Europas in einer Welt im Umbruch. Festschrift zum 65. Geburtstag von Prof. Dr. Beate Neuss, Springer Verlag, Wiesbaden 2018, S. 93-109.

Große Aufgaben – und ein bayerischer Lösungsansatz

MdEP Markus Ferber beim CdAS Augsburg/Schwaben

Von Dr. Volker Göbner

Einen Abend lang diskutierte die CdAS-Regionalgruppe Augsburg/Schwaben Anfang März mit „ihrem“ Europa-Abgeordneten, mit Markus Ferber. Der Schwabmünchner versah im Schnelldurchgang die aktuellen Herausforderungen mit Hintergrundinformationen.

Europa ist von West wie Ost, von links und rechts von Gefahren umzingelt. „Ich hätte nie gedacht, dass wir vor einem Handelskrieg mit den USA stehen“, sagte Ferber im ausgehenden Winter. Nachdem die großen Freihandelsabkommen auf Eis gelegt werden mussten, stehen nun viele „bilaterale“ Abkommen zwischen EU und einzelnen Nicht-EU-Staaten vor der Unterzeichnung. Im Gespräch ist die EU da auch mit einigen nordafrikanischen Ländern, wie Ferber mitteilte.

Die Sicherheitspolitik ist eine weitere Baustelle der EU. „Da spüren die Menschen, dass die Probleme vor unserer Türe liegen“, ließ Ferber durchblicken, dass sich da etwas tun muss. Immer wieder spielen Veränderungen, die der amerikanische Präsident angesprochen hat, eine wichtige Rolle für neue Aufgaben der EU. „Die Kündigung des INF-Vertrags gefährdet uns. Da müssen wir als Europäer reagieren.“

Doch zumindest die EU-Politiker sind sich bewusst, dass der europäische Kontinent mehr Möglichkeiten und mehr Macht hat als der einzelne Nationalstaat. Das zeigte sich gerade an der Urheberrechts-Gesetzgebung. „Wir stellen die Regeln auf – nicht Google“, war Ferbers klare Ansage. Die Urheberrechts-Regeln wurden dann auch ein paar Wochen später weitgehend unverändert in Brüssel verabschiedet.

Während sich die EU und ihr Parlament hier auf der Höhe der Zeit befinden, ist das nicht mehr in allen Bereichen der Fall. „Wir müssen das Wettbewerbsrecht ins 21. Jahr-



Foto: V. Göbner

Faire Randbedingungen will Markus Ferber für den wirtschaftlichen Wettbewerb in der EU, erklärte er Anfang März bei einem Treffen des CdAS Augsburg/Schwaben.

hundert transferieren. Wir dürfen uns nicht kannalisieren“, sprach Ferber ein anderes Thema an und wies beispielsweise auf den Umstand hin, dass im milliardenschweren Satellitenprogramm Galileo die meisten dieser Satelliten mit russischen Raketen in die Umlaufbahn geschossen werden – statt mit europäischen Ariane-Raketen. „Da gibt es ein paar Themen, wo wir europäischer sein müssen“, fasste der CSU-Politiker zusammen. „Leben und leben lassen“, die bayerische Lebensphilosophie, wäre eine ideale Orientierungshilfe für viele europäische Aufgaben. „Wir brauchen faire Randbedingungen“, ist Ferbers roter Faden.

Im seinerzeit anlaufenden Wahlkampf hoffte Ferber auf einen „Weber-Effekt“. Denn dass ein Bayer Kommissionspräsident werden könnte, ließ ihn auf eine höhere Wahlbeteiligung als noch 2014 hoffen. Damals kostete die geringe Beteiligung die CSU ein

Mandat. Vor allem aber sollte die Vorstellung motivieren, dass mit einem Bayer an maßgeblicher Stelle die Europäische Union auch ein Stück bayerischer werden könnte. Da sollte er recht behalten. Eine deutlich höhere Wahlbeteiligung war zu verzeichnen, die CSU im Gegensatz zu anderen Volksparteien nicht weiter eingebrochen – und das vor sechs Jahren verlorene Mandat konnte die CSU wieder gewinnen.

„Wie kann bürgerlich-konservative Politik im 21. Jahrhundert gestaltet werden“, fragte Ferber aber auch in die Runde der ehemaligen Stipendiaten der Hanns-Seidel-Stiftung – und erteilte damit nicht nur ihnen einen Denkauftrag. Erst in den Tagen danach wurde Ferber als Vorsitzender der HSS vorgeschlagen. Seine Frage wird sicher künftig öfter auch in CdAS-Gesprächsrunden diskutiert werden können.



Ruhig, fortschrittlich, liberal, europäisch, unterschätzt: Uruguay! Praktikum im South American Institute for Resilience and Sustainability Studies

Von Antonia Pohlmann

Ich erinnere mich, dass ich in meiner Kindheit die Länder Uruguay und Paraguay durcheinander brachte. Nachdem ich mich dann näher mit Südamerika auseinandergesetzt hatte, dachte ich, Uruguay müsste ähnlich zu Argentinien sein, da es schließlich nur eine Stunde mit der Fähre von Buenos Aires entfernt liegt und auch wie Argentinien bekannt ist für: Tango, Steak und Fußball. Aber als ich Anfang April in Uruguay ankam, war für mich schnell klar: Dieses Land ist ganz anders als Paraguay, Argentinien oder der Rest Südamerikas. Dieses Land ist sehr weit entwickelt, liberal und hochinteressant. Dieses Land wird international wirklich unterschätzt!

Uruguay ist ein kleines Land, nur etwa halb so groß wie Deutschland. Doch hat es nicht einmal halb so viele Einwohner wie Bayern. Lediglich 3,5 Millionen Menschen wohnen in Uruguay, davon die Hälfte in der Hauptstadt Montevideo. Das Inland, die „Pampa“, ist sehr dünn besiedelt und besteht hauptsächlich aus Weideland. Es gibt schließlich viermal so viele Kühe wie Menschen in Uruguay! Die Viehwirtschaft ist zentral für die uruguayische Wirtschaft, und die Bürger sind sehr stolz auf ihr gutes Steak.

Wenn ich Uruguay in einem Adjektiv beschreiben sollte, würde mir sicherlich zuerst „ruhig“ einfallen. Ja, es geht wirklich ruhiger zu als in dem benachbarten Argentinien. Es gibt weniger Rucksackreisende, und man trifft nicht – wie in den Ländern Südamerikas, durch die ich bereits vorher gereist war – an jeder Ecke einen Touristen. Auch ist Uruguay wirklich sehr friedlich und sicher: Ich konnte auch spät nachts noch ohne Sorge zu Fuß durch die Straßen laufen.

Das nächste Adjektiv, was mir einfallen würde, ist „fortschrittlich“. Uruguay ist das wohlhabendste, stabilste und demokratischste Land Südamerikas. Die Korruption ist so niedrig wie in keinem anderen spanischsprachigen Land. Daher wird Uruguay auch „die Schweiz Südamerikas“ genannt. Und das zu Recht. Die Preise in den Supermärkten sind meist höher als in Deutschland. Auch gibt es wenig Armut und einen gut ausgebauten So-

zialstaat. Auch Bildung ist in Uruguay kostenlos und qualitativ sehr hochwertig. Generell ist Uruguay wirklich anders als der Rest Südamerikas. Ein großer Unterschied ist auch, dass es in Uruguay – bereits seit über 100 Jahren – eine strikte Trennung zwischen Staat und Kirche gibt. Heutzutage ist die Hälfte der Bevölkerung atheistisch. Daher haben auch die christlichen Feiertage einen anderen Namen. Es war für mich sehr überraschend, dass Weihnachten „Fiesta de la familia“ (Familienfest) und die Osterwoche „Semana de turismo“ (Tourismuswoche) heißt und diese Bezeichnungen auch offiziell verwendet werden.

Ein weiteres Adjektiv zu Uruguay ist sicherlich „liberal“. Es sind viele Dinge legal, welche in anderen südamerikanischen Ländern noch sehr verpönt sind, wie Geschlechtsumwandlungen, Homosexualität und Abtreibung. Aber auch der Besitz und Anbau von Marihuana sind erlaubt. Es ist keine Seltenheit, auf den Straßen den Marihuanageruch in der Nase zu spüren. Tatsächlich ist Uruguay das weltweit erste Land, in dem man Marihuana in ausgewählten Apotheken kaufen kann. Dafür muss man mindestens ein Jahr in Uruguay leben und sich beim Staat registrieren. Für Touristen ist der Erwerb also illegal.

Ein letztes Adjektiv, das ich noch nennen möchte, ist „europäisch“. Während ich in Peru oder Argentinien durch meine sehr helle Haut und meine dunkelblonden Haare des Öfteren auf der Straße aufgefallen bin, war das in Uruguay nicht der Fall. Etwa 90 Prozent der Uruguayer haben direkte europäische Vorfahren und sehen daher sehr europäisch aus. Alle meine Kollegen erzählten mir von ihren spanischen, italienischen oder deutschen Groß- oder Urgroßeltern, welche im letzten bzw. vorletzten Jahrhundert nach Uru-

guay ausgewandert sind. Uruguay hat heute keine lebenden Ureinwohner mehr, kaum alte Traditionen und orientiert sich im Allgemeinen sehr an Europa.

Einsatz für Biodiversität und erneuerbare Energien

Auch im Bereich Nachhaltigkeit ist Uruguay schon sehr weit entwickelt und hat viele Institutionen und Programme, welche sich für den Erhalt der Biodiversität oder erneuerbare Energien einsetzen. Über diese Strukturen habe ich während meines Praktikums bei SARAS sehr viel lernen können. SARAS ist ein interdisziplinäres Forschungsinstitut, welches in Zusammenarbeit mit dem Umweltministerium, regionalen Organisationen und internationalen Partnern Projekte und Initiativen für die Förderung von Nachhaltigkeit und klimafreundlichen Prozessen durchführt. Dafür werden Diskussionsrunden, Workshops oder Kurse organisiert sowie Studien und Artikel veröffentlicht.

Das Büro von SARAS befindet sich in Bella Vista, einem kleinen, idyllischen Dorf an der Küste, rund eine Stunde von der Hauptstadt entfernt. Zunächst war ich sehr überrascht, dass sich das Büro dort im „Nirgendwo“ befindet. An meinem ersten Arbeitstag war es etwas befremdlich, dass ein Pferd direkt vor meinem Fenster graste, während weit und breit kein Haus zu sehen war. Doch mit der Zeit lernte ich diese „Isolation“ sehr zu schätzen, da wir zum einen den direkten Bezug zur Natur hatten, worum sich ja die Arbeit dort dreht. Zum anderen war diese Ruhe wirklich gut, um konzentriert arbeiten zu können. Das Team bestand aus nur knapp zehn Mitarbeitern, wobei jedoch permanent mit Partnern im Ausland oder in Montevideo kooperiert und kommuniziert wird. Es gibt immer wieder Masterstudierende, welche ihre Master-

Montevideo, die Hauptstadt von Uruguay.



Foto: A. Pohlmann

Autorin

Im Februar 2019 gab Antonia Pohlmann ihre Bachelor-Arbeit an der OTH Regensburg ab und beendete damit ihr Bachelor-Studium in International Relations and Management. Bereits im Studium hatte sie ein Auslandssemester in Peru absolviert und ihre Liebe für Südamerika entdeckt. Daher stand für sie fest: Nach dem Bachelor geht es zurück auf den geliebten Kontinent, um weitere Länder kennenzulernen und die Spanischkenntnisse aufzufrischen. Im Oktober 2019 wird Antonia ihr Masterstudium in Sustainable Development in Leipzig beginnen. Um nun ihren Aufenthalt in Südamerika auch dazu zu nutzen, sich optimal auf das Master-Studium vorzubereiten, entschied sie sich dafür, nach einer vierwöchigen Reise durch Chile und Argentinien ein Praktikum im Bereich Nachhaltigkeit zu absolvieren. Daher fiel die Wahl auf ein zweimonatiges Praktikum beim South American Institute of Resilience and Sustainability Studies (SARAS) in Uruguay.

Für die BANZANIA berichtet Antonia Pohlmann – Stipendiatin der Hanns-Seidel-Stiftung seit Oktober 2017 – über ihre Erfahrungen in Uruguay.

arbeit mit SARAS schreiben, aber als Praktikantin war ich eine der ersten. Ich wurde sehr herzlich aufgenommen und ins Team integriert.

Meine Aufgaben waren dabei sehr vielfältig. Bereits an meinen ersten beiden Arbeitstagen führten wir ein großes Projekt in Kooperation mit der Konrad-Adenauer-Stiftung

Meer und Strand spielen eine große Rolle in der Freizeit der Uruguayer.



Antonia Pohlmann

durch, wofür Journalisten und Politiker aus Venezuela, Chile, Kolumbien, Spanien und Argentinien anreisen. Es ging darum, über aktuelle Nachhaltigkeitsthemen zu diskutieren und gemeinsam an Führungen durch Naturschutzgebiete der Region teilzunehmen. Es war für mich ein toller Start ins Praktikum. Ansonsten betrieb ich viel Recherche über adaptive Systeme und Strategien sowie die Klima-Initiativen und -Institutionen in Deutschland. Letzteres diente dazu, den südamerikanischen Akteuren die Prozesse in Deutschland zu verdeutlichen. In Verbindung damit verfasste ich einen Artikel über die Energiewende in Deutschland, welcher in einer spanischsprachigen politischen Online-Zeitschrift veröffentlicht wurde. Außerdem half ich bei der Vorbereitung und Durchführung eines Workshops für Vertreter der wichtigsten Umweltinstitutionen Uruguays, wobei es darum ging, vorhandene Defizite in Hinblick auf die Erfüllung der internationalen Klimaziele zu identifizieren. Insgesamt kommunizierte ich in meinem Praktikum hauptsächlich auf Spanisch, was für mich kein Problem darstellte, da ich durch frühere Auslandsaufenthalte bereits fließend spanisch spreche.

Angesagter Ort ist im Winter eine Geisterstadt

Während meiner zwei Monate in Uruguay wohnte ich in Punta del Este. Für meine wunderschöne Wohnung mit Meerblick musste ich nichts zahlen, da es sich um die Ferienwohnung der Eltern meines Chefs handelte. Dies ersparte mir viele Kosten. Punta del Este ist der angesagteste Bade- und Ferienort Uruguays, wo es in den uruguayischen Sommermonaten von Dezember bis Februar vor Touristen – vor allem aus Argentinien – und Ferienurlaubern aus Uruguay nur so wimmelt. Schicke Restaurants, Traumstrände und riesige Touristenhochbauten prägen das Stadtbild. Sogar einen Trump Tower gibt es in Punta del Este. Da ich jedoch im April und Mai dort war – in der Nebensaison also – fand ich die Stadt als Geisterstadt vor. Sie war wie

leergefegt, was es für mich nicht gerade einfach machte, dort neue Kontakte zu knüpfen.

Eine einzige Steckdose im Hostel

Meine Arbeitsstelle in Bella Vista war 50 Minuten mit dem Auto entfernt, weswegen ich jeden Morgen darauf angewiesen war, dass mich mein Chef auf dem Weg zur Arbeit mitnahm. Um Leute kennenzulernen und den Feierabend nicht immer alleine zu verbringen, verbrachte ich viel Zeit im Fitnessstudio und fand dort schnell Anschluss und Freunde. Auch habe ich an den Wochenenden viel Zeit mit der deutschen Praktikantin der Konrad-Adenauer-Stiftung verbracht, mit der ich mich schnell angefreundet hatte. Zusammen bereisten wir viele Teile des Landes. Uruguays Landschaften mit kleinen Ortschaften und wunderschönen Stränden haben mir sehr



Mate-Tee wird unablässig in Uruguay getrunken. Am besten, man hat seinen eigenen Becher immer dabei.

gut gefallen. Besonders in Erinnerung bleibt mir das kleine „Hippie“-Dorf, Cabo Polonio, mitten in einem Nationalpark, wo ca. 70 Einwohner leben. Es gibt keine Autos, spärlich fließend Wasser und es wird so wenig Energie wie möglich verwendet. Es gab eine einzige Steckdose für das ganze Hostel, in dem ich dort untergebracht war. Eine spannende Erfahrung!

Auch verbrachte ich mehrere Wochenen-





Fotos: A. Pohlmann

Criolla ist ein beliebter Sport – oder besser Zeitvertreib – in Uruguay. Im Grunde ist es eine Art Rodeo.

den in Montevideo, ca. zweieinhalb Stunden mit dem Bus von meinem Wohnort entfernt. Montevideo ist eine spannende, schöne, relativ sichere und ruhige Stadt. Was mir vorher nicht bewusst war: Sie ist Zentrum der lateinamerikanischen Wirtschaftspolitik. Dort befindet sich der Sitz von Mercosur, der Wirtschaftsgemeinschaft Südamerikas. Durch Stadtführungen, Theater- und Museumsbesuche sowie Barabende lernte ich die Stadt und das dortige Leben gut kennen. Unter anderem machte ich auch die Erfahrung, dass es in Uruguay neben dem Fußball noch einen anderen beliebten und vor allem traditionellen Sport gibt: Criolla. Criolla ist eine Art Rodeoreiten, bei dem sich ein Reiter – mit Cowboy-Hut und Karohemd – so lange wie möglich auf einem sich aufbäumenden Pferd halten muss. Dabei werden den Pferden vorher die Augen verbunden und sie quasi „wild gemacht“. Dieser „Sport“ ist mit dem Stierkampf in Spanien vergleichbar: Eine Tradition, auf die viele Bürger stolz sind, während es – in meinen Augen – eine schreckliche Tierquälerei ist. Die Criollas finden hier zu besonderen Gelegenheiten statt, wie beispielsweise in der „Semana de turismo“. In jener Woche kommen jeden Tag hunderte Menschen in einem Stadion in Montevideo

zusammen, um die Rodeoreiter anzufeuern. Auch ich besuchte in der Osterwoche dieses Spektakel, allerdings in dem Glauben, eine Pferde-Show zu besuchen. Doch nach den ersten Minuten erkannte ich, worum es sich handelte. Lange konnte ich es nicht mit ansehen ...

Also ist auch Uruguay ein Land zwischen Moderne und Traditionen. Ich habe stets versucht, so viel wie möglich von der Kultur mitzubekommen. Insgesamt habe ich mich sehr wohl gefühlt. Die Uruguayer sind sehr herzlich und offen, dabei angenehm ruhig und entspannt. Es gibt wenig Stress oder Drama. Wie auch die Argentinier trinken die Uruguayer quasi ununterbrochen Mate, eine Art Tee aus kleinen Blättern, der stets aufgegosen wird. Daher tragen Uruguayer überall ihre Thermoskanne mit sich herum. Ob auf Geschäfts-Meetings, seriösen Gruppenfotos, am Strand oder im Theater: Überall ist die Mehrheit der Leute mit einem kleinen Mate-Becher und einer Thermoskanne ausgestattet. Es gibt dafür sogar extra Taschen. Auch ich habe es mir mit der Zeit angewöhnt, regelmäßig Mate zu trinken, worauf die Leute zu mir sagten: „Eres como una uruguaya“ (Du bist wie eine Uruguayerin). Das wohl größte Kompliment, was ich dort bekommen konnte ...

Fazit: Uruguay steckt voller Überraschungen und ist in vielerlei Hinsicht nicht „typisch Südamerika“. Ich bin dankbar für all die tollen Erlebnisse und kann das Land von ganzem Herzen weiterempfehlen, ob für eine Reise oder ein Praktikum.

Praktische Tipps für Uruguay

Visum: Ganz unkompliziert! Wenn man weniger als drei Monate im Land bleiben will, bekommt man bei der Einreise ohne Weiteres ein Touristenvisum für 90 Tage.
Vorbereitung: Spanischkenntnisse auffrischen (man kommt in Uruguay aber auch gut mit Englisch zurecht), Impfstatus, Reisepass, Flug und Unterkunft, Kreditkarte, Auslandskrankenversicherung, KEIN Adapter für Steckdosen (im Gegensatz zu anderen Ländern Südamerikas)
Kosten: Flug ca. 800 €, Unterkunft von der Arbeit gestellt (sonst wären es ca. 350 bis 450 € pro Monat gewesen), 55 € für einen Monat im Fitnessstudio, ca. 700 € Verpflegungskosten für zwei Monate, ca. 200 € für Busfahrten und Hostelzimmer während Wochenendtrips.



Uruguay hat etwa 660 Kilometer Küstenlinie am südlichen Atlantik.



Ewig kreativer Webworker-Urlaub – Freiheit oder Frustration? Feldforschung in Thailand für eine Doktorarbeit über mobile Arbeitskultur

Von Christine Thiel

Arbeiten am Strand, unter Palmen und Kokosnüssen? Günstige Lebenshaltungskosten bei europäischem Verdienstlevel? Weniger arbeiten, weil das Leben günstiger ist? Und bei alledem: Sein eigener Chef sein und kreative Projekte mit Leidenschaft vorantreiben! Danke, Digitalisierung?

Diesen Traum von Freiheit habe ich erkundet. Dazu bin ich nach Chiang Mai im Norden Thailands gereist. Das kulturelle Zentrum Chiang Mai mit rund 150.000 Einwohnern hat sich in den vergangenen Jahren zu einem Hotspot für ortsunabhängige Webworker entwickelt. Doch die Stadt in den Bergen bricht mit dem so oft medial beworbenen Bild vom Arbeiten am Strand.

Leben mit dem Sparschwein

Kurz nach meiner Ankunft in Chiang Mai im Dezember 2017 treffe ich Therese* bei einem Abendessen, zu dem ein gemeinsamer Bekannter eingeladen hat. Therese ist eine große, sportliche Frau Mitte dreißig. Sie hat ein breites Lachen, ist bodenständig und intelligent, eine Macherin. Wir sind uns auf An-

Buddha-Statue im Phra Sing-Tempel, einem der zahlreichen Tempel der kulturellen Hochburg Chiang Mai.



Foto: Christine Thiel

hieb sympathisch. Nach dem Abendessen frage ich Therese, ob sie mich am kommenden Tag für ein Interview treffen möchte, und wir verabreden uns für den frühen Nachmittag in einem Co-Working-Café.

Ich erfahre, dass Therese vor einem halben Jahr ihren Job als Inhouse-Beraterin in einem Konzern gekündigt hat. Seitdem war sie in Europa unterwegs, und seit knapp zwei Monaten ist sie in Chiang Mai. Momentan zehrt sie von ihren Ersparnissen und testet Geschäftsmodelle, zum Beispiel den Vertrieb von Kleidung über Amazon – bislang mit wenig Erfolg. Sie hat sich selbst ein Jahr Zeit gegeben, um das richtige Geschäftsmodell für sich zu finden, und sie ist guter Dinge. Sie bringt sich alles selbst bei, indem sie Blogs liest, Podcasts hört, und eben durch Versuch und Irrtum. Nach dem Interview verbringen wir den ganzen restlichen Tag zusammen, laufen durch die Stadt, essen zu Abend und vertiefen die Gespräche aus dem Interview.

Die wahren Sorgen

Als wir nach dem Interview über den verfallenen Hinterhof eines Krankenhauses laufen, alte Absperrungen passieren und über Sperrmüll steigen, spricht Therese ihre wahren Sorgen an. Der Weg ist eine Abkürzung in die Altstadt, bei der man nicht an der Schnellstraße entlanglaufen muss, die uns allen viel zu voll, stickig und laut ist. Es lässt ihre keine Ruhe, dass sie „hier irgendwie nicht so produktiv ist“, und „nicht so richtig weiß, warum“. Im Interview „wollte sie das nicht so sagen“, meint sie, weil sie sich „nicht sicher war, ob sie es nur einfach nicht hinkriegt“, denn „alle anderen schaffen das ja“. Therese klingt nachdenklich und etwas frustriert.

Ich frage sie, was sie bräuchte, um produktiver zu sein. Wir haben den Hinterhof jetzt durchquert und sind an der vierspurigen Straße angekommen, die um die Altstadt führt. Sie zu überqueren wird eine Weile dauern, sie ist vielbefahren und Ampeln gibt es nicht. Während wir warten, meint Therese, wie sehr ihr das Spaziergehen fehlt, um Gedanken zu sortieren. Gedankenverloren durch die Straßen zu laufen ist in Chiang Mai nicht möglich, die Straßenverhältnisse sind katastrophal und für Fußgänger gefährlich. Die Stadt platzt aus allen Nähten. Autos und Roller donnern an uns vorbei; über unseren Köpfen starten im Zehn-Minuten-Takt die Flugzeuge. Die Einflugschneise des Flughafens verläuft direkt über dem Szene-Viertel der Webworker, der Nimman-Area.

Autorin

In ihrer Doktorarbeit erforscht Christine Thiel (Jg. 1989), Altstipendiatin der Hanns-Seidel-Stiftung, ortsunabhängiges Arbeiten, um herauszufinden, wie Menschen als Selbst-



Christine Thiel

ständige oder Angestellte Zufriedenheit durch neue Arbeitsmodelle finden können. Dazu folgt sie mobilen Webworkern in Europa und Asien. Zwei mehrmonatige Forschungsaufenthalte hat sie an dem Hotspot Chiang Mai im Norden Thailands verbracht. Während dieser Forschungsaufenthalte hat sie die Arbeits- und Lebensweise mobiler Webworker ethnographiert, Interviews geführt und ist dabei gewissermaßen selbst zu einer mobilen Webworkerin geworden. Seit April 2019 betreibt sie außerdem den Podcast „Work New! Agil, digital & remote“, um ihre Forschungsergebnisse so auf eine populäre Art und Weise einer breiten Öffentlichkeit zugänglich zu machen.

Bevor Christine Thiel aufbrach, um das mobile Arbeiten zu erkunden, hat sie selbst zwei Jahre lang als HR Consultant in einem Büro gearbeitet. Sie hält den Masterabschluss des Elitestudiengangs Osteuropastudien der LMU München. Ihren Bachelor in BWL und Russisch hat sie an der Universität Regensburg und der Lomonossow-Universität in Moskau absolviert.

fens verläuft direkt über dem Szene-Viertel der Webworker, der Nimman-Area.

Ich blicke den Flugzeugen hinterher. Immer noch, obwohl ich schon eine gute Woche in der Stadt bin. Sie fliegen so tief über die Häuser hinweg, dass ich die Fenster zählen könnte. Therese folgt meinem Blick und meint, so hätte sie sich Chiang Mai eigentlich nicht vorgestellt; sie hätte sich „erhofft, dass es eine kleinere, nettere und grünere thailändische Stadt ist“. Ich gewinne den Eindruck, dass Therese erst im Gespräch

* Name und Detailangaben geändert.



Fotos: Christine Thiel

Thailands Städte platzen aus allen Nähten, wie diese Straße in China Town in Bangkok. Das Überqueren der Straßen ist gewöhnungsbedürftig.

klar wird, wie sehr ihr der Lärm und die Abgase zu schaffen machen. Sie sagt, sie sehnt sich zurück nach der Ruhe, der frischen Luft und Natur in Europa.

Trotzdem mag sie den lockeren Lifestyle der Thais sehr, denn „es gibt nicht für alles immer tausend Regeln, man fühlt sich so frei“. Inzwischen haben wir die Straße überquert; wie in Asien üblich sind wir irgendwann trotz des Verkehrs einfach losgelaufen, und die Autos haben für uns gebremst. Während wir nun eine ruhigere Querstraße entlanglaufen, sprechen wir über Thereses nächste Reiseziele und den Organisationsaufwand, den die Mobilität mit sich bringt. „Kaum angekommen, organisiere ich schon das nächste Ziel“, meint Therese. Sie seufzt: „Eigentlich kein Wunder, dass ich nicht so richtig produktiv bin“. Trotz dieses Resümees sucht sie den Fehler bei sich, zu sehr haben sich die Bilder vom ewig produktiven Urlaub als mobile Webworkerin in ihr Gedächtnis eingebrannt.

Bilder, Ideale und Utopien von Freiheit

Vielen Webworkern geht es anfangs wie Therese. In den Bann gezogen von einem Diskurs – einem Konstrukt aus Idolen, Idealen und Utopien –, der sich durch starke Stereotypenbildung und Abgrenzung gegenüber dem negativ besetzten Angestelltenstereotyp auszeichnet, kündigen sie ihre Festanstellung und ziehen los, um ihre Träume von einem ortsunabhängigen Business zu verwirklichen. Diese Idealbilder sind mitnichten neu, sie prägen seit den 1970ern immer mehr auch gesellschaftliche Diskurse: Nicht mehr Sicherheit und Karriere, sondern Freiheit, Selbstverwirklichung und Sinn dominieren das Bild vom „guten Leben“. Dem Joch der Angestellten und „abhängiger“ Routinearbeit

mit vorhersehbaren Lebensläufen wird das Bild des aktiven und selbstbestimmten Solo-Unternehmers gegenübergestellt. Bilder der Werbeindustrie aus dem IT-Bereich versprechen ganzjähriges Urlaubs-Feeling durch das Arbeiten am Strand, unter Palmen oder im Café. „Workation“ nennen sie diese Art des Arbeitens, ein Neologismus aus „work“ und „vacation“. Ein neues Gemeinschaftsgefühl, betitelt mit dem Schlagwort „sharing is caring“, wird in den Fokus gerückt und betont die herausragende Rolle der für das ökonomische Überleben notwendigen Akkumulation und Organisation von sozialem Kapital. Minimalismus in Bezug auf materiellen Besitz und mobile Arbeitsmittel sollen für Übersichtlichkeit in einer materialistischen, unübersichtlichen Welt sorgen, Prekarität wird in diesen medialen Inszenierungen und Rhe-

toriken oft heroisiert. Zum Teil muten die mobilen Webworker wie die neuen Aussteiger an, wie die Hippies des digitalen Zeitalters, die sich auf Tim Ferriss' „Vier-Stunden-Woche“ berufen.

Selbstgewählte Begrenzung von Freiheit als Produktivitätsstrategie

Diesem Bild stehen jedoch die enorme Selbstdisziplinierung und das Erfolgsstreben vieler mobiler Webworker entgegen. Genau diese enorme Selbstdisziplinierung und das Erfolgsstreben sind es auch, die Therese ihre anfängliche Frustration mit dem mobilen Arbeits- und Lebensstil überwinden lassen. Heute, im Jahr 2019, ist Therese erfolgreiche Autorin zu ortsunabhängigem Arbeiten. Sie reist weniger, pendelt stattdessen zwischen mehreren Orten und lebt einen multilokalen Lebensstil.

Erfolgreiche Webworker – wie inzwischen Therese – begrenzen Freiheit und damit auch Frustration durch neue Routinen. Im Gewand der Selbstbestimmung werden die vormals als überholt abgelehnten Routinen wieder hervorgeholt. Erstens haben sich auf Basis der Erkenntnis, dass sich eine hohe Mobilitätsfrequenz und Produktivität gegenseitig ausschließen, Mobilitätsroutinen herausgebildet. Statt zu reisen, praktizieren die meisten der Webworker mit zunehmender Erfahrung einen multilokalen Lebensstil, und pendeln zwischen bekannten Orten. Individuelle Mobilitätspraktiken münden so in mehr oder minder standardisierten, szenespezifischen Mobilitätsmustern, die die Szene-Hotspots in Chiang Mai und Bali stärken. Zweitens hat sich neben der Begrenzung der Mobilität auch eine zeitliche und räumliche Begrenzung des Arbeitstages und -Ortes etabliert.



Wer sieht hier einen rosa Elefanten? Der Elefant ist eine von vielen Figuren, die die Stadt Chiang Mai zum alljährlichen Flower-Festival aus Blumen baut.

Die mobilen Webworker greifen gerade aufgrund ihrer entgrenzten, flexiblen Arbeits- und Lebensweise auf Stabilisatoren aus dem klassischen Büroalltag zurück. Die Aneignung der Routinen und Begrenzungen erfolgt dabei individuell und im Zusammenspiel mit den Erfordernissen der jeweiligen Arbeitstätigkeit der Webworker.

Individuelle Facetten mobilen Arbeitens

Die Realität im Feld der Digitalen Nomaden liegt deshalb zwischen den oft glorifizierten Bildern vom Arbeiten am Strand und Unproduktivität durch überbordende Mobilitäts-Organisation, und damit auch zwischen Freiheit und Frustration. Agiles und ortsunabhängiges Arbeiten kann weit mehr Formen annehmen, als dies den Bildern in den Medien nach scheint. Sowohl was das räumliche und zeitliche Setting anbelangt, als auch was die Berufsbilder angeht, die die Interviewten auf verschiedenste Arten ortsunabhängig realisieren, lässt sich die Herausbildung einer Vielfalt von individuellen Arrangements beobachten. So widersprechen meine Forschungsergebnisse nicht nur dem Bild vom „Arbeiten mit dem Laptop am Strand“, sondern zeigen auch, dass ortsunabhängiges Ar-

Pagode im Suan Dok Tempel in Chiang Mai. Hier lehren Mönche westliche Besucher die Grundlagen der Meditation.



Fotos: Christine Thiel

Nong Buak Hard Park in Chiang Mai. Hier findet das allmorgendliche Yoga-Treffen der Webworker statt.

beiten nicht bedeuten muss, das ganze Jahr mobil zu sein. Vielmehr führen viele der Interviewten ein multilokales Leben, bei dem sie zwischen Produktionsstätte und ihren Märkten pendeln und so die Kundenbeziehungen pflegen. Auch ist dieser Lebensstil längst nicht mehr nur für die klassischen Kreativen attraktiv, sondern auch zum Beispiel für Rechtsanwältinnen oder Schulungsanbieter. Darüber hinaus entwickeln sich – wenn auch sehr langsam – immer mehr Remote-Anstellungen als Gegen Tendenz zur Flucht aus den Festanstellungen, oder temporäre Remote-Arbeit wird zum Benefit in Start-Ups.

Von der Doktorarbeit zum Podcast

Auf diese Entwicklungen mache ich in meinem Podcast „Work New! Agil, digital & remote“ öffentlich aufmerksam. Dadurch möchte ich nicht nur das Bild vom ortsunabhängigen Arbeiten mitformen und zeigen, dass ortsunabhängiges Arbeiten mehr und mehr auch innerhalb der Arbeitswelt und nicht nur bei „Aussteigern“ gelebt wird. Viel wichtiger ist es mir, Bewusstsein dafür zu schaffen, dass Freiheit in unterschiedlichen beruflichen Arrangements und Settings gelebt werden kann. Deswegen beziehe ich auch andere Formen agilen und selbstbestimmten Arbeitens in den Podcast mit ein, sei es im Start-Up, im Mittelstand oder im Konzern. Viele der Interviewten zeigen Wege auf, wie sie im New Work-Kontext mehr Selbstbestimmung, Freiheit und Zufriedenheit innerhalb verschiedenster Strukturen gefunden haben.



Podcast „Work New! Agil, digital & remote“

Im Work New-Podcast spricht Christine Thiel mit interessanten Gästen aus Wirtschaft, Wissenschaft und Politik über deren Erfahrungen mit neuen Arbeitsformen. Themen sind zum Beispiel agiles Arbeiten, digitales Arbeiten und dezentrale Teams. Der Podcast ist auf iTunes, Android und Spotify oder unter <https://work-new.podigee.io/> anzuhören.

Für ihren Podcast „Work New! Agil, digital & remote“ sucht Christine Thiel laufend Interviewpartner, insbesondere auch aus den Reihen der Hanns-Seidel-Stiftung. Zuschriften gerne an: christine.thiel@worknew.net.



Master auf Koreanisch

Doppelmaster an der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn und der Korea University in Seoul, Südkorea

Von Bettina Dirauf

Der Korea-Konflikt, Samsung Smartphones und Gangnam Style sind wohl die ersten Assoziationen, die viele mit Südkorea verbinden. Aber dort studieren? Ein Bericht, wie ich auf so eine Idee kam und welche Überraschungen ich, 8.000 Kilometer von meiner fränkischen Heimat entfernt, erlebte.

Die beiden Fragen, die mir im Laufe meines Studiums am häufigsten gestellt worden sind, lauten: Warum Korea? Und: Nord- oder Südkorea? Deswegen die Antworten darauf gleich vorweg. Meine Eltern lebten Anfang der 1980er Jahre für eineinhalb Jahre in einer kleinen Hafenstadt ganz im Süden der koreanischen Halbinsel. Mein Vater arbeitete als Inbetriebnahme-Ingenieur für ein deutsches Unternehmen auf einer südkoreanischen Schiffswerft. Durch Erzählungen und Fotos meiner Eltern gehörte Korea für mich schon als Kind immer irgendwie dazu. Die Antwort auf die zweite Frage: Südkorea. Ich war leider noch nie in Nordkorea, möchte aber unbedingt auch einmal den Norden besuchen.

Koreanische Affinität

Bis heute führten mich immer wieder verschiedene Wege und Anlässe auf die koreanische Halbinsel. Zum ersten Mal war ich 2009 für eine dreiwöchige Rundreise mit meiner Familie in Südkorea, 2011 und 2013 folgten weitere Reisen. 2014 absolvierte ich einen Monat lang einen Sprachkurs und ein

Im schwül-heißen koreanischen Sommer verschafft eine Reise ans Meer Abkühlung. Je weiter nördlich allerdings der Strand, desto mehr Militärwachposten trüben die Strandidylle.



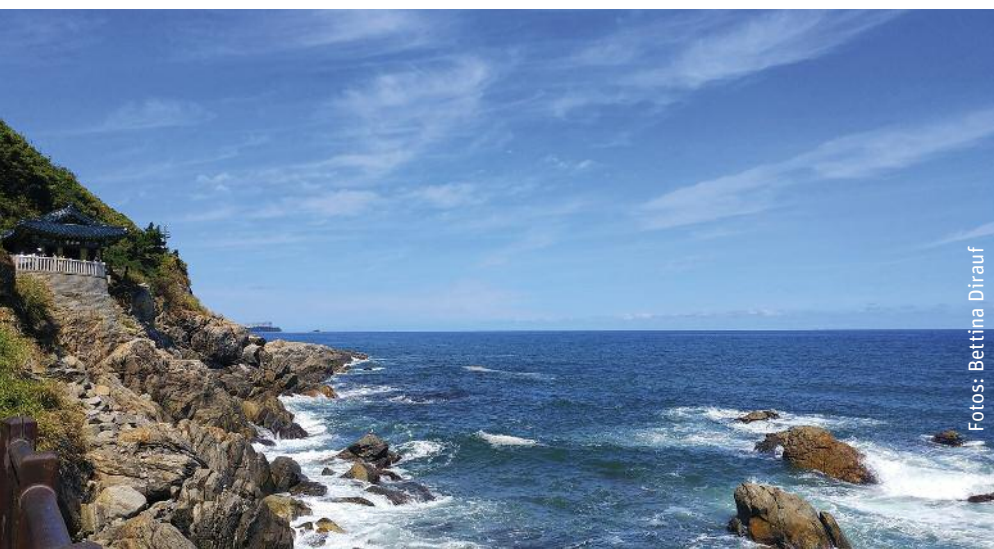
Das Hauptgebäude der Korea University. Viele Studierenden sagen, sie studieren in Hogwarts.

Praktikum. Während meines Bachelorstudiums verbrachte ich 2015 bis 2016 zwei Austauschsemester an der Sogang University in Seoul. Seit August 2018 studiere ich im Rahmen meines Doppelmasters an der Korea University. Praktika beim koreanischen Fernsehen, Radio und bei einer Online-Sprachlernplattform, sowie zwei Monate Deutschunterricht und Übersetzertätigkeiten begleiteten meine Aufenthalte. Aber zurück zu meinem aktuellen Dasein als Masterstudentin an einer südkoreanischen Universität.

Die Korea University, an der ich derzeit koreanische Geschichte im vierten Mastersemester studiere, gehört zu den sogenannten SKY-Universitäten in Südkorea. Die Abkürzung SKY steht für die Seoul National University, die Korea University und die Yonsei

University. Diese drei Bildungseinrichtungen gelten als die besten des Landes. Südkoreanische Schülerinnen und Schüler müssen neben dem regulären Schulunterricht private Nachhilfeeinrichtungen besuchen, um ihre Chancen auf ein Studium an einer dieser drei Top-Universitäten zu erhöhen. Dafür werden während der Oberstufe auch maximal vier bis fünf Stunden Schlaf pro Nacht in Kauf genommen.

Haben sie es schließlich auf eine der SKY-Universitäten – oder zumindest auf eine Universität in der Hauptstadt Seoul – geschafft, kehrt zu Beginn des Bachelors mit Ausnahme der Prüfungsphasen etwas Entspannung ein. Die universitären Campus-Anlagen bieten Cafés, Einkaufsmöglichkeiten, Lern- und Schlafräume. Es gibt zahlreiche studentische Clubs, die alle denkbaren Freizeitbeschäftigungen anbieten. An der Korea University gibt es sogar einen Bier-Club, wo sich fast ausnahmslos männliche Studenten zum Biertrinken verabreden. Einfach so aus Spaß in einen dieser Clubs einzutreten, ist allerdings fast unmöglich. Fast jede Gruppe hat eine Aufnahmeprüfung und/oder ein Aufnahmegespräch. An der Sogang University war ich Teilnehmerin eines Film-Clubs, in dem wöchentlich kleine Filmprojekte geplant und umgesetzt wurden. Dort musste ich zur Aufnahme während eines Interviews zu Fragen über die koreanische Filmwelt und meine bisherigen Erfahrungen mit Filmproduktionen Stellung nehmen. Bei meiner ehrenamtlichen



Fotos: Bettina Dirauf

Autorin

Bettina Dirauf (Jg. 1992) ist seit Oktober 2013 Stipendiatin der Hanns-Seidel-Stiftung. Im Jahr 2017 schloss sie ihr Zwei-Fächer-Bachelor-Studium der Medienwissenschaft und Koreanistik an der Ruhr-Universität Bochum ab. Seit Oktober 2017 studiert sie im Doppelmaster Asienwissenschaften und Koreanische Geschichte im Rahmen des TEACH Programms (Transnational European and East Asian Culture and History) an der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn, der Universität Tsukuba, Japan und der Korea University in Seoul, Südkorea. Sie studiert und lebt seit August 2018 in der südkoreanischen Hauptstadt Seoul und forscht über die Veränderung des kollektiven Gedächtnisses in Südkorea von 1989 bis 2007 am Beispiel von Spielfilmen über die Demokratisierungsbewegung in Gwangju im Mai 1980. Ihre beiden Masterarbeiten über dieses Thema verfasst sie auf Deutsch und Koreanisch.



Bettina Dirauf

Für die BANZIANA berichtet Bettina Dirauf über ihre Erfahrungen in Südkorea und das Doppelstudium.

Kontakt: Anfrage an die Redaktion.

Tätigkeit als Englisch-Nachhilfelehrerin für Grundschulkindern an der Korea University war dagegen „nur“ ein ausführlicher Fragebogen auszufüllen.

Eine weitere Besonderheit, was das südkoreanische Universitätssystem angeht, ist, dass das Studienfach in den seltensten Fällen etwas mit dem Beruf zu tun hat, den man

Korea ist zu jeder Jahreszeit eine Reise Wert. Im Herbst fasziniert die prächtige Laubfärbung.

später ergreift. Für eine Einstellung bei einer Firma ist immer eine Einstellungsprüfung abzulegen, die so speziell ist, dass nach Abschluss des Bachelors ein Großteil der jungen Frauen und Männer noch ein bis zwei Jahre für das Bestehen dieses Tests in privaten Instituten oder über Online-Kurse lernen. Einen Master fangen meist nur die Studierenden an, die das Ziel haben, an der Universität zu arbeiten oder im Anschluss noch eine Doktorarbeit zu verfassen. Das liegt zum einen daran, dass bei der Jobsuche vor allem für Frauen das Alter eine entscheidende Rolle spielt, und zum anderen, dass sich nach einem vollendeten Bachelorstudium nur wenige noch ein Masterstudium leisten können. Je nach Fachbereich und Universität unterscheiden sich die Preise zwar, aber im Schnitt kostet ein Semester an einer südkoreanischen Universität um die 5.000 Euro. Bei einem Masterstudium sowie Studiengängen wie Medizin oder Jura erhöhen sich die Kosten. 9.000 Euro pro Semester sind in solchen Fachbereichen keine Seltenheit.

Universitäre Hierarchie

Der größte Unterschied zu Deutschland, was das Anfertigen der Masterarbeit an einer koreanischen Universität betrifft, ist meiner Meinung nach die intensive Rücksprache mit dem betreuenden Professor. Mindestens einmal pro Monat findet ein persönliches Treffen statt, bei dem der aktuelle Stand der Arbeit besprochen wird. Ob später in Beruf oder in der Universität, in Südkorea existiert eine strenge Hierarchie zwischen Professor und Studierenden und auch unter den Studierenden selbst gibt es eine festgelegte Rangordnung. Studierende, die älter oder in höheren Fachsemestern sind als ich, spreche ich mit Seonbae an, was so viel bedeutet wie Senior oder Vorgesetzte/r. In Korea ist es üblich, dass man das Gegenüber statt mit Namen, mit Begriffen, die die jeweilige Funktion oder Position beschreiben, die sie der Rangordnung nach über oder unter mir positioniert,



Spannende Lage in Fernost: die beiden Koreas.

anspricht. (Beispiel: Der Professor wird mit „Herr Professor“ angesprochen, ein männlicher Bekannter, der älter ist als ich, mit „älterer Bruder“.) Die eigene Forschung muss deswegen nicht nur mit dem Professor besprochen werden, sondern es wird auch gefordert, dass man sich Feedback von eben diesen älteren Studierenden holt. Aus diesem Grund muss natürlich auch ich an studentischen Treffen teilnehmen, bei denen ich mein Masterarbeitsthema vorstelle und verteidige.

Trotz einem andersartigen Universitätssystem, einer anderen Sprache und Kultur genieße ich das Leben als Studentin in Südkorea.

Westliche Ausländer/innen, die als reguläre Studierende eine koreanische Universität besuchen, sind in Südkorea immer noch eine Seltenheit. Genauso viele Hürden, die es deshalb zu überwinden gilt, genauso viel Hilfe bekomme ich von allen Seiten. Ob Freunde, die meine koreanischen Texte korrigieren, meine Seonbae, die mir geduldig jede Frage beantworten oder die Professoren, die mir immer wieder neue Ideen geben und Kontakte zu Experten vermitteln. Das wichtigste Element dabei ist die Sprache. Vieles wäre noch viel schwieriger, wenn ich die koreanische Sprache nicht beherrschen würde. Das gilt nicht nur für Südkorea. In meinen Augen ist für jedes Studium oder Leben im Ausland die Sprache die wichtigste Voraussetzung. Zusammen mit der Offenheit, alle Dinge einmal aus einer anderen Perspektive zu betrachten, und mit einer Prise Geduld steht einem erfolgreichen Studium im Ausland nichts mehr im Weg.



Buddhistische Tempel und Palastanlagen beeindrucken mit ihrer Farbenpracht.



Fotos: Bettina Dirauf

Außergewöhnlich hörbares Engagement

Promotionsstipendiat dirigiert das sinfonische Blasorchester der Uni Regensburg

Von Dr. Volker Göbner

Rund 40 aktive und Altstipendiaten waren der Einladung von CdAS-Regionalgruppensprecherin Prof. Dr. Katrin Boeckh gefolgt und kamen Ende Januar zum Konzert des sinfonischen Blasorchesters der Uni Regensburg. Der Anlass war ein spezieller: Es war das Antrittskonzert des jüngst in die Reihen der Promotionsstipendiaten aufgenommenen Chefdirigenten dieses Blasorchesters: Maximilian Jokel dirigierte als musikalischer Leiter des 58 Musiker umfassenden Studentenorchesters einen Großteil der Stücke beim Konzert in Audimax der Domstadt.



Fotos: V. Göbner

Stipendiat Maximilian Jokel dirigiert das sinfonische Blasorchester der Uni Regensburg.

Stehender Applaus belohnte die Musiker – und Jokels Orchester revançierte sich mit zwei Zugaben.

Maximilian Jokel beendete im Sommer 2017 sein Studium der Physik an der Technischen Universität München mit einer Masterarbeit auf dem Gebiet der Stringfeldtheorie und arbeitet seit Oktober 2017 an der Fakultät für Mathematik der Universität Regensburg am Lehrstuhl von Prof. Felix Finster an seiner Promotion auf dem Gebiet der Theorie der Kalusalen Fermionsysteme.



Das Programm stand unter dem Motto „Von Königen, Helden und großen Gefühlen“ und führte die Konzertbesucher auf eine musikalische Reise vom Hochgefühl des Sieges („The Quest for Victory“) über intensive Gefühle der Trauer und des Schmerzes („Hymn to the Fallen“ aus dem Film „Saving Private Ryan“) oder von der beschwingten Ouvertüre aus der Operette „Der Zigeunerbaron“ über Melodien aus dem Musical „Elisabeth“ bis zum explosiv-wuchtigen „Xerxes“ (ein „Antimarsch“ von John Mackey). Hauptwerk des Konzertes war „Die Judenbuche“ mit ihren zehn musikalischen Bildern, mit denen Marco Pütz 2006 die Novelle von Annette von Droste-Hülshoff vertont hat.



Bildungspolitik und Bildungsstandort Deutschland

Promotionsfachtagung in Kloster Banz

Von Anna Axtner-Borsutzky

Die letzte Promotionsfachtagung des Jahres 2018 widmete sich der Bildungspolitik sowie dem Bildungsstandort Deutschland. Dr. Andreas Burtscheidt, Leiter Promotionsförderung im IBF der HSS, und etwa 30 Promovenden konnten am zweiten Dezember-Wochenende spannende Gäste aus der Forschung, aus der Ministerialebene sowie aus der Praxis von Schule und Hochschule in Kloster Banz begrüßen.

Den abendlichen Einstieg übernahm Dr. Kolja Briedis, Projektleiter Deutsches Zentrum für Hochschul- und Wissenschaftsforschung GmbH, der mit fundierten Statistiken und Analysen auf die aktuelle Lage der Wissenschaftslandschaft in Deutschland Bezug nahm. Dabei ging es vor allem um die Thematik: Was kommt nach der Promotion? Die Zahlen aus dem 2014 gestarteten Projekt, das sich mit dieser Frage auseinandersetzt, zeigten, dass eine hohe Zahl an Befristungen nach der Promotionsphase vorliegt – vor allem in der Wissenschaft, weniger in der freien Wirtschaft. Zudem ging es um die ‚bottleneck‘-Problematik, die veranschaulicht, dass nur ein bis fünf Prozent der potentiellen Anwärter*innen eine Professur erhalten. In diesem Forschungsgebiet zeigen sich auf jeden Fall noch viele Desiderata, die es zu klären gilt.

Am nächsten Morgen ging es weiter mit Dr. Georg Brun, Ministerialrat im Wissenschaftsministerium, der sich mit dem Exzellenz-Begriff auseinandersetzte und aufzeigte, inwie-

docnet-Promovierende zwischen Promoviertem und Professor.

fern der Staat Forschung fördern und finanzieren kann. Dabei stellte sich wenig überraschend heraus, dass mehr Geld in industrieförderliche Forschung als in die Geisteswissenschaften fließt. Auch das bereits am Vortrag angeklungene Problem der Befristungen und Drittmittelerwerbungen wurde wieder aufgenommen und diskutiert.

Studiendirektor Ottmar Schmidt gewährte einen Einblick in den Alltag als Leiter eines Wirtschaftsgymnasiums in Crailsheim und berichtete über die heute oft unsinnige, aber zwingende Notwendigkeit des Abiturs beim Berufseinstieg.

Den Abend läutete der Präsident des Deutschen Lehrerverbands, Heinz-Peter Meidinger, mit einem Einblick in die Diagnosen und Perspektiven des Deutschen Lehrerverbands ein. Hier ging es auch um die Problematik befristeter Stellen, die vor allem für junge Berufseinsteiger*innen oft auftritt, da diese in den großen Ferien ausgestellt werden. Der anstehende Digitalpakt sowie Inklusion bildeten weitere Hauptthemen dieser Sektion.

Einen fulminanten Abschluss stellte der Beitrag von Prof. Dr. theol. Dr. phil. habil. Godhart Ruppert, Präsident der Otto-Friedrich-Universität Bamberg dar, der die aktuellen Ziel- und Entwicklungsperspektiven am Beispiel der Universität Bamberg präsentierte. Auch hier schienen Stellenprobleme ein Fokus zu sein. Die Zahl der Studierenden habe sich in Bamberg von 6.000 auf 13.000 mehr als verdoppelt – nicht aber die Stellen. Man müsse sich außerdem um ein diverseres Angebot bemühen, so wie es gerade in Bamberg geschehe. Hier gibt es bereits vermehrt Tenure-Track-Ausschreibungen, Dual Career-Angebote sowie Kooperationen mit ausländischen Universitäten wie den Studiengang

Educational Quality in developing countries mit Kamerun und Ruanda. Brücken zu bauen sei das erklärte Ziel, das auch Erfolg verspreche.

Insgesamt zeigte sich ein differenziertes Bild der Wissenschaftslandschaft in Deutschland, speziell in Bayern, zu dem es viele Themen zu diskutieren gab, gibt und

geben wird. Vor allem der zukünftige Umgang mit Stellen, Befristungen und Bildungschancen zeichneten sich als zentrale Themen ab.

docnet-hss – promovierendes Netzwerk

Das Netzwerk der Promotionsstipendiat*innen der Hanns-Seidel-Stiftung, docnet-hss, wird im Laufe des Jahres in Anschluss an diese Promotionsfachtagung, auf Anraten des Referenten Dr. Georg Brun, ein Treffen mit dem bayerischen Minister für Wissenschaft und Kunst, Bernd Sibler, MdL, organisieren, um die Lage der Wissenschafts- und Bildungspolitik in Bayern zu diskutieren.

docnet versteht sich als Ergänzung zu den Hochschulgruppen und Fachforen der HSS und möchte den Austausch der Promovenden zu Themen der Promotion und darüber hinaus fördern. Der Vorstand für 2019 setzt sich zusammen aus Anna Axtner-Borsutzky, Michael Hahn, Priscilla Pfannmüller und Stefanie Dotzel.

Neben dem Gesprächsabend mit dem Wissenschaftsminister sind Stammtische in München, Regensburg, Würzburg und Berlin angesetzt, die auch mit einem Brauereibesuch, einer Stadtführung und einer Podiumsdiskussion vor der Europawahl verbunden werden.

Die Promovierenden-Initiative PI

Zudem trägt die Hanns-Seidel-Stiftung einen weiteren Teil zur Verbesserung der Bildungslandschaft bei und entsendet zwei Vertreter*innen, Anna Axtner-Borsutzky und Charlotte Schleiffer für 2019, zur PI (Promovierenden-Initiative), einem Zusammenschluss von Vertreter*innen aller BMBF-geförderten Werke. Das Ziel der Arbeit der PI ist es, die Interessen der Promotionsstipendiat*innen zu vertreten und sich für die Belange der Promovierenden einzusetzen. Dabei geht es beispielsweise um den sozialen, rechtlichen und finanziellen Status von Promovenden sowie aktuelle Entwicklungen in der Hochschulpolitik. Die PI trifft sich alle vier Monate. Das Frühjahrstreffen wurde von der Hanns-Seidel-Stiftung in Kloster Banz Mitte März ausgerichtet.



www

PI
promovierenden-initiative.de

Traumreise durch Bavaria, den Freistaat Grundakademie „100 Jahre Freistaat Bayern“

Von Stefan Dirnberger

Anlässlich des Jubiläums 100 Jahre Freistaat Bayern hatte die Hanns-Seidel-Stiftung eigens ein Seminar Ende September 2018 eingerichtet. Drei Tage lang erhielt die Gruppe einen umfassenden Einblick in die Geschichte, die Herkunft und das Selbstverständnis der Bayern.

Als Einstieg in das Seminarwochenende zeigte Dr. Rudolf Pfeifenrath den Film „Bavaria – Traumreise durch Bayern“ von den Filmemachern Markus Zimmer und Joseph Vilsmaier. Der Film zeigte die Vielfalt und Schönheit der bayerischen Landschaft sowie zahlreicher bayerischer Städte. Durch überwiegend Luftaufnahmen wurde ein durchweg positives Bild von Bayern gezeigt, unterstrichen durch erklärende Kommentare des Produzenten. Im Anschluss an die Filmvorführung wurde das Gezeigte in Zusammenhang mit den verwendeten Stilmitteln und der Wirkung auf den Zuschauer diskutiert.

Wirtschaftsstandort Bayern: Von Laptop und Lederhose zu Apps und Alps

Im zweiten Vortrag ging Dr. Patricia Callies vom Bayerischen Staatsministerium für Wirtschaft und Medien, Energie und Technologie auf die Kernelemente bayerischer Wirtschaftspolitik, die heutige Situation der Wirtschaft und die Zukunftsaussichten ein. Grundgedanken der bayerischen Wirtschaftspolitik sind die Mittelstandsorientierung und deren Förderung, regionale Struk-



Am 7. November 1918 vertrieb eine Revolution den bayerischen König vom Thron – zwei Tage bevor auch in Berlin die Revolution stattfand. Eine Woche später entband König Ludwig III. die bayerischen Beamten vom Treue-Eid. Prof. Dr. Reinhard Heydenreuter skizzierte die damaligen Ereignisse.

turpolitik zur Herstellung gleichwertiger Lebensverhältnisse sowie eine Innovationspolitik zur Förderung von neuen Technologien. Bayern ist heute ein Industriestandort trotz Hochlohnkultur, jedoch ist die Arbeitslosigkeit in den ländlichen Regionen höher als in den Ballungszentren. Zukünftig warten herausfordernde Aufgaben auf die Wirtschaft mit Themen wie der Digitalisierung, dem Strukturwandel durch Elektromobilität und dem Fachkräftemangel.

Die Bayerische Verfassung von 1946: Entstehung und Bedeutung

Am Samstagnachmittag zeigte der Jurist und Historiker Prof. Dr. Reinhard Heydenreuter den Weg von der Monarchie hin zur heutigen

Bayerischen Verfassung auf. Als Einstieg wählte der Dozent einen Zeitungsartikel über die Entmachtung des amtierenden Monarchen Ludwig III. Der Weg ging über die erste Verfassung von 1919, die Machtergreifung der NSDAP bis hin zum Einmarsch der Amerikaner. Deren Einfluss ist in der Verfassung von 1946 deutlich zu erkennen, etwa mit der Unantastbarkeit der Grundrechte, welche bisher durch eine Mehrheit im Parlament aufgehoben werden konnten. Im Grunde kann die Verfassung als eine Reaktion auf die NS-Zeit verstanden werden. Prof. Dr. Reinhard Heydenreuter kam zusammenfassend zu dem Schluss, dass die Bayerische Verfassung von 1946 eine gelungene Verfassung mit starkem Einfluss von Amerika ist.



„Nun begann ein neues Leben!“ 100 Jahre Frauenwahlrecht – Frauen im Bayerischen Landtag. Eine Bilanz.

Prof. Dr. Daniela Neri-Ultsch informierte am Samstagabend über die ersten Frauen in der Politik und die Auswirkungen, die das Frauenwahlrecht auf Reichsebene 1918 auslöste. Die wesentlichen Wurzeln der Forderung nach Gleichberechtigung kamen von Frauenrechtlerinnen wie z.B. Olympe de Gauges (1748 - 1793) oder Louise Otto (1819 - 1895). Die Forderung nach Gleichberechtigung von Mann und Frau drückte sich in unterschiedlich radikal gesinnten Frauenrechtsbewegungen aus. Eine wichtige Etappe auf dem Weg zum Frauenwahlrecht war die Proklamation des Freistaates Bayern und der Einführung des Frauenwahlrechts. Die erste Politikerinnengeneration musste nun zeigen, dass der Schritt zum Frauenwahlrecht gerechtfertigt war.

In der Nachkriegszeit ab 1945 setzten die Amerikaner zunehmend auch auf Frauen in politischen Funktionen, und so waren 1946 sechs Frauen in der Verfassungsgebenden Versammlung und fünf Frauen im ersten Nachkriegslandtag. Der Einfluss von Frauen auf der Parlaments- und Regierungsebene wuchs immer mehr, sodass es zum Zeitpunkt des Seminars fünf Ministerinnen und eine Staatssekretärin in Bayern gab. Abschließend bilanzierte Prof. Dr. Daniela Neri-Ultsch, dass bereits viel erreicht wurde, man aber noch nicht am Ziel sei und es in einigen Bereichen noch Handlungsbedarf gebe.

Das Bayerische Problem in der deutschen Geschichte und die Föderalismusdebatte

Zum Abschluss des Seminars nahm noch einmal Prof. Dr. Reinhard Heydenreuter die Teilnehmer mit auf eine Zeitreise durch die baye-



Mit der App auf der Alp – die modernen Nachfolger von Laptop und Lederhose. Dr. Patricia Callies vom Bayerischen Staatsministerium für Wirtschaft und Medien, Energie und Technologie referierte über das Selbstverständnis bayerischer Wirtschaftsförderung.

rische Geschichte, um das heutige Selbstverständnis der Bayern zu ergründen und die Einstellung zu verschiedenen Themen besser verstehen zu können. Es wurde gezeigt, dass Bayern immer wieder von anderen beherrscht und abgeschwächt wurde und sich somit nicht wie gewünscht entfalten konnte. Die Bündnissuche orientierte sich immer eher in Richtung Süden (Italien) als nach Norden (Preußen). 1866 wurde Bayern dann in das deutsche Reich hineingezwungen und von Österreich getrennt. Während der Eingliederung in das Deutsche Reich wurde Bayern immer mehr Selbstbestimmung entzogen,

wodurch die feindselige Gesinnung gegenüber Preußen in der Bevölkerung wuchs. Nach der Ausrufung des Freistaates 1918 versank Bayern in der Bedeutungslosigkeit.

Heute wird die Föderalismusdebatte immer lauter, da Bayern ein sehr wirtschaftsstarkes Land ist und wieder nach mehr Selbstbestimmung strebt. Prof. Dr. Reinhard Heydenreuter interpretierte abschließend das bayerische „Mia san mia“-Gefühl weniger als Arroganz, sondern mehr als Abwehrlhaltung gegenüber anderen.



Prof. Dr. Daniela Neri-Ultsch zeichnete den Weg von 100 Jahren Frauenwahlrecht nach: „Viel erreicht, aber noch nicht am Ziel“, war ihr Fazit.



Stärken stärken

Praxisseminar „Entwicklung erfolgreicher Berufskompetenzen“ in Holzhausen II

Von **Sandra Schindlmeier**

Mitte April trafen sich Stipendiaten verschiedenster Fachrichtungen im Bildungszentrum Holzhausen zum zweiten Praxisseminar „Entwicklung erfolgreicher Berufskompetenzen“, welches in Form von praktischen Workshops und theoretischen Vorträgen von Jürgen Antoni und Peter Brandl gehalten wurde.

Persönlichkeitsmodell

Zu Beginn wurde mithilfe der LIFO-Methode das persönliche Stärkenprofil eines jeden Teilnehmers ermittelt. Der Fragebogen wurde vorab von den Teilnehmern online ausgefüllt und im Seminar mit den Workshop-Trainern analysiert. Es gilt, vier verschiedene Grundstile und Stärken, die sowohl unter günstigen als auch unter ungünstigen Bedingungen betrachtet werden, zu unterscheiden. Während sich der unterstützend/hergebende LIFO-Stil durch die Wichtigkeit von Idealen, Werten und Leistung auszeichnet, steht beim bestimmend/übernehmenden Stil die Aktivität und Effizienz im Vordergrund. Das Verlassen auf Zahlen, Daten und Fakten sowie logisches, analysierendes und vernünftiges Denken und Handeln sprechen für den bewahrend/festhaltenden Stil. Der letzte Stil mit der Bezeichnung anpassend/harmonisierend steht für das Streben nach Kooperation und Harmonie.

Die Analyse ergab, dass es immer einen bevorzugten, stellvertretenden und vernachlässigten Stil gibt. Anschließend bot sich die Möglichkeit, das eigene Profil und eventuelle Unklarheiten in Einzelgesprächen mit den Trainern auszuräumen. Wichtig sei, sich auf die Stärken zu konzentrieren und diese weiter auszubauen im Sinne von „Stärken stärken“. Mit dem Wissen über die eigenen Stärken in unterschiedlichen Situationen kann zudem auch das Verhalten anderer Menschen – z.B. im Bewerbungsprozess – besser erkannt werden.

Durch Kommunikation zu mehr Erfolg

Paul Watzlawicks Worte „Man kann nicht nicht kommunizieren“ dienen der Einführung in das Themengebiet der Kommunikation und Körpersprache. Im beruflichen Kontext – vor allem in Interviews – kommt der

Kommunikation eine erhebliche Bedeutung zu. Das äußere Auftreten beeinflusst unsere Kommunikation zu 55 Prozent, gefolgt von der Stimme mit 38 Prozent und dem Inhalt mit sieben Prozent. Worte repräsentieren häufig nicht die Wirklichkeit – wirklich ist, was wirkt. Für die Wirkung ist die Körpersprache sowie die Stimme – Geschwindigkeit, Intonation und Melodie – verantwortlich. Über Sympathie oder Antipathie wird bei einem persönlichen Aufeinandertreffen in weniger als einer Sekunde bzw. am Telefon in nur drei Sekunden entschieden. Der erste Eindruck – z.B. im Rahmen eines Bewerbungsprozesses – ist daher von entscheidender Bedeutung.

Bewerbung und Bewerbungsprozess

Gezielte Vorbereitung im Rahmen des Bewerbungsprozesses ist unerlässlich und erhöht die Gewinnchancen des Bewerbers. Die Vorbereitung auf das Bewerbungsgespräch sollte die Analyse der Stellenausschreibung, eine Unternehmens- und Branchenrecherche unter Berücksichtigung der Website, Pressemitteilungen und Veröffentlichungen sowie Klarheit über die persönlichen Ziele und Vorstellungen umfassen. Zudem wurde der typische Ablauf eines Bewerberinterviews dargestellt und mögliche Aufgabenstellungen besprochen, die häufig im Assessment Center Anwendung finden. Ein Assessment Center dient vor allem der Überprüfung der Eignung von Bewerbern im Hinblick auf Persönlichkeit, Kompetenz und Leistungsmotivation. Im Anschluss wurde in kleinen Gruppen – bestehend aus Interviewer, Bewerber und Beobachter – ein Vorstellungsgespräch nachgestellt.

Verhandlung unter Druck

Das Seminar wurde mit der Thematik „Verhandlung unter Druck“ abgeschlossen. Um ein Ziel zu erreichen, müssen taktische Maßnahmen ergriffen und eine Strategie festgelegt werden. Verhandlungen werden häufig

nach den vier Prinzipien des Harvard-Konzepts geführt:

1. Menschen – Trennen der Sach- und Beziehungsebene
2. Interessen – Konzentration auf Interessen anstelle von Positionen
3. Alternativen – Gemeinsame Lösungsfindung
4. Kriterien – Objektive Entscheidungskriterien

Eine Gruppe von vier Teilnehmern simulierte zum Abschluss eine Verhandlung. Es konnten verschiedene Verhandlungsstile beobachtet werden. Einige Verhandlungspartner folgten dem distributiven/harten Stil und hielten an der Durchsetzung der eigenen Position fest. Zu einer zufriedenstellenden Lösung kann es aber nur beim kooperativen/weichen Verhandlungsstil kommen. Dieser ist auf langfristige Kooperation ausgelegt und



Die Seminarleiter Jürgen Antoni und Peter Brandl.

berücksichtigt Bedürfnisse und Interessen aller Vertragsparteien. Die Offenheit zu kooperieren ist laut Harvard-Konzept der Schlüssel zum Verhandlungserfolg.

Resümee des Praxisseminars

Die intensive Auseinandersetzung mit der eigenen Persönlichkeit und den persönlichen Stärken und Schwächen ermöglicht eine bessere Selbstwahrnehmung und Selbsteinschätzung. Durch informative Vorträge und Tipps aus der Praxis für die Praxis sind die Stipendiaten nun bestens für den in naher Zukunft anstehenden Berufseinstieg vorbereitet.



Shared Variance-Seminar in Berlin

Auf dem Boden der einst geteilten Stadt gedeiht die Kultur des Teilens

Von Anna-Lena Wörrlein

Habt Ihr bzw. haben Sie schon einmal von der „Vetzgerei“ in Berlin gehört? Was würdet Ihr Euch bzw. würden Sie sich darunter vorstellen? Für mich war es ein interessant klingender und vielversprechender Name, als ich ihn im Tagungsprogramm las. Meine erste Assoziation war natürlich Essen – und dass nicht nur, weil es auch sonst bei der Hanns-Seidel-Stiftung viel und gutes Essen gibt, sondern vermutlich auch die Ähnlichkeit zum Begriff „Metzgerei“.

Mit diesem Gedanken fuhr ich nach Berlin zum Seminar „Shared Variance – Teilen als wirtschaftliche, kulturelle und politische Praxis“, welches für die Stipendiatengruppen Paderborn, Friedrichshafen, Ulm und Berlin-Potsdam von den beiden Vertrauensdozenten Dr. Alice Neuhäuser und Dr. Thorsten Philipp organisiert und gestaltet wurde. Im Hauptstadtbüro der Hanns-Seidel-Stiftung sprengte die Gruppe mit 33 Teilnehmern schier die Kapazitäten des Seminarraumes. Dies zeigt bereits das große Interesse und die hohe Aktualität des Themas Teilen. Jeder teilt so einiges in seinem Leben. Ich teile aktuell eine Wohnung mit zwei weiteren Studentinnen, eine Waschmaschine mit fünf und einen Wäschetrockner mit sieben Personen sowie die öffentlichen Verkehrsmittel mit zig Einwohnern meiner Studienstadt Kassel.

Teilen lässt sich viel mehr: Auch Wissen, Erfahrungen, Gemeinschaft, Sozialräume, ökonomische Märkte und vieles mehr ist potenziell dazu da, geteilt zu werden. Was teilt

Plädierte eindringlich für informelle Subsistenz: Dr. Daniel Dahm.

Ihr bzw. teilen Sie? Ziel des Seminars war es, herauszustellen, dass auch Ressourcen knapp und endlich sind, Auch Lebensmittel, Ackerböden, Arbeitskraft, Luft etc. sind nicht unendlich verfügbar. Wenn wir und folgende Generationen noch gut auf diesem Planeten leben wollen, ist es notwendig, diese Ressourcen zu teilen, zu erhalten, aufzubauen und dies letztlich zur gängigen Praxis zu machen. Berlin als innovative, bunte und alternative Stadt bietet unzählige Ideen und Projekte, in welchen diese Praxis bereits eingeübt wird.

Dazu zählt auch die „Vetzgerei“ – ein Cate-

landwirtschaftlichen) Flächen, alltäglich. Nur so war es überhaupt möglich, sich und seine Familie zu ernähren. Mit der Aufklärung privatisierte sich das Leben der Menschen und Eigentum entstand.

Teilen ist Gesetzmäßigkeit

Sicherlich ist die Allmende kein 1:1 übertragbares Modell auf unsere derzeitige Gesellschaft; aber dennoch ist sie ein Vorbild und gibt einen Anstoß dazu, über das Thema Teilen, angepasst an unsere Situation, nachzudenken. Nach Carl Schmitt ist das Teilen die Mitte und Gesetzmäßigkeit der Gesell-



Ökonomie und Teilen sind keine Gegensätze, betonte Dr. Patrick Stähler.

ring-Service, der regionale sowie saisonale Produkte verwendet, nachhaltig produziert, möglichst wenige Essensreste vernichtet und einen bewussten Umgang mit Lebensmitteln zeigt. Ganz nebenbei ist alles auch noch vegan, womit sich das V von Vetzgerei erklärt.

Und eben das ist es: Teilen ist kein theoretisches Konstrukt, sondern eine Praxis, die wir (er-)leben müssen. Und genau deshalb waren wir in Berlin zu Gast. Mit einem kurzen Vortrag zum Thema der Allmende führte Thorsten Philipp in diese einzigartige Form des Teilens ein. Bis zur Aufklärung war die Nutzung von Allmenden, also gemeinschaftlich genutzten (vorwiegend

schaft. Das Teilen ist nun wahrhaftig nichts Neues, doch die Herausforderungen haben sich verändert. Heute gilt es, in einer heterogenen Gesellschaft teilen zu ermöglichen.

Geteilte Arbeit – ganze Katastrophe

Anschließend referierte Dr. Daniel Dahm zum Thema „Geteilte und gesellschaftliche Arbeit: Gestaltungspotenziale urbaner Subsistenz“. Er stellte die Wichtigkeit der Subsistenzarbeit als Gegensatz zur formellen, durch Geld motivierten Arbeit heraus. Nach Dahm stehen wir spätestens in der Mitte des nächsten Jahrzehnts vor einer riesen Katastrophe, wenn wir weitermachen wie bisher: Verschmutzung der Ozeane, Emissionen von Treibhausgasen, insbesondere von CO₂, unglaubliche Massen an Müll, Zerstörung von Landschaften und Böden, Völkerwanderungen und Ähnliches bringen unsere Erde in ein großes Ungleichgewicht. Das größte Problem dabei sei das Unverständnis der Menschen, so Dahm. Deshalb sei es wichtig, das Lebendige, die Gemeinschaftsgüter – als „Commons“ bezeichnet – wiederaufzubauen, Rohstoffe, Böden, Wasseraufkommen, aber auch



Fotos: Anna-Lena Wörrlein

kulturelle und soziale Grundlagen wie Wissen, Bildung, Friede und Traditionen. Und dies geschieht besonders in der informellen Subsistenzarbeit: Eigenarbeit und bürgerschaftliches Engagement auf ehrenamtlicher Basis. Dahm zufolge werden 60% des Arbeitsvolumens weltweit durch Subsistenzarbeit geleistet. Würde diese Arbeit anerkannt und unterstützt, das dualistische Weltbild überwunden, wäre dies eine große Chance für Nachhaltigkeit und für den Wiederaufbau dieser Commons, einer Art der Allmende.



Foto: A.-L. Wörstein



Foto: Thorsten Philipp

Mit der Expertin für genossenschaftliches Wohnen Daria Grouhi (3. v. l.) besuchten die Teilnehmer das Spreefeld.

Gemeinschaftsgärten – Urban Gardening

Ein aufschlussreicher Vortrag folgte von Dr. Dörte Martens, Hochschule für nachhaltige Entwicklung Eberswalde, zum Thema „Allmende (wieder-) entdecken: Gemeinschaftsgärten im öffentlichen Raum“. Durch einen interaktiven Vortrag konnten wir einen Einblick in das Konzept von Gemeinschaftsgärten erhalten sowie Vor- und Nachteile erarbeiten. An dieser Stelle seien einige der Potenziale dieses „Urban Gardening“ zu erwähnen: die Ausbildung sozialer Netzwerke, das Ausleben des Hobbies „Gärtnern“, die Schaffung eines Erholungsortes, die Gesundheitsförderung sowie die Förderung der interkulturellen Integration. Da das Seminar „Shared Variance“ im Januar stattfand, wurde auf den Besuch eines Gemeinschaftsgartens verzichtet, dafür zeigte Martens eine Präsentation mit vielen Bildern.

Die Interaktivität kam nicht zu kurz: Prof. Hans-Peter Niedermeier und Stipendiaten suchen nach Wörtern mit Hilfe der vorgegebenen Buchstaben.



Foto: Thorsten Philipp

stellt, geworfen. Auch hier werden Wissen und Kompetenz geteilt, um gemeinsam umweltschonender leben zu können. Als Beispiel nannte Dr. Christa Müller von der anstiftung die stetig steigende Anzahl von Repair-Cafés, in welchen es einerseits um das Reparieren verschiedener Gegenstände, meist technischer Geräte, und andererseits auch um Gemeinschaft geht.

Ich wohne, Du wohnst, wir wohnen ...

Um zwei weitere Sharing-Projekte in Berlin live zu erleben, besuchte die Gruppe zunächst zusammen mit der Architektin Daria Grouhi das Projekt des Spreefelds, einer Genossenschaft, die dort auf eigenem Grund Teilen durch geteilten Wohnraum zulässt. Häuserkomplexe mit mehreren Wohnungen, unter anderem auch Clusterwohnungen (als Versuch des gemeinschaftlichen Wohnens),

Das Potenzial von Gemeinschaftsgärten zeigte Dr. Dörthe Martens von der Hochschule für nachhaltige Entwicklung auf.

Darüber hinaus wurde in einem weiteren Vortrag der soziologische Blick auf das Teilen und moderne Formen der Allmende am Beispiel der „Do-It-Yourself“-Bewegung, die eine Art des nachhaltigen Lebens dar-

stellt, geworfen. Auch hier werden Wissen und Kompetenz geteilt, um gemeinsam umweltschonender leben zu können. Als Beispiel nannte Dr. Christa Müller von der anstiftung die stetig steigende Anzahl von Repair-Cafés, in welchen es einerseits um das Reparieren verschiedener Gegenstände, meist technischer Geräte, und andererseits auch um Gemeinschaft geht.

und Gemeinschaftsbereiche sowie enge Nachbarschaftshilfe und gemeinschaftlich genutzte Außenflächen können somit ein sozialräumliches bzw. städtebauliches Teilen ermöglichen.

Der zweite Praxisbesuch führte die Stipendiaten zum Start-Up-Unternehmen „Too Good to Go“, welches durch eine App übriggebliebene Lebensmittel aus Restaurants und Supermärkten an Privatpersonen für einen geringeren Preis vermittelt, um so Lebensmittelverschwendung und -vernichtung zu vermeiden. Beide Projekte vermittelten einen guten Einblick, wie man Allmende auch heutzutage leben kann.

Anschließend bot sich die Möglichkeit eines Gottesdienstbesuches inkl. Orgelmeditation, in dem sich theologisch und biblisch mit dem Thema Teilen auseinandergesetzt wurde.

Gesharte Wirtschaft

Das Seminar schloss mit einem Vortrag von Dr. Patrick Stähler, fluidminds GmbH. Sein Fokus lag auf der wirtschaftlichen Perspektive des Teilens. Er zeigte verschiedene Geschäftsmodelle für eine shared economy auf, wobei er immer wieder betonte, dass unternehmerische Tätigkeit keinesfalls im Widerspruch zu Gemeinnutz stehe. Auch dort könne zugunsten aller geteilt werden, z.B. beim Car-Sharing.

Das Seminar zeigte also auf, dass es möglich ist, an Schrauben zu drehen und die Allmende in der heutigen Gesellschaft wiederzuentdecken, ohne eine Verbotsstruktur oder einen Zwang daraus kreieren zu müssen. Besonders gut war der holistische Ansatz dieses Seminars. Die Vielfalt der fachlichen Hintergründe der Referenten bzw. ihrer Vorträge, die Praxisbesuche und nicht zuletzt die Erfahrung mit der Vetzgerei trugen zu einer ganzheitlichen, echten und transformierenden Erfahrung bei.



Eine Folge unglücklicher Umstände ... kann jeden treffen Aufbauakademie „Suchtprobleme“ befasst sich mit omnipräsenten Gefahren

Von **Hannah Rupprecht**
und **Bernhard Zarnitz**

In den Osterferien 2019 kamen Stipendiatinnen und Stipendiaten auf Kloster Banz zusammen, um sich über verschiedene Facetten von Suchtproblemen zu informieren. Dabei gewährten fünf Referenten unterschiedliche Sichtweisen auf dieses Thema. So wurden persönliche Erfahrungen mit Süchten geteilt sowie die rechtliche Lage bezüglich illegaler Drogen und mögliche Hilfestellungen für Betroffene erläutert.

Alkoholabhängigkeit – ein weit verbreitetes Problem

Den Auftakt der Veranstaltung übernahm Robert Göß, der als ehrenamtlicher Suchtberater beim Blauen Kreuz tätig ist. Sein Vortrag beschäftigte sich mit der legalen Droge Alkohol und den Folgen einer Alkoholsucht. Dabei wurde den Teilnehmern die Arbeit und der Nutzen von Selbsthilfegruppen nähergebracht. Zudem betonte er, wie wichtig es ist, Anzeichen für Süchte im persönlichen Umfeld zu erkennen und diese ernst zu nehmen. Das ist nicht einfach, da Süchtige besonders kreativ werden, um ihr Problem zu verbergen.

An demselben Abend sah sich die Gruppe den Film „40 Wagen westwärts“ aus dem Jahr 1965 an. Den darin enthaltenen Umgang mit Alkohol analysierten die Stipendiaten anschließend und diskutierten, inwiefern sich das darin gezeigte Bild von heutigen Ansichten zum Thema unterscheidet.

Flucht in die Mediensucht

Der darauffolgende Tag begann mit einem Bericht des Erziehungswissenschaftlers Jürgen Eberle über das aktuelle Problem der Mediensucht. Durch seine Erfahrungen als Berater für betroffene Familien konnte er detailliert über die Auswirkungen einer unkontrollierten Mediennutzung berichten. Besonders wichtig war ihm, dass in der Erziehung dem Inhalt sowie der Dauer der Nutzung Grenzen gesetzt sein müssen. Dabei ist dar-

auf zu achten, dass Virtualität und Realität in einem gesunden Verhältnis stehen. Dies ist nötig, um einerseits vertraut mit der Technologie unserer Zeit zu sein, andererseits um soziale Kompetenzen nicht zu verlieren.

Hängematte e.V. – Übernachtung für Drogenabhängige in Nürnberg

Obdachlos und drogenabhängig, am Rande der Gesellschaft, kaum Kontakt zu Freunden oder Familie, ständig mit dem Gesetz im Konflikt, finanzielle und gesundheitliche Probleme – und wo kann man nun übernachten? Diplom-Sozialpädagoge Stefan Schwab referierte über den Verein „Hängematte e.V.“, der in Nürnberg insgesamt 23 Betten für Frauen und Männer anbietet. Drogenabhängige können hier von 20 bis 8 Uhr schlafen, Wäsche waschen, duschen, Kleidung und saubere Spritzen erhalten, Kicker spielen und bei Bedarf mit einem der beiden anwesenden Mitarbeiter über Probleme reden oder sich über Hilfsangebote informieren. Jeder darf kommen, der die Hausordnung einhält, und wird

für „begleitetes Wohnen für Obdachlose in Betreuung“ steht, und am Sportangebot „Homerun“ mit.

Sport ist Hort

Neben der „Hängematte“ gibt es in Nürnberg als weiteres soziales Angebot auch die „Rampe e.V.“, was für „Realisierbarer Aufsprung mit Persönlichem Einsatz“ steht. Die Zielgruppe sind Obdachlose oder von Obdachlosigkeit bedrohte Jugendliche und Erwachsene. Beispielsweise kann man hier in



Stefan Schwab (l.) und Jiri Pacourek erläuterten Hilfsangebote für Suchtbedrohte und Obdachlose in Nürnberg.

Foto oben rechts: Jürgen Eberle.
Foto rechts: IBF-Referatsleiter Dr. Rudolf Pfeifenrath.



Fotos: Sarah de Smidt/Lukas Viebahn

akzeptiert, auch wenn der Betroffene gerade nichts an seiner Situation ändern und einfach nur übernachten möchte. Entgegen der Erwartung der Seminarteilnehmer schlafen hier im Sommer etwa gleich viele Personen wie im Winter. Die Polizei kontrolliert die Einrichtung abends nicht. Finanziert wird die „Hängematte“ über öffentliche Mittel, Spenden und Einnahmen aus einem Second-Hand-Laden. Daneben arbeiten auch elf hauptamtlichen Mitarbeiter an dem Projekt „bop“, was

einer externen Beschulung seinen Hauptschulabschluss in Kleingruppen von etwa fünf Leuten nachholen oder Unterstützung bei der Wohnungssuche erhalten. Referent Jiri Pacourek ist einer von 20 Angestellten. Er arbeitet bei der „Rampe“ im Bereich des sozialen Sports in Nürnberg und bietet beispielsweise Yoga, Schwimmen, Kegeln, Tischtennis und jeden Dienstag Fußball an – alles auf einem niedrigen Level, sodass jeder mitmachen kann, egal wie fit er ist.

Diese Angebote sollen eine Alternative zum problembelasteten Alltag der Teilnehmer darstellen und der Spaß dabei im Vordergrund stehen. Um das Selbstbewusstsein zu stärken, arbeiten die Betreuer mit dem Belohnungssystem: zum einen durch positives Feedback und zum anderen mit der Möglichkeit, an Aktionen teilzunehmen, die sonst zu teuer wären, beispielsweise der Besuch eines Erlebnisbads. Der soziale Sport gilt oft als letzte Möglichkeit für „Nicht-Erreichbare“, die bisher durch das „sozialpädagogische Raster“ gefallen sind, sich aber zum Sport einladen lassen. Wer fußballbegeistert ist, erhält eventuell die Chance, an dem „Homeless World Cup“ teilzunehmen. Der Referent betonte, dass damit auch der Öffentlichkeit gezeigt werden kann: Dies sind ganz normale Menschen mit einem Schicksalsschlag.

Rauschgift: Formen, Trends und Gefahren

Chemiker Dr. Michael Uhl ist Gutachter beim Bayerischen Landeskriminalamt in München und analysiert im Zuge dessen oft Rauschgift. Dieses gibt es in unglaublich vielen verschiedenen Formen, ständig wird neues ent-

wickelt. Besonders verbreitet, nicht zuletzt aus medizinischen Gründen, ist Cannabis. 87 Millionen EU-Bürger haben in ihrem Leben mindestens einmal Cannabis konsumiert.

Aktuell werden viele „NpS“ (neue psychoaktive Stoffe) chemisch entwickelt. Diese sind besonders gefährlich, weil man sehr unterschiedliche Dosen für einen Rauschzustand braucht. Wenn diese Stoffe nun verwechselt werden, kann das sofort zum Tod führen. In Bayern, besonders nahe der tschechischen Grenze, ist Crystal Meth ein ernstzunehmendes Problem.

Trotzdem: Die meisten Menschen in Deutschland sterben an den Folgen von Tabak- oder Alkoholkonsum und nicht an Rauschgift.

Fazit

Die Stipendiatinnen und Stipendiaten konnten erkennen, dass Suchtprobleme in Deutschland sehr ernst genommen und von verschiedenen Seiten behandelt werden, sei

es durch die präventive Arbeit der Polizei, die Versorgung von Betroffenen in Einrichtungen wie der „Hängematte“ oder die Therapie in Selbsthilfegruppen. Besonders eindrücklich war, dass derartige Abhängigkeiten kein gewähltes Schicksal sind, sondern vielmehr das Ergebnis von unglücklichen Umständen.



Rauschgiftmuster des LKA.

www

haengematte-nuernberg.de
rampe-nbg.de

#Durchstarten – Berufseinstieg und erste Karrierejahre von Juristen Fachtagung Jura 2018 über die Weichenstellung am Berufsbeginn

Von Aleksandar E. Todorov

Am 1. Dezember 2018 fand im Konferenzzentrum München die jährliche Tagung der Fachgruppe Jura des CdAS statt. Diesmal wurden der Berufseinstieg und die verschiedenen Berufswege behandelt, die Juristen offen stehen. Das besonders praxisrelevante Thema hat ein reges Interesse hervorgerufen, insbesondere unter vielen aktiven Stipendiaten. Deshalb war im Publikum das gesamte Spektrum junger Juristen vertreten: Vom Erstsemestler über Examenkandidaten und Doktoranden bis hin zu bereits praktizierenden Rechtsanwälten und Beamten.

Diese vom CdAS stets angestrebte Mischung von aktiven und Altstipendiaten war durch die Themenauswahl gerade beabsichtigt, wie die Fachgruppensprecher Dr. Lennart Hügel und Dr. Alina Hügel in ihrem Grußwort verrieten. Sie betonten, dass sich der CdAS als Netzwerk der klügsten Köpfe in Bayern, Deutschland und Europa versteht, weshalb es besonders sinnvoll ist, wenn diese aus dem gesammelten Erfahrungsschatz der fünf referierenden Vertreter der verschiedenen juri-

stischen Berufswege schöpfen: des Rechtsanwalts, selbstständig und angestellt, der Forschung und des öffentlichen Dienstes.

Abenteuer Selbständigkeit

Den Werdegang des selbstständigen Rechtsanwalts zeigte Thomas Schlegel LL.M. (Basel) auf, Partner in der Kanzlei Weger, Roßkopf, von der Heyde. Erläutert wurden die Vor- und Nachteile der Selbständigkeit. Große Flexibilität und Gestaltungsspielraum bzgl. Arbeitszeiten und die fachliche sowie strategische Richtung haben einen hohen Preis: Man ist auf sich alleine gestellt ohne Sicherheitsnetz – man hat keine erfahrenen Kollegen, die einem die Feinheiten des Geschäfts beibringen, man muss alles an Buchhaltung und Sekretariatstätigkeiten selbst erledigen, entwickelt sich der Fall in ein unbekanntes Rechtsgebiet rein, muss man sich dieses selbst beibringen und man wird, insbesondere am Anfang, von eher zweifelhaften Mandanten aufgesucht (Hell's Angels mit Baseballschläger). Auch ist das finanzielle Risiko erheblich. Ist man genug gewachsen, kann man sich mit Kollegen zusammenschließen – es wurden unterschiedliche Varianten wie Bürogemeinschaft bis hin zur Partnerschaftsgesellschaft mit beschränkter Berufshaftung erläutert mitsamt den Feinheiten bei der Ver-

handlung über die Gewinnverteilung. Auf Nachfragen der studierenden Kollegen hat sich gezeigt, dass der selbstständige Anwalt doch vergleichbare Arbeitszeiten wie in einer Großkanzlei hat, weil er in die eigene Tasche wirtschaftet – ein Tag ohne Arbeit heißt auch weniger Geld.

Großkanzlei – großer Einsatz, großer Ertrag

Als nächster stellte Dr. Benedikt Burger, Rechtsanwalt bei Gleiss Lutz, den Berufseinstieg in einer Großkanzlei dar. Begonnen hat er mit dem Glamourösen: Man behandelt Fälle von großen Unternehmen, die jeder kennt, und hat das Gefühl, am Puls des Zeitgeschehens zu sein. Man findet auch eine vorexistierende Struktur, die einen auffängt und einem weiterhilft – große Kanzleien verfügen über eine Vielzahl von Experten in mannigfaltigen Rechtsgebieten, an die man sich zur Unterstützung wenden kann. Man bekommt anders als der Selbständige (neben dem eigenen, voll eingerichteten Büro mit modernster Technik) von Beginn an Zugang zu einer großen Bibliothek und teuren Datenbanken und zudem können die anderen Kanzleistandorte „exotische“ Bücher aus ihren Universitätsbibliotheken für einen einscannen. Und nicht zuletzt werden die Ein-

stiegsgehälter immer höher, weil die großen Wirtschaftskanzleien immer mehr Schwierigkeiten haben, Nachwuchs zu bekommen. Sechsstellige Einstiegsgehälter haben aber auch eine Kehrseite – je teurer der Mitarbeiter, umso mehr Umsatz muss er produzieren. Da der Mandant nicht bereit ist, immer höhere Stundensätze zu zahlen, müssen die Anwälte den höheren Umsatz über eine größere Stundenzahl generieren, was zu den berüchtigten extrem langen Arbeitszeiten führt. Diese schrecken die heutige Nachwuchsgeneration ab, was die Kanzleien dazu bewegt, höhere Gehälter anzubieten, was zu noch längeren Arbeitszeiten führt. Große Kanzleien, die weniger Geld anbieten, aber weniger Umsatz erwarten, bleiben die Ausnahme; solche Modelle stoßen auf großes Unverständnis bei den älteren Partnern. Deshalb darf das Geld

deren Denkweise man sich erst anpassen muss. Auch die Arbeit eines Partners besteht hierbei weniger in der Facharbeit, sondern in der Akquise von Mandanten.

Der holprige Weg zum Elfenbeinturm – Forschung und Lehre als Beruf

Der akademische Rat Thomas Herbein hat daraufhin über die Herausforderungen der Karriere an der Universität gesprochen. Wissenschaftliche Stellen sind stets befristet, die Erlangung einer Professur ist äußerst schwer planbar und Junior-Professoren ohne Habilitation werden kaum ernannt. Es gibt sehr viel zu tun, um in den berühmten Elfenbeinturm (Professorenstelle) hinein zu dürfen: Man muss Seminare organisieren, man muss unterrichten, viel publizieren, Doktoranden betreuen, Kongresse besuchen, Drittmittel sam-

terlichen Finanzierung wenig Stellen, die (bis auf die Professuren) auch nicht großzügig bezahlt sind.

Staatsdienst – vielseitiger Einsatz für das Gemeinwohl

Als letzte hat StAinGL Martina Karg (derzeit abgeordnet ans Bundeskanzleramt) über den Berufseinstieg in der Bayerischen Justiz gesprochen. Der rote Faden lautete: Vielseitigkeit – der Wechsel zwischen Fachbereichen wird gefordert und entsprechend honoriert. Nach einem Einstieg als Staatsanwalt oder Proberichter erfolgt in der Regel ein Ressortwechsel (von der StA zum Gericht und umgekehrt). Zum Abschluss dieser Station erfolgt in der Regel die Ernennung zum Beamten auf Lebenszeit. Daraufhin kann man sich für eine Verwendung bei einem Gericht (als Einzelrichter am AG oder Beisitzer beim LG) oder bei der StA (in einem Spezialdezernat als Gruppenleiter mit gewisser Führungsverantwortung) entscheiden. Kennzeichnend für die Justizlaufbahn sind die regelmäßigen Beurteilungsperioden alle vier Jahre. Für eine Beförderung ist das Erreichen einer bestimmten Punktezahl nötig. Flexibilität und Wechsel zwischen Bereichen kommen hierbei besonders großes Gewicht zu und sind ab einem gewissen Zeitpunkt fast zwingend. Insbesondere kommen Abordnungen zu den bayerischen Ministerien in Betracht; der Hintergrund hierfür ist, dass bei den grundlegenden Entscheidungen Praktiker mitwirken müssen, die aus ihrer eigenen Erfahrung wissen, welche Maßnahmen wirken werden und welche nicht. Auch Abordnungen zu Bundesorganen, etwa zum Bundeskanzleramt sind möglich; diese sind aber immer eine zeitlich befristete Rotation, wonach der Beamte zum Gericht oder zur Staatsanwaltschaft zurückkehrt, wo er eine Stelle mit noch höherer Verantwortung übernimmt (z.B. Kapitalstrafsachen etc.). Obwohl man gerade am Anfang mehr arbeiten muss (etwa durch Bereitschaftsdienst), normalisieren sich die Arbeitszeiten im Laufe der Karriere. Als Beamter verdient man zwar nicht wie in den großen Wirtschaftskanzleien, aber man genießt eine hervorragende Gesundheitsversicherung sowie Altersversorgung und verfügt über eine der wenigen Stellen, wo Familie und Beruf unstrittig vereinbar sind. Die geregelte Beamtenlaufbahn sorgt auch für wenig Rivalität, weil eine Verwendung an höherer Stelle bei entsprechender Leistung immer möglich ist, anders als in einer Anwaltskanzlei, wo die Anzahl der Partner beschränkt ist. Als Fazit gilt daher: „Der Mantel von Vater Staat ist eng, aber er wärmt.“



Foto: Lennart Hügel

Fünf verschiedene Berufseinstiege wurden bei der CdAS-Fachtagung Jura vorgestellt.

nicht der bestimmende Faktor für die Entscheidung für die große Wirtschaftskanzlei sein, sondern es muss die Leidenschaft für den Fachbereich sein.

Anwalt bei einer Wirtschaftsprüfer- gesellschaft

Es folgte ein kurzes Impulsreferat des Altstipendiaten und Partners der Anwaltssozietät von Ernst & Young, Christian Reiter. Als Jurist kann man bei den sog. „big four“ entweder Transaktionen leiten, steuerrechtlich beraten oder unternehmenshistorisch tätig sein. Insbesondere Steuerrecht ist für große Mandanten von enormem Interesse und die Anzahl der Steuerrechtsexperten ist begrenzt. Noch mehr profilieren kann man sich durch die Zusatzqualifikation zum Steuerberater. Dennoch bewege man sich als Jurist bei einer Wirtschaftsprüfergesellschaft in einer anderen Welt – ein Exot unter Betriebswirten, an-

melden – alles, während man an der eigenen Habilitation bzw. Dissertation arbeitet. Um all dies durchlaufen zu haben, müsste man bereits im Studium beginnen (Arbeit als studentische Hilfskraft, wenn man dem Professor positiv auffällt und dieser aufgeschlossen ist, bekommt man u.U. von ihm die Chance, den einen oder anderen Aufsatz zu veröffentlichen o.ä.). Zwar hat man zeitliche Flexibilität bei diesen „Nebentätigkeiten“, aber die Tatsache, dass man parallel an der eigenen Dissertation bzw. Habilitation arbeiten muss, bedeutet einen enormen Arbeitsaufwand. Deshalb sei die wissenschaftliche Karriere vergleichbar mit der Selbstständigkeit – man kann sich zwar entscheiden, weniger zu arbeiten, aber man kommt dann nicht weiter. Anders als der Selbstständige bekommt man Zugang zu sehr vielen Hilfsmitteln (reiche Bibliothek und Datenbanken, passable Technik), es gibt aber aufgrund der stiefmüt-



„Ein Bild sagt mehr als tausend Worte“

Grundakademie über politische Kommunikation durch Bilder und soziale Medien

Von Sebastian Förstl

Wut, Angst, Freude, Stolz – Emotionen, die Bilder in Sekundenbruchteilen auslösen können. Besonders in Zeiten von digitaler Reizüberflutung werden die kritische Auseinandersetzung und korrekte Interpretation von Bildern für zukünftige Generationen immer wichtiger. So setzten sich rund 40 Stipendiaten über das Pfingstwochenende in der Grundakademie „Ein Bild sagt mehr als tausend Worte: Kommunikation durch Bilder und soziale Medien“, mit dem Übertragungsmedium „Bild“ kritisch auseinander.

Das Jahr 1937: Große deutsche Kunstausstellung vs. Entartete Kunst

Die Zeit der Nationalsozialisten. Eine geradezu „ermüdende“ Thematik, mit der sich die Deutschen kontinuierlich auseinandersetzen müssen. Mit diesem Statement eröffnete Dr. Brigitte Kaiser von der LMU München das Seminar und verwies gleichzeitig auf die Bedeutsamkeit eines kritischen Bewusstseins der damaligen Zeit. Das nationalsozialistische Regime beeinflusste nahezu alle Lebensbereiche der Menschen. Ein Opfer dieser Vereinnahmung war unter anderem auch die Kunstszene. Kaiser demonstrierte den Stipendiaten mit der großen deutschen Kunstausstellung den hohen Stellenwert, den die NS-Funktionäre der Kunst einräumten. Die Referentin erörterte die perfiden Methoden der Nationalsozialisten, die gezielt „Regimefördernde“ Werke in der Kunstausstellung anboten. Im Gegenzug präsentierte Kaiser die Kunstausstellung „Entartete Kunst“. Eine Ausstellung, die nur die Deformierung der aus nationalsozialistischer Sicht unerwünschten Kunststile – wie den Expressionismus, Impressionismus oder Dadaismus – zum Ziel hatte. In einer anschließenden Workshop-Phase konnten die Seminarteilnehmer beispielhaft durch kurze Theatersequenzen oder Bildanalysen ihre Eindrücke vertiefen.

Bild und Krieg:

Strategien der Visualisierung des Krieges

Damit der Einfluss von Bildern noch mehr in den Vordergrund rückt, fuhr Brigitte Kaiser im Anschluss mit dem Vortrag „Bild und Krieg“ fort. Die Referentin resümierte die An-

fänge der Kriegsberichterstattung Mitte des 19. Jahrhunderts über diverse exemplarische Kriegsschauplätze bis hin zum heutigen modernen Kriegsjournalismus. In einer Kriegshistorie wurden mit den Teilnehmern die Hintergründe und Strategien der damaligen Kriegsberichterstattung analysiert. Eine Recherche, die in der Aussage mündete, dass „kein Bild die Wahrheit abbilden kann“. Ein Resümee, das für ausreichenden Diskussionsbedarf unter den Stipendiaten sorgte. Den Stipendiaten wurde die Mehrdeutigkeit von Bildern offenbart und Brigitte Kaiser demonstrierte die Macht von Bildern als politische Waffe.



Zwei Seminarteilnehmerinnen bei der Vorstellung ihrer Workshop-Ergebnisse.

Einfluss von Social Media im Wahlkampf

Spätestens seit der Präsidentschaftswahl von Donald Trump oder dem Brexit-Referendum wurde der Einflussfaktor von „sozialen Medien“ bei den Bürgern präsent. Social Network Sites, wie Facebook, trugen maßgeblich zum politischen Wahlsieg oder -verlust bei. Mit diesen Eindrücken offenbarte Dr. André Haller den Stipendiaten die Tragweite von Social Media. Den Teilnehmern erklärte er praxisbezogen den Begriff der „digitalen Desinformation“. Vor allem die allgegenwärtigen „fake news“, deren korrekte Interpretation und die dadurch verursachte Medienwirkung, waren ein Schwerpunkt seiner Präsentation. Mit einer von Haller durchgeführten Fallstudie bzgl. des Facebook-Wahlkampfes 2017 versuchte er den Teilnehmern ein konkretes Beispiel aus der Politik aufzuzeigen. Er versinnbildlichte dadurch den Einfluss „sozialer Medien“, den sich in der damaligen Bundestagswahl primär rechtspopulistische Parteien zu Nutze machten. Mit der daraus entstehenden

Gefahr von Meinungsmanipulation und Verletzung von personenbezogenen Daten rundete Haller seinen Vortrag ab.

Politische Kommunikation durch den Bürgerbeauftragten: mediale Präsenz

Jeder Bürger in Bayern sollte eine Anlaufstelle und ein offenes Ohr für seine persönlichen Anliegen bekommen. Diese Meinung vertrat Dr. Elisabeth Wesser. Sie ist Teil des Teams von Klaus Holetschek, der in der bayerischen Staatskanzlei als Bürgerbeauftragter fungiert – ein mehrheitlich unbekannter Posten. Wesser beschrieb in bewegenden Beispielen, mit welchen Anliegen Bürger an dieses Team

heran treten und wie sie mit derartigen Situationen umgehen bzw. eine Lösung anzustreben versuchen. Sie verdeutlichte das Spannungsfeld von politischen Interessen, Bürgeranliegen und den eigenen Kapazitäten. Auch die Sinnhaftigkeit und Synergieeffekte von Bürgersprechstunden für die Allgemeinheit wurden ausgiebig thematisiert. Die derart einmalige Situation nutzten natürlich die Stipendiaten, um exklusive Einblicke in den Regierungsalltag einer Staatskanzlei zu bekommen, und befragten die Referentin zu ihren persönlichen Erfahrungen.

Die bildmächtige politische Karikatur

Diesem Thema widmeten sich die Stipendiaten zu Beginn des dritten Seminartags. Geleitet von Dr. Rudolf Pfeifenrath sollte die politische Macht der satirischen Zeichnung erörtert werden. Die Veranstaltung ermöglichte einen weitumfassenden Einblick bzgl. der Wortherkunft, des Stellenwertes in der Sozialgeschichte, bis hin zur politischen Ein-

flusskraft der Zeichnungen. Pfeifenrath präsentierte anhand diverser Beispiele die unterschiedlichen Stile und Arten von Karikaturen und brachte den Teilnehmern das Handwerk der korrekten Karikaturinterpretation bei. In einer anschließenden Diskussion konnten die Stipendiaten ihre eigenen Auslegungen der Beispielkarikaturen darlegen. Ein Diskurs, der seinen Höhepunkt in der folgenden Fragestellung fand: „Dürfen Karikaturen alles und sind sie gegen jegliche Tabus resistent?“

„Wag the dog“ und „Bavaria – Traumreise durch Bayern“ – ein pädagogisches Filmgespräch

Die Grundakademie umfasste das ganze Entertainment-Paket: So war auch der Genuss zweier Filme Teil der Veranstaltung. Damit die relevanten Botschaften des Filmmateri-

als ersichtlich werden, analysierte Dr. Rudolf Pfeifenrath zusammen mit den Stipendiaten die Kernelemente des Gesehenen. Welche Botschaft vermitteln die Filme? Welche Stilmittel kommen zum Einsatz? Welche Wirkung erzielt der Film? Fragestellungen, mit denen sich die Teilnehmer auseinandersetzen mussten. Pfeifenrath sensibilisierte, gesehene Filme kritisch zu hinterfragen und seine Gedanken mit anderen teilen. Genauso wie in früheren Zeiten, als der Kinobesuch und das darauffolgende Gespräch noch „cool“ waren, wie Pfeifenrath ironisch anklagen ließ.

„Ich sehe was, was du ...“ – Manipulation durch und von Medien

Den Abschluss der Grundakademie gestaltete Dr. Carolin Raffelsbauer. Sie erörterte das Potenzial der Manipulation durch die Medien, insbesondere durch Bilder oder kurze Video-

ausschnitte. In einer Vielzahl von Praxisbeispielen, wie der Piltown-Skandal, konkretisierte die Referentin die Auswirkungen von betrügerischem Journalismus. In diesem Zusammenhang wurden Plagiate und Fälschungen betrachtet. Bildmanipulationen würden seit der Digitalisierung keine großen Herausforderungen mehr darstellen. Framing, also das Auswählen von Ausschnitten eines Bildes, oder Retuschieren von Personen sind nur die Spitze des Eisberges. Deepfakes, das Imitieren von berühmten Persönlichkeiten in Bildern oder Kurzvideos mittels künstlicher Intelligenz, dürfte die nächste journalistische Herausforderung des 21. Jahrhunderts sein, erklärte Raffelsbauer. Anschließend stellte sie sich den kritischen Fragen der Stipendiaten und verwies auf die zukünftige Bedeutung der Vermittlung von Medienkompetenz in der Schule.

„Wenn du gut argumentierst, hast du immer recht!“ Aufbauakademie der Hochschulförderung zu Werbung und Propaganda

Von Lisa Wiesmüller

Werbung und Propaganda in der Geschichte und in heutigen Zeiten waren Thema des Seminars im BVS Bildungszentrum Holzhausen Mitte September 2018. Neben ethischen Fragen zum Wahrheitsrecht wurden auch Beispiele für Propaganda aus der Zeit des Nationalsozialismus und der Antike aufgegriffen sowie die allgemeine Stellung der Medien beleuchtet. Ein umfassendes Bild über die Macht von Bildern und Sprache konnte so unter den Teilnehmern generiert werden.

Wissen und Gewissen – Werbung und Wahrheit

Der Professor für Moralthologie an der Universität Freiburg, Prof. Dr. Eberhard Schockenhoff, sensibilisierte die Teilnehmer zunächst für den Begriff der „Lüge“. Laut Definition wird dieser erst dann verwendet, wenn eine Falschaussage mit Täuschungsabsicht versehen ist und der Fragende ein Recht auf die Wahrheitskenntnis hat. So gibt es beispielsweise Höflichkeitsformen, die zwar Falschaussagen sein können, jedoch nicht als Lüge bezeichnet werden. Ebenso geschieht dies in der Werbung. Man geht davon aus, dass Werbung allgemein beschönigt bzw. ein Produkt durch Gewichtung und Darstellung

attraktiver gemacht wird. Bei religiösen Fragen oder Weltansichten gilt es jedoch, dem Gegenüber Toleranz entgegenzubringen. Erstmals diskutiert wurde das Lügen relativ spät, im 14. Jahrhundert im Lateinischen. Allgemein hat sich die Ansicht auf Wahrheitsrecht bis heute ziemlich stark verändert. Früher war es beispielsweise legitim, dass Eltern ihre Kinder anlügen und auch in der Medizin konnten Ärzte ihren Patienten Tatsachen vorenthalten. Im zweiten Teil seines Vortrags bezog sich Schockenhoff mehr auf Werbung und Wahrheit in der Öffentlichkeit und somit auch der Politik. Die Medien spielen hier eine ausschlaggebende Rolle und werden sogar als vierte Gewalt im Staat angesehen. Als so

genannte Beta-Instanz ergänzen sie Judikative, Exekutive und Legislative. Medien können aber nie zu 100 Prozent objektiv sein, da sie oft die Realität verzerrt darstellen. „Soziale Medien“ verstärken diesen Effekt durch zugeschnittene Algorithmen und personalisierte Profile. In dem vorgestellten Konzept des „radikalen Konstruktivismus“ wird dies sogar so weit getrieben, dass es gar keine Realität gibt, nur verschiedene Versionen davon, die durch Kultur, Kunst, Medien, etc. entstehen. In diesem Fall werden Tatsachen zu Meinungen über Tatsachen. Allgemein sollte man den Medien immer mit einem gesunden Maß an Kritik gegenüberstehen. Da diese Branche heutzutage von extremer Ak-

Unbestrittener Vorteil des BVS Holzhausen: In Seminarpausen kann man auch mal auf die Terrasse.



tualität und Schnelligkeit lebt, können nicht immer alle Quellen vollkommen überprüft sein. Es gilt also: Informieren, Hinterfragen, Meinung bilden.

Das Jahr 1937: Zwei Kunstausstellungen im Vergleich

Dr. Brigitte Kaiser von der LMU München stellte bei ihrem ersten Vortrag die „Große Deutsche Kunstausstellung“ vor, die im Jahr 1937 von Adolf Hitler initiiert wurde. Hierzu schickten Künstler damals insgesamt über



Fotos: Florian Ertl/Franziska Straßer

Dr. Brigitte Kaiser erläuterte den Antrieb für Hitlers „Große Deutsche Kunstausstellung“.

15.000 Werke ein, um im anlässlich erbauten „Haus der Deutschen Kunst“ in München Teil der Ausstellung „Neue Deutsche Kunst“ zu werden. Diese neue Bewegung sollte laut Hitler einfache und klare Kunst sein, als Vorbild in Erziehung und „Werten“ der NS-Zeit. Die Motive sollten beispielsweise Erachen und Aufbruch, Gebärfreude und zurück zur Natur symbolisieren. Die Art und Weise der Präsentation war ebenfalls neu. In riesigen Hallen mit hohen Decken wurde die Ausstellung zur „Erlebnisarchitektur“. Unter den eingeschickten Werken war jedoch auch ein großer Teil, der nicht dem neuen Ideal entsprach und sogar als ekelhaft oder wahnsinnig betitelt wurde. Aus diesen besagten Stücken wurde noch im selben Jahr eine zweite Ausstellung – als „entartete Kunst“ – auf die Beine gestellt. Die mit sehr viel Sarkasmus beworbene Exposition fand ganz im Gegensatz in sehr engen, kleinen, stickigen Räumen statt. So wurde eine unangenehme und bedrückende Atmosphäre erzeugt. Später wurde ein Großteil dieser Ausstellung vernichtet, da Kunst eine Auswirkung auf die Seele der Menschen hat und diese nicht „verdorben“ werden sollten. Stilrichtungen wie

Expressionismus, Impressionismus und Dadaismus sowie Surrealismus, Kubismus und Neue Sachlichkeit wurden unter dem Begriff entartete Kunst verstanden.

Ikonen des Bildgedächtnisses in Politik und Werbung

In ihrem zweiten Vortrag erklärte Kaiser den Begriff der Ikonisierung von Bildern. Dies ist der Prozess zur Einprägung ins kollektive Bildgedächtnis durch Stilisierung, Auswahl und Wiederholung eines Bildes. Früher waren Ikonen belebte und beseelte Heiligenbilder mit magischem Kultwert. Eine politische Ikonographie ist beispielsweise Barack Obama mit „Heiligenschein“. Bilder und Macht können in ganz enger Beziehung stehen. Viele Politiker nutzen dies zur Selbstdarstellung. Andererseits können Bilder aber auch verschiedene Länderperspektiven haben. So fokussieren deutsche Medien ein internationales Treffen ganz anders als die



Dr. Rudolf Pfeifenrath, Referatsleiter Hochschulförderung (HAW) im IBF, leitete die Grundakademie über Werbung und Propaganda in Holzhausen.

französische Presse. Zur Anwendung des Erlernten analysierten fünf Gruppen in einem Workshop verschiedene Bilder mit Ikonenstatus und verglichen diese mit aktuellen Neuinterpretationen der Werke.

Propaganda in der Antike

Prof. Dr. Andreas Grüner ist Archäologe und Professor an der Universität Erlangen-Nürnberg. In seinem Vortrag erklärte er zunächst das politische System in der Antike. Das System war aus Familienverbänden mit Oberhäuptern, die sich im Senat versammeln, Beamten und dem Militär aufgebaut. Zur Kaiserzeit war dieser das Staatsoberhaupt. Bereits in dieser Zeit wurde Bildpropaganda durch Münzprägung, Statuen oder Schmuck mit Kaiserabbildungen betrieben. Durch Personifikation von Werten und Darstellung von Göttern wurde der Kaiser honoriert. So konnte man schon damals Emotionen in ein Bild packen. Das Problem an diesem System

war allerdings, dass das Zielpublikum eigentlich zu ungebildet war, um die komplexen Darstellungen zu verstehen und zu durchschauen. Daher war Bildung in der Antike damals schon gleichzusetzen mit Macht. Der eigentliche Auftraggeber dieser Denkmäler war der Senat, der diese Abbilder als Gabe an den Kaiser sah, um sich für die zahlreichen öffentlichen Bauten aus der Tasche des Kaisers zu bedanken. Im Umkehrschluss waren diese Propagandamaßnahmen somit ein Spiel der Macht zwischen den zwei Eliten Senat und Kaiser mit dem Nebeneffekt der Propaganda für den Kaiser.

„Thank you for SMOKING“ – Ein Film von Jason Reitman

Diese Filmproduktion aus dem Jahr 2006 war Teil des Abendprogramms. Der Lobbyist Nick Naylor vertritt die Zigarettenindustrie auf eine einzigartige Weise. Seiner Meinung nach „hast du immer Recht, wenn du gut argumentierst!“ Er ist Meister der Sprache, in der Beantwortung von Fragen, die keiner gestellt hat und darin, Schwächen zu einer größten Stärke zu verdrehen. Der Film ist ein Paradebeispiel für den Einfluss der Sprache und Ausdrucksweise auf Menschen und Medien und deren Lenkung.

Propaganda in den Medien – Ein Blick hinter die Kulissen

Dr. Carolin Raffelsbauer, freie Journalistin und Dozentin an der Hochschule München, erläuterte zunächst verschiedene Arten von Propaganda. Im Allgemeinen ist der Begriff durch die Geschichte sehr negativ be-

haftet. Ursprünglich kommt der Ausdruck von dem lateinischen „propagare“ und bedeutet ausbreiten, erweitern oder fortpflanzen. Im Laufe der Zeit hat sich dies zu der Absicht entwickelt, die Meinung an Hand von Emotionen und Verhalten durch einseitige Erklärung der Tatsachen zu beeinflussen. Genutzt wurde Propaganda ganz bewusst im Ersten Weltkrieg. Durch Instrumentalisierung der Kirche wurde ein „heiliger Krieg“ geführt. In der NS-Zeit wurde auch durch Propaganda gezielt manipuliert. Das Regime kontrollierte alle Medien im Reich und vermittelte so seine Botschaften, „Werte“ und Ideologien. Die Devise war: klare Botschaften mit wenig Text und unterstreichenden Stilmitteln.



Auf der Suche nach der Zauberformel Grundakademie „Politische Ordnungsmodelle“

Von Anika Loidl und Katrin Böhm

Als Mitglieder einer Zivilgesellschaft leben wir in einem Spannungsfeld zwischen Freiheit und Ordnung. Dieses Zusammenspiel zwischen einem funktionierenden gesellschaftlichen Miteinander und der Freiheit des Individuums macht verschiedene Ordnungssysteme erforderlich. Doch in einer Welt mit unterschiedlichen Völkern, Ansichten und geschichtlichen Hintergründen kommen zahlreiche Fragen auf, wie genau diese Regelungen aussehen sollten. So thematisierte die erste Grundakademie im Jahr 2019 in Kloster Banz Ordnungsmodelle im politischen Kontext. Die abwechslungsreichen Seminarinhalte reichten von aktuellen Themen wie dem Islamischen Staat über die Europäische Union und den Föderalismus in Deutschland hin zu einem Blick in die bayerische Geschichte.

Hintergründe und Lösungssuche zur Situation im Nahen Osten – der „Gottesstaat“ des IS

Der „Islamische Staat“ (IS) steht gegenwärtig vor der endgültigen territorialen Zerschlagung. Doch bleibt die Frage, ob man damit seine Anhänger nicht lediglich in alle Ecken der Welt zerstreut hat.

Entgegen der oft stark vereinfachten und einseitigen medialen Darstellung der Ent-

wicklung und der Beweggründe dieser Ideologie gelang es Prof. Dr. Markus Bresinsky trotz der zeitlichen Begrenzung im Seminar, die weit komplexeren Zusammenhänge aufzuzeigen. Aufgrund einer Vorgeschichte als Weltreich mit prägenden geographischen und kulturellen Gegebenheiten und der Wahlform, die unter Sunniten verbreitet ist, wie auch der stetigen Intervention des „Westens“ in der jüngeren Geschichte war es dem IS 2015 ein Leichtes, einen Gottesstaat mit eigenen Organen zu errichten. Die dortige gegenwärtige politische Lage ist nicht mehr tragbar, aber die Kritik an einer Staatsform verlangt nach einer Alternative. Jedoch wird dort eine Zivilgesellschaft mit direkter Mitgestaltung der politischen Landschaft durch die Bürger(innen) nicht als Optimum angesehen.

Wer sagt also, dass diese Region tatsächlich mit der westlichen Demokratie am besten beraten wäre? Und wie wird die Bundesrepublik auf die Rückkehr von IS-Kämpfer(inne)n reagieren? Bresinsky, seines Zeichens sicherheitspolitischer Berater bis ins Kanzleramt, wusste auf diese weitreichenden Fragen auch keine Zauberformel und animierte alle, sich aktiv an der Findung einer Lösung zu beteiligen.

„In Vielfalt vereint“ – Die Europäische Union als Integrationsmodell

Der renommierte Jurist Prof. Dr. Rudolf Streinz beschrieb in seinem Referat den Balance-Akt, den die Europäische Union derzeit vollziehen muss. Sie steht zwischen den In-



Prof. Dr. Rudolf Streinz.

teressen der EU als Staatenbund und dem Achten der nationalen Identitäten seiner Mitgliedsstaaten. Doch die Erfüllung dieser Aufgabe, dieses Selbstverständnis der EU als Integrationsmodell, findet sich auch in ihrem Leitspruch „in Vielfalt vereint“ wieder. Neben der Entstehung und dem Aufbau der EU mit ihren Organen beleuchtete der Referent aktuelle Problematiken wie den Brexit, die verfahren Situation in der europäischen Asylpolitik und den Zuwachs, den euroskeptische Parteien bekommen. Streinz betonte, dass wir uns auf europäischem Boden in der längsten Phase ohne Krieg und mit beständiger wirtschaftlicher Entwicklung befinden, was keine Selbstverständlichkeit ist. Denn trotz der derzeitigen Krisen können die EU und

Seminarleiter Dr. Rudolf Pfeifenrath (r.) stellt Prof. Dr. Markus Bresinsky vor, einen sicherheitspolitischen Berater im Kanzleramt.





Prof. Dr. Roland Sturm.

ihre Vorläufer auf eine Erfolgsgeschichte mit Errungenschaften wie der Zollunion und dem Binnenmarkt zurückblicken. Aus einem ursprünglich rein wirtschaftlichen Bündnis ist ein Staatenbund erwachsen, der für Freiheit, Demokratie und Frieden steht.

„Und ich dachte immer, Gesetze werden im Parlament gemacht!“

In einer Zeit, in der Bundestagsbeschlüsse lieber im Fernsehen mit diverser Sportprominenz diskutiert werden, anstatt mit dem Parlament, und der Koalitionsvertrag nicht mehr als bindend angesehen wird, wird es für die Politik zunehmend schwieriger, das Grundgesetz tatsächlich umzusetzen. Prof. Dr. Roland Sturm verdeutlichte anhand jeder Menge rhetorischer Spitzen das Dilemma zwischen Partizipation und politischer Effizienz. Diese wird durch die extrem gestiegene Bedeutung der Medien wie auch durch die Verlagerung öffentlicher Meinungsbildung noch weiter verschärft. Häufig stütze sich die Willensbildung nicht mehr auf die Aussagen von Politiker(inne)n, sondern auf andere Einzelpersonen und Studien. Ebenso ist die geringe aktive Gestaltung der politischen Landschaft ein weiteres Problem. Er erklärte den genauen Aufbau des politischen Systems der Bundesrepublik und machte deutlich, dass es von hoher Relevanz sei, die Ausformung der Konsensdemokratie nicht einer Elite von zwei Prozent der Bundesbürger(inne)n, die in Parteien Mitglied sind, zu überlassen. Dabei ließ er jedoch auch nicht außer Acht, dass Politik häufig nur gemacht wird, um wiedergewählt zu werden. So ermahnte er, dass Politiker(innen), statt dem Populismus als Ratgeber bei Entscheidungen zu folgen, lieber Mut haben sollten, Prioritäten zu setzen und in Zukunft die politische Realität wieder stärker an das Grundgesetz anzunähern.

„Föderalismus (fast) ohne Föderalisten“

Der Föderalismus in Deutschland ist ein Her-

zensthema von Prof. Dr. Roland Sturm, findet jedoch gesellschaftlich leider nur wenig Beachtung. Es herrscht kaum Bewusstsein darüber, welche Entscheidungen Bund oder Ländern zufallen. Sturm schilderte in einem anekdotenreichen Vortrag das Föderalismus-Paradox. „Sie wollen ihren Landtag behalten, aber machen soll er nichts – das kann der Bund besser“, so ironisierte Sturm in lockerem Ton dieses gesellschaftliche Paradoxon.

Laut einer Studie der Bertelsmann-Stiftung (2008) hält jede(r) vierte Bürger(in) die Länder für überflüssig. Dennoch möchte die Bevölkerung abstrakt mehr Kompetenzen für die Länder. Unser Grundgesetz sichert die Ewigkeitsgarantie des Föderalismus als vertikale Gewaltenteilung. Dennoch sinken die Anreize für Politiker(innen), sich für föderalistische Strukturen einzusetzen. Sturm erläuterte nach einem Überblick über die chronologisch zunehmende Verlagerung von Kompetenzen von den Ländern zum Bund verschiedene Föderalismusreformen und deren



Wappen des „Regnum Banzianum“ – entworfen von Prof. Dr. Reinhard Heydenreuter.

Ergebnisse. Sogar die als „Mutter aller Reformen“ bezeichnete Föderalismusreform I blieb laut Sturm verborgen im Trubel der Fußballweltmeisterschaft 2006. Dieses Bild sei bezeichnend für die fehlende Würdigung und Bedeutungsvermittlung einer so einschneidenden Verfassungsreform in Deutschland. Sturm sprach in letzter Instanz von einer Selbstabschaffung des Föderalismus. „Der Bund hat die Länder finanziell so arm gemacht, dass diese sich niemals aus der Abhängigkeit befreien können“, stieg Sturm in eine abschließende Diskussion mit den Sti-

Banzianische Hymne

Stolz auf Gott und Kloster Banz,
in der Hand den Siegeskranz.
Wir stehen fest, wir weichen nicht,
ja das Kämpfen ist un'ser Pflicht!

Umgeben von dem schönsten Wald,
ganz Oberfranken gehört uns bald!
Beschenkt mit Frucht und Fruchtbarkeit,
singen und tanzen wir in weiß-blauer Heiterkeit.

Jäger und Sammler waren wir,
heute brauen wir das beste Bier.
Keiner, keiner kann uns was,
fest sitzt un'ser Mauer sowie das Fass!

Auf, auf, Banz voran,
bis zum letzten Mann!
von David Heck, Stipendiat



pendiat(inn)en zu möglichen Lösungsansätzen ein.

„Fragen können das Leben verändern!“ – Die Vergangenheit als Ratgeber für das Gestalten neuer Staatsmodelle

An einem so geschichtsträchtigen Ort wie Kloster Banz rief Prof. Dr. Reinhard Heydenreuter mit viel Charme und Witz dazu auf, sich stets neugierig wie auch kritisch mit der Vergangenheit zu beschäftigen, um daraus Lehren für die Ausgestaltung der Zukunft zu ziehen. Anhand des Gedankenspiels der Errichtung des fiktiven Staates „Regnum Banzianum“ band er die Gruppe ein und zeigte, dass eine Ideologie nicht nur eine Idee, sondern auch Symbole, Hymnen, einen gemeinsamen Feind und vor allem auch Gewalt braucht, um sie durchzusetzen. Diese zuletzt genannte Feststellung von Niccolò Machiavelli aus dem 15. Jahrhundert diente fortan als roter Faden für eine Reise durch die deutsche Geschichte mit Exkursen in Heraldik, Juristerei und Staatslehre. Dabei zeigte Heydenreuter das Spannungsfeld zwischen philosophischem Anspruch und praktischer Umsetzung auf, in welchem sich jegliche (utopische) Staatsmodelle befinden. Er machte dabei jedoch, ohne auch nur ein einziges Mal lehrerhaft den Zeigefinger zu erheben, deutlich, dass der Stellenwert des Wissens um die eigene Geschichte in der modernen Welt stark abgenommen hat und dass wir daraus noch viel mehr lernen sollten. Er riet: „Wenn Sie Demokratie üben wollen, dann fangen Sie bei sich selbst an!“

„Regnum Banzianum“

In seinem zweiten Vortrag entwickelte Prof. Dr. Reinhard Heydenreuter das „Regnum Banzianum“ in Zusammenarbeit mit den Studierenden weiter. Die Staatsform wurde kurzerhand gestürzt, ein Stipendiat wurde zum König der fiktiven Monarchie ernannt, das „Banzreich“ bekam ein Wappen, eine Hymne und eine Verfassung. In dieser Weiterent-



Präsentation der Gruppenarbeiten.

wicklung schlug Heydenreuter immer wieder die Brücke zurück zur bayerischen Geschichte. „Die Menschen haben schon immer Anführer gebraucht und sich hierarchisch organisiert“, antwortete er auf die Frage, die sich bei der Suche nach den Ursprüngen politischer Ordnungsmodelle stellt: Waren wir ursprünglich alle frei?

Der Historiker und Rechtsanwalt erläuterte die Ursprünge der bayerischen Verfassung und meinte mit einem Augenzwinkern: „Immer wenn es Finanzprobleme gibt, kommt eine Verfassung zustande oder es gibt eine Revolution.“ Um ein tieferes Verständnis über unsere heutige politische Partizipation zu vermitteln, gab der Referent einen Überblick über die Entwicklung vom Leibeigenen zum/mündigen Bürger(in) als Subjekt und verbildlichte anhand von historischen Zeichnungen und Schriften die Entstehung und die ersten Strukturen von Städten. So erläuterte Heydenreuter die Entwicklung von Dorfge- meinden zum Feudalismus und späteren Par- lamenten bis hin zu dem Bayern, wie wir es heute kennen.

Gruppenarbeiten

Den abschließenden Themenblock der Grundakademie bildete die Präsentation der Ergebnisse der Gruppenarbeit der Stipendiat(inn)en.

Bei der gegenwärtigen inflationären Entstehung und Ausdifferenzierung von internationalen Organisationen ist eine differenzierte Betrachtung notwendig, da manche beispielsweise staatlich und andere wiederum nicht gouvernemental gebunden sind.

Weitreichende Kompetenzen nicht-staatlicher Organisationen könnten Interessenkonflikte auslösen, sich auf deren Neutralität auswirken und dazu führen, dass bedeutende internationale Abkommen wieder nur bilateral abgeschlossen werden. Die Studierenden stellten verschiedene staatliche und nicht staatliche Organisationen vor, zeigten deren Stärken und Schwächen auf und diskutierten

Zukunftsprognosen internationalen Organisationen.

Eine weitere Arbeitsgruppe thematisierte die heutigen globalen



Fotos: Anika Loidl

Formen von Diktatur in ihrer Diversität. War Diktatur früher nur eine Bezeichnung für eine Staatsform, deren Machtmonopol bei einer einzelnen Person liegt, so wandelte sie sich im Laufe der Zeit zum Inbegriff einer repressiven Staatsform ohne Partizipation des Volkes. Die Parteidiktatur in China oder die Militärdiktatur in Ägypten sind nur zwei Beispiele auf dem Spektrum der derzeit weltweit über 50 diktatorisch regierten Nationen.

Am Beispiel von Trumps Twitter-Posts visualisierte eine weitere Gruppe das Thema Populismus, welches in der heutigen globalisierten und technisierten Zeit immer präsenter wird. Dabei war dieser schon häufiger in der Geschichte ein probates Mittel, um seine Anhänger oder die Wählerschaft beeinflussen zu können, indem gesellschaftliche Ängste instrumentalisiert werden. Beim Vorstellen der Populismus-Charakteristika, wie beispielsweise der Verfälschung der Wahrheit, wurde die hohe Importanz des kritischen Hinterfragens ein weiteres Mal an diesem Seminarwochenende deutlich.

Als im Großherzogtum Baden 112 verschiedene Ellenmaße für Verwirrung sorgten, wurde klar, dass es einer Vereinheitlichung der Maße bedurfte. Heute verwendet bis auf wenige Staaten fast die ganze Welt das metrische System mit den Einheiten Kilogramm, Meter und Liter. Anfänglich waren die Ziele der Vereinheitlichung eine Vereinfachung für

den Handel und eine Stabilisierung der politischen und gesellschaftlichen Lage durch die Abschaffung der Dispute über verschieden definierte Maße. Übertragen auf andere Bereiche wurde anhand dieses Gruppenbeitrags ersichtlich, dass ein gemeinsames Maß und Ziel Ordnung schafft und das erfolgreiche Umsetzen von Vorhaben stark begünstigt.

Internationale Sportverbände wie etwa die FIFA oder das Internationale Olympische Komitee nutzen ethische Werbeslogans wie „Say no to racism“ nicht nur, um ihre Sportveranstaltungen zu bewerben, sondern auch, um ihre eigenen Werte in die Welt hinauszutragen. Durch die weltweite mediale Aufmerksamkeit beispielsweise bei einer Fußballweltmeisterschaft können Reputationen einzelner Länder stark beeinflusst oder auch kurzzeitig die Wirtschaft angekurbelt werden. Doch bleibt die Frage, wie es sein kann, dass in Katar eine WM ausgerichtet werden soll, obwohl es dort kaum Fans gibt. Die Auswahl der Sportstätten ist mehr als nur undurchsichtig, doch bleibt dies leider nicht die einzige Problematik, die damit verbunden ist. Der Student Lukas Meilinger brachte es zum Abschluss des Seminars auf den

Punkt: „Solange es immer noch wichtiger ist, dass Deutschland eine Partie gewinnt, anstatt dass man sich Gedanken darüber macht, welche Menschen für dieses Event zwangsenteignet wurden oder leiden mussten, solange sollten wir uns wirklich an die eigene Nase fassen und endlich die Augen öffnen.“

Heute kein Bild ...

„Ich habe leider keine Lösung für Sie, wie man die Frage nach einem optimalen universellen politischen Ordnungsmodell beantworten kann. Meinen Studierenden muss ich aufgrund dieser Ernüchterung auch immer mal wieder einen Kuchen versprechen“, so reagierte Bresinsky zu Beginn der Tagung auf die Frage einer Stipendiatin, was denn eine Lösung für eine politische Neuordnung in Syrien und Irak wäre. Eine Zauberformel für politische Ordnungsmodelle gibt es auch nach vier Tagen in Banz nicht, aber der abschließende Tenor der Rückmeldungen war keineswegs desillusioniert, sondern motiviert, Politik kritisch zu hinterfragen und aktiv mitzugestalten. Die Denkanstöße der Referenten hinterließen bei der sehr heterogenen Stipendiatengruppe nachhaltig Eindruck, der sich in hitzigen Diskussionen im „Bierstübl“ auch über die Seminarzeiten hinaus wieder spiegelte.



Föderalismus paradox, Kulturkampf, loyales Minimum, Medienkanzler, AfD – und was hat das alles mit Politik zu tun?

Grundakademie Politik und Parteien in Deutschland

Von Marina Adler und Franziska Eckerskorn

Intensive Seminartage verbrachten die HSS-Stipendiaten im Rahmen der Grundakademie „Politik und Parteien in Deutschland“, die Ende November 2018 im BVS in Utting am Ammersee stattfand. Die Referenten spannten einen weiten Bogen, um den Studierenden die vielfältigen Aspekte von Politik in Deutschland nahe zu bringen: von geschichtlichen Meilensteinen bis hin zu den aktuellen Bedrohungen unserer Demokratie. Was bleibt, ist der Eindruck von der Komplexität der Herausforderungen, von der Macht der Meinungen, nicht der Fakten – und der daraus entstehenden Verantwortung im Großen wie im Kleinen.

Von damals bis heute – Geschichte der christlichen Volksparteien in Deutschland

Prof. Dr. Reinhard Heydenreuter, Jurist und Historiker in München, der jahrelang das Bayerische Hauptstaatsarchiv geleitet hat, referierte über die Geschichte der christlichen Volksparteien in Deutschland. Aus der Vielzahl von historischen Begebenheiten sei vor allem der Kulturkampf Bismarcks gegen die katholische Kirche herausgegriffen, im Zuge dessen die ersten christlichen Parteien in den

Wir leben in einem Föderalismus ohne Föderalisten.

Prof. Dr. Roland Sturm

Jahren um 1870 entstanden. So entstand die katholische Zentrumspartei, die zur größten Partei im Reichstag wurde, als Vorläufer der heutigen CDU/CSU. Nach der bayerischen Revolution 1918 wurde die Bayerische Volkspartei gegründet, die unabhängig von Preußen war. Nach dem Zweiten Weltkrieg leisteten die USA einen großen Beitrag zur Gründung der christlichen Parteien, wie sie heute bekannt sind.

Des Weiteren ging Heydenreuter auch auf die Entstehungsgeschichte der bayerischen Verfassung, die nach amerikanischem Vorbild



Mit welchen Strategien räumen die Parteien verschiedener Couleur heutzutage ab? Politik und Parteien waren selbst spätabends in der Kegelbahn des Seminarortes in Utting noch Thema.

verfasst wurde, bis zu ihrem Inkrafttreten am 2. Dezember 1946 ein. Heydenreuter betonte vor allem die Unantastbarkeit der Grundrechte, die in ihrem Kern nicht abänderbar sind. Darüber hinaus wurde als Reaktion auf die Rechtlosigkeit im Dritten Reich ein hoher Wert auf die Verfassungsgerichtsbarkeit gelegt: Jeder in Bayern kann theoretisch gegen verfassungswidrige Normen klagen. Interessanterweise sind auch die Landesfarben weiß und blau in der Verfassung schriftlich festgehalten.

Grundlagen zum parlamentarischen Regierungssystem und dem Föderalismus

Prof. Dr. Roland Sturm, Inhaber des Lehrstuhls für Politikwissenschaften der FAU Erlangen-Nürnberg, skizzierte das parlamentarische Regierungssystem in Deutschland und ging in einem weiteren Vortrag auf den Föderalismus in Deutschland ein. Die gelebte Verfassung in Deutschland entspricht laut Sturm weniger dem Idealbild der reinen Gewaltenteilung in Legislative, Exekutive und Judikative, als mehr dem Prinzip der Gewaltenteilung: Regierung und Parlament bilden zusammen eine Handlungseinheit. Die Regierung dominiert das Parlament. Es kommt zu Koalitionsbildungen und permanent zum Phänomen der Großen Koalition (GroKo), weshalb man den Parlamentarismus in Deutschland auch als Konsensdemokratie

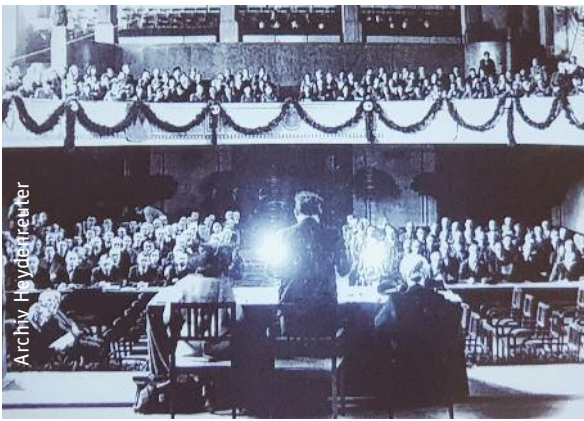
bezeichnen kann. Herrscht beispielsweise politischer Dissens unter den föderalen Landesvertretern, scheitern Mehrheitsentscheide der GroKo auf Bundesebene häufig durch die Blockadepolitik des Bundesrates: Dieser ist aufgrund von uneinigigen Koalitionspartnern in den Ländern oft blockiert, weil die Koalitionspartner keine eindeutige Stimmabgabe leisten.

Der Föderalismus in Deutschland, der als staatliches Organisationsprinzip 1949 im

Ein kulturelles „Schmankerl“ des Karikaturisten Eduard Thöny in der Satirezeitschrift „Simplicissimus“. Thöny lebte viele Jahre in Holzhausen unweit des heutigen Bildungszentrums.



Nord und Süd: „Die grossartigen Kunstsammlungen sind doch ein eminenten Vorteil für München.“ – „Hören'S auf, im ham gar nix davon, als dass alles mögliche G'schweil herzu gelt werd, dös uns 's Bier wegsauft.“



Die verfassungsgebende Landesversammlung tagte 1946 in der Großen Aula der Münchner Universität.

Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland verankert wurde, gilt als vertikale Gewaltenteilung neben der horizontalen Gewaltenteilung in Legislative, Exekutive und Judikative. Über die vertikale Repräsentation der Bürger über die Landesparlamente wird folglich eine zusätzliche Demokratisierung bewirkt. In den vergangenen Jahrzehnten wurde das föderale System in mehreren Reformschritten umgestaltet, da sich die Kompetenzen auf die drei Ebenen Bund, Länder und die Europäische Union verteilen. Über die sogenannte Abweichungsgesetzgebung dürfen die Länder in bestimmten wenigen Bereichen, zum Beispiel im Jagdrecht, von der Prämisse „Bundesrecht bricht Landesrecht“ abweichen und eigene Regelungen verabschieden.

Roland Sturm verwies besonders auf das sogenannte „Föderalismus-Paradox“: So spricht sich bei Befragungen das Gros der Bevölkerung zwar prinzipiell für die Existenz der föderalen Länder aus, erwartet aber gleichzeitig, dass nahezu alle Politikfelder bundesweit einheitlich geregelt sind. Dabei sei, so Sturm, die Länderebene viel näher am Bürger und damit demokratischer.

Subjektives Empfinden vs. reale Tatsachen

Auch Prof. Dr. Ekkehard Wagner (Lauf) verwies in seinem Vortrag „Repräsentative Demokratie und Rechtsstaat vor neuen Herausforderungen“ darauf, wie sehr das politische Tagesgeschehen von den subjektiven Meinungen der Bevölkerung abhängt. Trotz guter bis sehr guter Lebensbedingungen in Deutschland trifft man weit hin auf Unzufriedenheiten und Unsicherheiten, sogar massive Ängste, zum Beispiel vor der sogenannten „Islamisierung“. Ob diese letztendlich aber begründet sind, bleibt offen. Ausschlaggebend für die politische

Meinungsbildung ist nämlich überwiegend das subjektive Empfinden der Bevölkerung, das nicht notwendigerweise den realen Tatsachen entsprechen muss. Dies hat bereits der griechische Philosoph Euklit mit folgenden Worten treffend auf den Punkt gebracht: „Nicht die Tatsachen treiben den Menschen um, sondern die Meinung über die Tatsachen“.

Bild, BamS und Glotze

An diesen Punkt knüpfte auch Dr. Carolin Raffelsbauer in ihrem Vortrag „Die Bilder der politischen Parteien in den Medien“ an, indem sie aufzeigte, wie sehr die Medien mit der Politik verwoben sind. Zum einen zeigte sie mit eingängigen, reißerischen Bildern aus der Zeit des Nationalsozialismus, wie sehr damals die Politik die Medien kontrollierte. Zum anderen aber kann auch eine massive Beeinflussung der Politik durch die Art der medialen Berichterstattung erfolgen: Die Medien haben eine Informations-, Kritik- und Kontrollfunktion. Sie haben den Auftrag, die politische Meinungsbildung in der Bevölkerung zu unterstützen. Die Grenze zur Manipulation ist hierbei oft nicht ganz von der Informationspflicht zu trennen. Manche Politiker wussten die Macht der Medien geschickt für sich zu nutzen: Gerhard Schröder, der häufig als „Medienkanzler“ bezeichnet wurde, soll schon 1999 gesagt haben, zum Regieren brauche er nur „Bild, BamS und Glotze“.

Wenn einfache Antworten gefragt sind

Eine Partei, die aktuell sehr geschickt die Präsenz in den Medien für sich zu nutzen weiß, ist die AfD. In einer globalisierten Welt, in der die Zusammenhänge in den Gesellschaftsbereichen immer komplexer werden und tatsächlichen Bedrohungen auch entschlossen begegnet werden muss, scheinen einfache, klare Antworten auf die drängenden Fragen der Zeit auf offenes Gehör bei vielen Menschen zu stoßen. Zu verlockend ist die Vor-

stellung, sich durch Abgrenzung vom Unübersichtlichen und Fremden auf das Einfache zu konzentrieren. Dies gilt nicht nur für Deutschland, sondern lässt sich auch international beobachten: zum Beispiel am Brexit oder der Wahl eines Donald Trump zum US-Präsidenten. Wie schon nach dem Brexit-Votum bekannt wurde – die Suchanfragen nach „Wie funktioniert die EU?“

Nicht die Tatsachen treiben den Menschen um, sondern die Meinung über die Tatsachen. Euklit

schnellten am Tag nach der Abstimmung in die Höhe – ist ein gravierendes Defizit in der politischen Bildung. Eine kürzlich von der KAS veröffentlichte Studie besagte, dass ein Großteil der Jugendlichen in Deutschland zu wenig bis gar keine Kenntnisse über Staatslehre und politisches Leben haben – eine Haltung, die die FAZ mit „meinungsstark und kenntnisarm“ bezeichnete.

Eine pluralistische Gesellschaft braucht engagierte Bürgerinnen und Bürger

Was tun in einer Welt voller Herausforderungen, die hier in Anlehnung auf Wagners Vortrag nur mittels weniger Schlaglichter angerissen werden können – Terrorismus, Radikalisierung, Cyberkrieg, Verschwörungstheorien und Hasspropaganda? Wagner erläuterte das Prinzip des „Loyalen Minimums“: Es müsse eine ausreichende Anzahl engagierter Bürgerinnen und Bürger geben, die den Staat in der Form des Wahlgangs, eines Mandats oder eines Ehrenamts unterstützen, sonst ist die Demokratie in Gefahr. Ohne Zweifel sei ein demokratischer Rechtsstaat mit seiner pluralistischen Gesellschaftsstruktur weit mehr auf die Loyalität seiner Bürgerinnen und Bürger angewiesen als ein totalitärer Staat. Demokratie ist komplex und erfordert Anstrengung.

Aber es lohnt sich.

Das Bildungszentrum der BVS in Holzhausen/Utting am Ammersee: Blick vom Bootshaus.



„Das Tor zur freien Welt“ – Berlins Insellage im Kalten Krieg Promotionsfachtagung in der Hauptstadt der Bundesrepublik Deutschland

Von Luc Kerren

Die Hauptstadt steht nicht nur sinnbildlich für die Irren und Wirren der deutschen Geschichte, sondern letztendlich auch für Einheit und Freiheit des deutschen Volkes. Für die westlichen Alliierten stellte (West-)Berlin während des Kalten Krieges einen strategischen Vorposten im sowjetischen Einflussbereich dar, welchen es unbedingt zu verteidigen galt. Jedoch erfuhr die ehemalige Reichshauptstadt in der Bonner Republik nicht immer die Wertschätzung, welche ihr aufgrund ihrer historischen Rolle hätte zukommen müssen. Dabei blieb der über Jahrzehnte fortbestehende Freiheitsdrang der Berliner auf beiden Seiten der Mauer einer der Garantien dafür, dass es nicht nur zur Wiedervereinigung Deutschlands, sondern auch des europäischen Kontinentes kam.

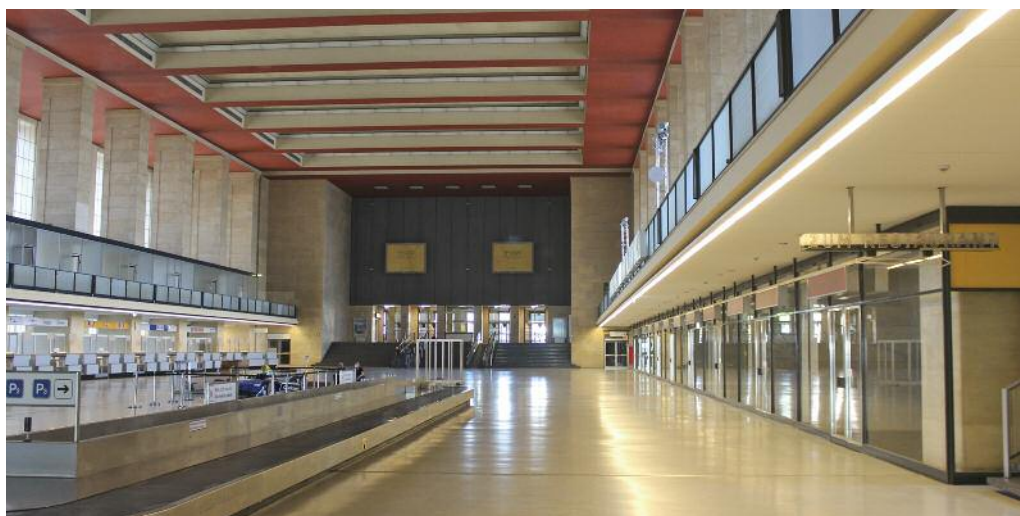
„Zeithistorisch eine der spannendsten Städte weltweit und ständig in Bewegung“, so eröffnete Dr. Andreas Burtscheidt die Promotionsfachtagung, welche vom 19. bis 22. Mai in Berlin stattfand. Dabei diente der Tagungsleiter selbst als Zeitzeuge, da er unmittelbar nach dem 9. November 1989 ein Stück aus der Berliner Mauer geschlagen hatte und seitdem aufmerksam beobachten konnte, wie sich die deutsche Hauptstadt entwickelt hat. Sehr eindrucksvoll lässt sich dies etwa beim Prachtboulevard Unter den Linden beobachten, welcher nach dem Zweiten Weltkrieg zer-

stört wurde. Unter dem SED-Regime wandelte sich das Gesicht der Straße erheblich, wobei es erst in den jüngst vergangenen Jahren zu seinem ursprünglichen, preußisch-klassizistischen Äußeren zurückkehrte.

Geht man durch das heutige Regierungsviertel, erinnert auf den ersten Blick jedoch wenig daran, dass hier über Jahrzehnte hin-

Tempelhof als Tor zur freien Welt

Die Einwohner West-Berlins fanden sich während des Kalten Krieges in einer Insel der Freiheit wieder, die es aber besonders in den ersten Jahren der Teilung gegenüber dem Druck der UdSSR zu verteidigen galt, die auch noch den westlichen Teil der Stadt unter ihre Kontrolle bringen wollte. Dabei entwickelte sich

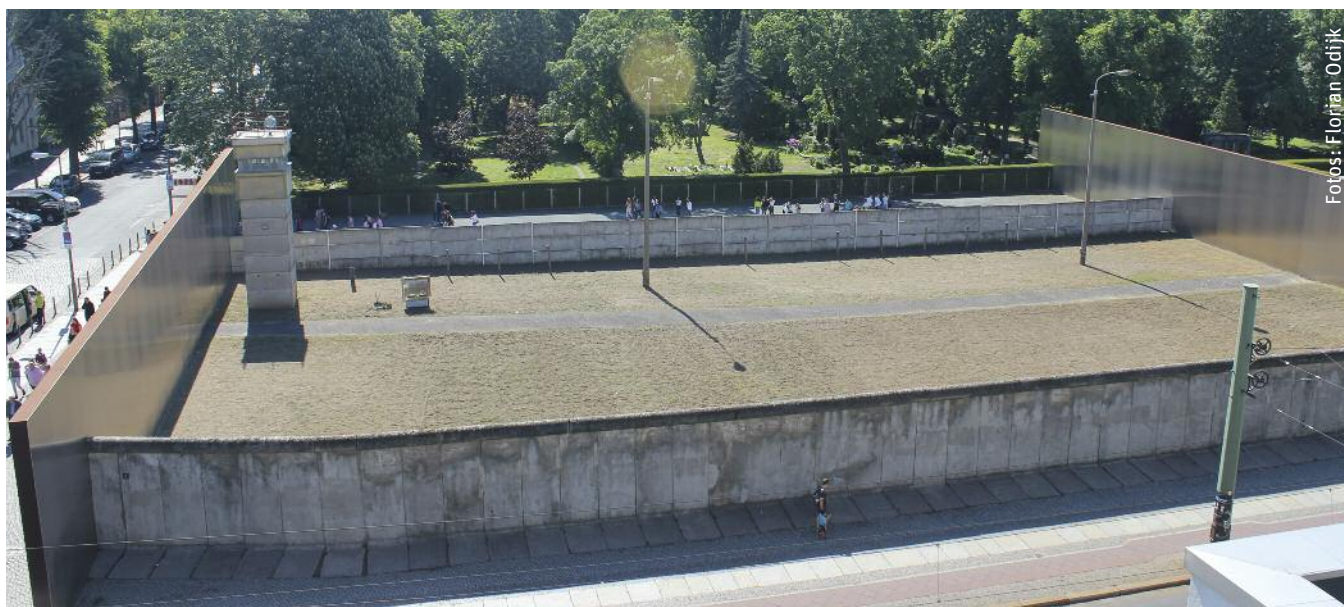


Im Kalten Krieg Berlins Tor zur freien Welt – später genialer Regionalflughafen für innerdeutsche Verbindungen, heute nur noch Sehnsuchtsort nach einem funktionierenden Flughafen: Tempelhof, hier die Abfertigungshalle.

weg die Sektorengrenze verlief, welche nicht nur die Stadt teilte, sondern auch ganze Familien entzweite. Menschliche Dramen spielten sich rund um den Bahnhof Friedrichstraße ab, in dessen Ausreisehalle sich die westdeutschen Besucher von ihren Familien und Freunden häufig unter Emotionen verabschiedeten, weshalb im Volksmund auch vom „Tränenpalast“ gesprochen wurde.

der Flughafen Tempelhof symbolisch zum „Tor zur freien Welt“, der als Anlaufpunkt der Luftbrücke während der Berlin-Blockade diente. Allerdings ragt dieser auch architektonisch durch seinen neoklassizistischen Neubau mit der Stahlträgerkonstruktion heraus, die auch bei Hollywoodfilmen wie Billy Wilders Komödie „Eins. Zwei. Drei“ über das geteilte Berlin als Kulisse diente.

An der Bernauer Straße ging die Mauer direkt an den Wohnhäusern entlang. Nur hier ist noch ein kleiner Teil der Befestigungsanlage („Antifaschistischer Schutzwall“, so die DDR-Sprachregelung) als „Schaustück“ und Denkmal erhalten.



Fotos: Florian Odijk



Fotos: Florian Odijk

Altstipendiat Alexander Kropp (links im dunklen Janker) führte durch den Reichstag.

Ohne West-Berlin würde es die DDR noch geben

Ein weiteres Symbol für die Freiheit von West-Berlin stellt das Schöneberger Rathaus dar, jener Ort, an dem John F. Kennedy am 26. Juni 1963 die berühmten Worte: „Ich bin ein Berliner“ sprach – das Versprechen der USA, auch weiterhin die Eigenständigkeit der Bevölkerung zu garantieren. Dort führten die Stipendiaten ein Zeitzeugengespräch mit Eberhard Diepgen, welcher nicht nur für mehrere Jahre Bürgermeister einer geteilten, sondern auch einer wiedervereinigten Stadt war. In seiner ersten Amtszeit habe er das Selbstverständnis besessen, ganz Berlin zu reprä-

Die Mauer ist weg. Ganz weg? Ein kleines Stück im Herzen der Stadt ...

Die innere Einheit Deutschlands ist ein fort-dauernder Prozess, welcher seiner Ursache in der 40 Jahre andauernden Teilung des Landes besaß. Da die Missstände in der DDR in den Jahren nach der Republikgründung immer offenkundiger wurden, verließen deren Einwohner in immer größeren Scharen ihren

Staat über die Berliner Sektorengrenze. Ausdruck dieses Versagens stellte der Bau des „antifaschistischen Schutzwalles“ durch das Regime in Ost-Berlin dar, um seine Bürger so de facto im eigenen Land einzusperren. Von der Berliner Mauer, welche sich wie ein gewaltiges Monument durch die Stadt zog, ist heute nur noch ein kleines Stück an der Bernauer Straße übrig geblieben. Im dortigen Dokumentationszentrum wird das Leben an der Mauer geschildert; es wird der mindestens 140 Menschen gedacht, welche ihr Leben an der Mauer verloren, und es zeigt, welche ihre Motive waren, ein freies und selbstbestimmtes Leben führen zu wollen.

Einen guten Eindruck, wie das Alltagsleben in der DDR abließ, wird dem Besucher des DDR-Museums nahe des Berliner Doms vermittelt. Die Höhepunkte der Ausstellung liefern die Originalexemplare von DDR-Produkten, vom Kinderwagen bis zum Trabant. Eindrucksvoll werden hier verschiedene Lebensbereiche präsentiert: von den Arbeitsbedingungen in den Betrieben, über Doping im Sport bis hin zur Freikörperkultur in der DDR. Detailgetreu nachgebaut ist u.a. ein Kinderzimmer in einer Plattenbauwohnung, welchem das Leben in der Siedlung Wandlitz, dem Wohnsitz der obersten SED-Funktionäre, entgegengestellt ist.

Stalins Allee

Von dort ging es zu einem Rundgang auf die einstige Stalinallee, welche schnurgerade nach Osten verläuft und auch den Arbeiterbezirk Friedrichshain durchquerte. Nach dem Krieg wurde die Straße zu einem Prachtboulevard nach sowjetischem Vorbild ausgebaut. Dort wurden auch pompöse Wohnhäuser errichtet, welche unter dem Begriff „Arbeiterpaläste“ berühmt wurden. Mit der Idylle war es jedoch schon kurz nach dem Ableben des Namenspatrons vorbei, als der Volksaufstand am 17. Juni 1953 dort blutig niedergeschlagen wurde. Nachdem ein Teil der Verbrechen Stalins an die Öffentlichkeit kam, wurde sie



Sieht heute nur noch niedlich aus. Doch auf der Ostberliner Seite der Mauer sind über 140 Menschen gestorben, nur weil sie woanders leben wollten.

sentieren, getreu dem Motto „agree to disagree“: die gegnerische Position temporär zu tolerieren, aber sie nicht zu akzeptieren. So sei die Stadt immer der Stachel im Fleische der „Rheinbundesrepublik“ gewesen: „Ohne die Existenz Berlins in der DDR wäre die Teilung in Bonn akzeptiert worden.“ Nach der Wiedervereinigung seien nicht Fragen der Infrastruktur die größte Herausforderung für ihn gewesen, als vielmehr die tiefgreifenden soziologischen Unterschiede zwischen beiden Teilen der Stadt.

Luxuriöse Plattenbauten zieren den Anfang der Karl-Marx-Allee, einst „Stalinallee“. Ein paar Schritte weiter wurde der Volksaufstand am 17. Juni 1953 blutig niedergeschlagen.



1961 in Karl-Marx-Allee umbenannt. Im Oktober 1989 kam es hier auch zum letzten Mal zu einer Parade der NVA zum Gründungstag der DDR, bei der sich Erich Honecker zum letzten Mal huldigen ließ.

Wenn es um Berlin als Frontstadt geht, kann selbstverständlich der Checkpoint Charlie nicht außer Acht gelassen werden, welcher als Grenzübergang zwischen dem amerikanischen und sowjetischen Sektor diente. Im dortigen Museum wurde die Gruppe von Alexander Latotzky geführt, der auch aus eigener Erfahrung über das Leben an der Sektorengrenze und Fluchtversuche aus der DDR

berichten konnte. Bedauerlicherweise scheiterten jedoch die Mehrzahl der Vorhaben, aus dem Land zu fliehen. Für einen erfolgreichen Fluchtversuch war deshalb häufig Kreativität gefragt: Sei es per Heißluftballon oder im Schlauchboot über die Ostsee.

Demokratie, Frieden und Entwicklung

Jedoch siegte der Drang nach Selbstbestimmung der Menschen, welche 1989/90 auf die Straße gingen, sodass es schlussendlich zum Zusammenbruch des kommunistischen Regimes und zur „Einheit in Freiheit“ des deutschen Volkes kam. Das Symbol der Demokra-

tie des wiedervereinigten Deutschlands stellt zweifelsohne das Reichstagsgebäude dar, durch welches Altstipendiat Alexander Kropp eine Führung über die wechselseitige Geschichte des Hauses und das politische Leben im heutigen Berlin gab. Dort ist auch die Hanns-Seidel-Stiftung laut dem Leiter ihres Hauptstadtbüros, Dr. Alexander Wolf, eine feste Größe, die getreu ihrem Auftrag „Im Dienst von Demokratie, Frieden und Entwicklung“ hier einen vielfältigen Austausch mit nationalen und internationalen Akteuren pflegt.

Zeitreise durch die deutsche Verfassungsgeschichte

Fachforum Jura blickt zurück auf 100 Jahre Weimarer Reichsverfassung und 70 Jahre Grundgesetz

Von Alexander Eisenmann und Samuel Koenes

Jubiläen und Geburtstage laden ja gerne zum Feiern ein – und zum Rückblick auf die Vergangenheit. Dass im Jahr 2019 sowohl die Weimarer Reichsverfassung (100 Jahre) als auch das Grundgesetz (70 Jahre) runden Geburtstag feiern, wurde im Fachforum Jura zum Anlass genommen, einen Streifzug durch die Geschichte dieser beiden Verfassungen zu unternehmen, die das Leben in Deutschland seit Ende des Ersten Weltkriegs wesentlich prägen.

In der Rückschau erscheinen die Dinge oft ganz logisch und zwingend. So wird heute oft wie selbstverständlich darauf verwiesen, dass es nach der Revolution 1918 Zeit war für die Demokratie in Deutschland und damit für eine Verfassung, wie sie im Jahre 1919 in Weimar beschlossen wurde. Die Fehler dieser Weimarer Reichsverfassung mussten auch gerade dazu führen, dass der Nationalsozialismus das Land unter seine Kontrolle bringen konnte. Schließlich erscheint es als historische Notwendigkeit, dass man mit dem Grundgesetz aus diesen Fehlern gelernt hat und es nur deshalb derartigen Erfolg hat. Bei genauerer Betrachtung ist die Geschichte der Verfassungen doch etwas komplexer und das Urteil fällt deutlich differenzierter aus.

Die Weimarer Reichsverfassung – eine gute Verfassung in schlechter Zeit

So steht zu Beginn der ersten gesamtdeutschen, demokratischen Verfassung vor allem

eins: Chaos. Am 9. November 1918 wurde die deutsche Republik ausgerufen – und das gleich zweifach. „Es war unklar, welche Regeln überhaupt gelten“, so der erste Referent des Fachforums, Prof. Dr. Jan Philipp Schaefer (LMU München), über die Situation nach der Revolution. Es erschien sogar möglich, dass



Prof. Dr. Jan Philipp Schaefer.

alles bleibt wie zuvor. Umso erstaunlicher, dass man sich im Sommer 1919 auf die Weimarer Reichsverfassung einigen konnte, die fortan den Rahmen der Weimarer Republik bilden sollte.

„Geboren als Kompromiss der Stunde“, war diese Verfassung trotzdem weiter umkämpft. Unter ihrem Mantel entbrannte ein Methodenstreit der gesamten Staatsrechtlehre, wie ihn der zweite Referent, Prof. Dr. Max-Emanuel Geis (FAU Erlangen-Nürnberg), skizzierte. Ausgetragen wurde dieser

Disput – vereinfacht dargestellt – zwischen zwei Fronten: den Rechtspositivisten und den Vertretern von verschiedenen Naturrechtslehren. In der Sache ging es um das grundlegende Wesen von Staat und Recht, letztlich sogar um die Stellung der Rechtswissenschaft selbst.

Das Ende nahm die Idee dieser Verfassung in der wohl dunkelsten Zeit deutscher Geschichte, im Nationalsozialismus. Wenn ihr jedoch die Schuld am Aufschwung dieser Schreckensherrschaft gegeben wird, so ist das mehr als



Prof. Dr. Max-Emanuel Geis.

kurzsichtig. Gewiss, die Weimarer Reichsverfassung war nicht perfekt, doch sie war „viel besser als ihr Ruf“ (so Schaefer). Die Stärkung der direkten Demokratie oder die um-

fassende Statuierung verschiedener Grundrechte sind nur zwei Aspekte, in der sie der Zeit voraus war. Doch das alles half nichts angesichts von mehr als sechs Millionen Arbeitslosen und einer ständigen wirtschaftlichen und sicherheitspolitischen Notstandslage zu Beginn der 1930er Jahre, wie Samuel Koenes, der kurzfristig für den erkrankten Prof. Dr. Fabian Wittreck einsprang, in seinem Vortrag darlegte. Diese Umstände, gepaart mit der wenigen Achtung, die die handelnden Akteure der Verfassung entgegenbrachten, und die Konsequenz, mit der die Nationalsozialisten die Verfassungsmechanismen aushebelten, brachten die Weimarer Reichsverfassung als „gute Verfassung in leider sehr schlechter Zeit“ zum Scheitern.

Das Grundgesetz – eine Erfolgsgeschichte bis heute

Nach Ende des Zweiten Weltkriegs stand die deutsche Bevölkerung erneut am Scheideweg. Niemand wusste, vergleichbar mit 1918, wie es weitergehen wird. Die Verfassung eines neuen deutschen Staates sollte die Lehren aus der Weimarer Endzeit und dem Nationalsozialismus ziehen, sollte Stabilität für die Zukunft des deutschen Volkes versprechen und musste noch Anerkennung bei den Besatzungsmächten finden. So fanden sich, wie Prof. Dr. Steffen Schlinker zu berichten wusste, im Parlamentarischen Rat von September 1948 bis Mai 1949 insgesamt 65 Abgeordnete zusammen, die heute als Mütter und Väter des Grundgesetzes bekannt sind. Sie feilten lange am Grundgesetz, neben einzelnen Bestimmungen ging es auch um ganz grundsätzliche Dinge wie etwa den Namen des neuen Staates. Man einigte sich auf Bundesrepublik Deutschland und auf das Grundgesetz, das ganz bewusst die Menschenwürde in Artikel 1 an den Anfang stellt und bis heute wie selbstverständlich unser Zusammenleben prägt.

Dass auch die „Erfolgsstory“ Grundgesetz von Unklarheiten und Diskussionen nicht verschont bleibt, legte Prof. Dr. Matthias Friehe in seinem Vortrag zum „Missverständnis“ über den Körperschaftsstatus der Kirchen dar, der durch das Grundgesetz mit Verweis auf die Weimarer Verfassung zugesprochen wird und damit gewissermaßen die Brücke zwischen beiden Verfassungen schlägt. Es zeigt sich, dass der Verfassungsgeber nicht immer die richtigen Worte wählt, wenn er etwa die Kirchen als Körperschaften des öffentlichen Rechts statuiert und sie damit scheinbar auf eine Stufe mit der grundrechtsverpflichteten mittelbaren Staatsverwaltung stellt. Die Kirchen sollten – so ergibt es sich aus den Verfassungsmaterialien – nicht besonders verpflichtet, sondern besonders privilegiert werden. Eine solche „falsa demonstratio“ kann zwar durch die Rechtswissenschaft korrigiert werden, allerdings verdeutlichte Friehe, wie lange man sich an einem solchen Missverständnis festhalten kann – nämlich bis heute.

Die Zukunft – das Grundgesetz auf dem Weg nach Europa

Im letzten Programmpunkt des Wochenendes richtete das Fachforum zusammen mit Prof. Dr. Rudolf Streinz den Blick auf die Zukunft des Grundgesetzes in der Europäischen Union. Bereits in der Ursprungsfassung des Grundgesetzes wurde die Offenheit für eine Integration zwischenstaatlicher Institutionen deutlich gemacht. Heute gibt Art. 23 GG sogar einen „Europäischen Imperativ“ als Verfassungsauftrag vor. Trotzdem sei ein „Dexit“ zumindest verfassungsrechtlich nicht ausgeschlossen, lediglich begründungspflichtig. Schon diese Feststellung zeigt, dass man nichts für selbstverständlich nehmen kann, weder die breite gesellschaftliche Akzeptanz, die das Grundgesetz heute erfährt, noch der lange Weg, der von 1919 bis hierhin gegangen werden musste.

So verließen die Teilnehmerinnen und Teilnehmer des Fachforums Jura 2019 Kloster Banz im Bewusstsein, sich einsetzen zu müssen für den Erhalt unseres Rechtsstaats und der verfassungsrechtlichen Garantien, unter denen wir leben.



Foto: A. Eisenmann

Prof. Dr. Rudolf Streinz ist auch Vertrauensdozent der HSS.

Ausblick auf das Fachforum Jura 2020

Zum Abschluss wurden als Fachforumssprecher Sophia Brusis und Samuel Koenes wiedergewählt. Julian Beck ersetzt im nächsten Jahr Alexander Eisenmann, der nach zwei Jahren als Fachforumssprecher nicht mehr zur Wiederwahl antrat.

Nach einem eher historischen Thema 2019 weist das Fachforum 2020 mit dem Titel „Rechtliche Herausforderungen in Zeiten der Digitalisierung“ deutlich in die Zukunft.



Samuel Koenes, Sophia Brusis und Alexander Eisenmann hatten das Fachforum Jura 2019 organisiert, Koenes sogar einen Vortrag für einen erkrankten Referenten übernommen. Eisenmann war zwei Jahre Sprecher des Fachforums und stellte sich nicht mehr der Wiederwahl. Ihm folgt Julian Beck, die beiden anderen Sprecher wurden wiedergewählt.

Termine Fachforen 2019

Für 2019 stehen noch folgende Fachforen im zweiten Halbjahr aus:

Medien: Medienkompetenz zwischen Anforderung und Überforderung, 26.-28.8.19, Berlin

Wirtschaftswissenschaften: Die Zukunft des Arbeitens, 22.-24.11.19, KB

KB: Kloster Banz; Holzhausen: BVS Bildungszentrum Holzhausen in Utting a.A.

Kontakt: IBF Referat IV/5; Isabel Küfer; Tel.: 089 1258-354; E-Mail: kuefer@hss.de

Data Science und Artificial Intelligence

Fachforum Physik/Ingenieurwissenschaften bringt Licht in den Buzzword-Dschungel

Von Tobias Weiß

Die Welt ist im Wandel: Noch nie stand der Menschheit eine solche Menge an – vor allem unstrukturierten – Daten zur Verfügung wie heute. Um eine große Menge solcher Daten zielführend handhaben zu können, bieten sich Methoden an, die in den vergangenen Jahren unter den Schlagwörtern „Artificial Intelligence“ (AI, im Deutschen KI), „maschinelles Lernen“ oder „Data-Science“ Verbreitung fanden. Auf dem Fachforum Physik und Ingenieurwissenschaften wurde Ende Mai 2019 in Banz hinter diese Schlagwörter geblickt und betrachtet, welche Prinzipien unterschiedlichen Aspekten der Künstlichen Intelligenz zugrunde liegen.

One Algorithm to rule them all

Eine große Motivation für die Entwicklung des maschinellen Lernens ist die Tatsache, dass eine Vielzahl an Problemen existieren, die nicht zufriedenstellend, sondern lediglich näherungsweise gelöst werden können. Beispiele für solche Probleme sind die Objekt- oder die Fehlererkennung von kontinuierlichen Fertigungsprozessen – etwa von Motorsteuergeräten oder Leiterplatten.

Der Weg dorthin begann etwa in den 1950er Jahren: Dr. Frank Rosenblatt veröffentlichte 1958 einen Artikel über „one Algorithm to rule them all“. Vieles, was damals nach Science-Fiction klang, ist heute bereits Stand der Technik. Dr. Jörg Reichardt von Continental erklärte, dass nun zum einen die vorhandenen Datenmengen groß genug sind und auch die notwendige Hard- und Software verfügbar ist.

In großen Communities liegen zahlreiche libraries in Sprachen wie Python vor, die von jedermann relativ unkompliziert verwendet werden können. Bezogen auf die Hardware werden heute leistungsfähige GPUs (Graphic Processing Units) verwendet, die hoch parallelisierte Prozesse erlauben und daher die benötigte Rechenleistung erst möglich machen.

Grundsätzlich wird beim maschinellen Lernen auf der Basis von Eingabedaten eine Vorhersage getroffen, welche den minimalen Fehler aufweist. Da nun nie alle möglichen Ereignisse bekannt sind, muss man sich auf

eine Stichprobe berufen. Entsprechend ist die Qualität von Neuronalen Netzen stark abhängig von den zur Verfügung stehenden Daten. Effektiv wird dabei ein Lernproblem auf ein Optimierungsproblem zurückgeführt, um es mathematisch lösen zu können. Die ersten Algorithmen waren dabei nichts anderes als logistische Regression, die mithilfe des Gradientenabstiegsverfahrens gelöst wurden. Auch hinter der Handschriften-Erkennung stecke letztendlich nichts anderes als Vektor-Matrix-Multiplikation, erklärte Reichardt.

Man lernt nur aus Fehlern

Aber wie lernt nun so ein Neuronales Netzwerk? Der Algorithmus differenziert bei der Gewichtung der verschiedenen Inputs. Ist die Antwort falsch, wird die Gewichtung angepasst, wird aber beispielsweise das Objekt nicht richtig erkannt, erfolgt keine Aktualisierung der einzelnen Gewichte. Entsprechend entsteht nur bei falscher Antwort des Systems ein Reiz, der das Netzwerk weiter verbessert. Hier liegt auch eine große Schwäche der Neuronalen Netze. Durch reverse engineering kann herausgefunden werden, wie ein Objekt modifiziert werden muss, um eine bestimmte Antwort zu erzeugen. So könnten zum Beispiel Geschwindigkeitsbegrenzungen in Stopp-schilder „umgewandelt“ werden. Reichardt sagte, man würde bei Neuronalen Netzen nicht diese Robustheit erfahren, die wir an uns gewohnt seien. Deshalb ist es unabdingbar, solche Systeme in Bereichen wie beim autonomen Fahren redundant zu gestalten, um Sicherheitsrisikos auszuschließen.

Moores Law ist am Ende

Prof. Dr. Wolfgang Ecker führte aus, wie maschinelles Lernen bei Infineon in der Halbleiterproduktion eingesetzt wird und gab einen Einblick in die notwendige Chip-Technik, die für den Einsatz des maschinellen Lernens benötigt wird.

Dabei ist ein Vorteil besonders die Bilderkennung, die eine wesentliche Verbesserung der Fertigungsqualität ermöglicht. Hier er-

setzt die KI nicht den Menschen, sondern entlastet ihn bei routinierbaren Tätigkeiten.

Ecker sagte, die KI werde hoffnungslos überschätzt, was sie technisch leisten kann, und hoffnungslos unterschätzt, in welchen Bereichen sie eingesetzt werden kann. Bezogen auf die Hardware-Entwicklung sind die Zeiten, in denen immer mehr Rechenleistung für weniger Geld zu haben war (Moores Law:

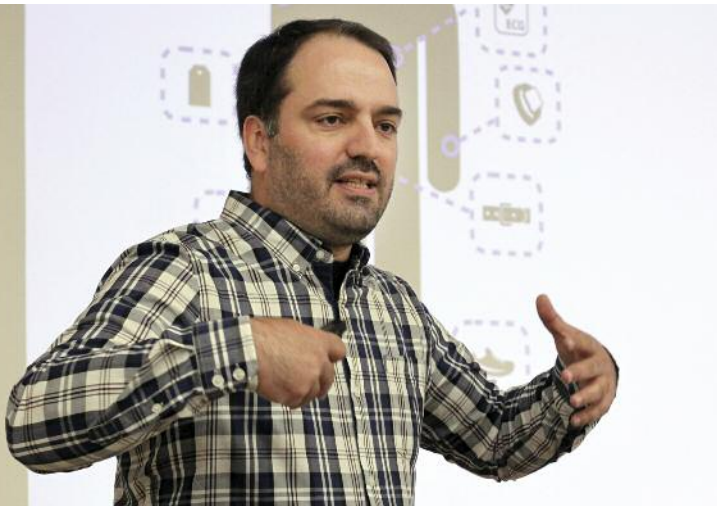


Laut Dr. Jörg Reichardt sind nicht nur die Datenmengen riesig, sondern auch die Hard- und Software geeignet, diese zu verarbeiten.

Verdoppelung der Prozessorleistung alle zwei Jahre), nun vorbei. Bedingt durch physikalische und auch infrastrukturelle Grenzen ist mehr Rechenleistung bei den heute verwendeten CMOS-Chips (Complementary Metal Oxide Semiconductor) nur für einen entsprechenden Aufpreis erhältlich. Demnach sind Algorithmen wie Neuronale Netze, die hochparallel ablaufen können und daher auch Ressourcen schonen, wichtiger denn je. Auch den aktuell hohen Energiebedarf der GPUs beklagte Ecker. Würde jeder deutsche Haushalt mit einer High-End-GPU ausgestattet werden, würde dies den bundesweiten Stromverbrauch vervielfachen. Ecker, der auch für die Enquete-Kommission „Künstliche Intelligenz – Gesellschaftliche Verantwortung und wirtschaftliche, soziale und ökologische Potenziale“ des Bundestags tätig ist, sieht das maschinelle Lernen als große Chance für zahlreiche Industriebereiche.

www

Enquete-Kommission KI
bundestag.de/ausschuesse/weitere_gremien/enquete_ki



In der Medizintechnik spielen Daten eine immer größere Rolle, erklärte Dr. Luis Lopera González.

Knight Rider und der digitale Doktor

Als praktische Anwendungen der Technologie stellte Dr. Florian Eyben, Mitgründer von Audeering, einen intelligenten Sprachassistenten vor. Bei solchen Anwendungsfällen ist besonders die Art und die Qualität der Datensätze von hoher Bedeutung, weshalb der



Die unglaublich manipulierende Macht der Suchmaschinen erläuterte Thomas Thein.

Signalverarbeitung besonders viel Aufmerksamkeit zukommt. Anspruch ist es, aus dem Signal beispielsweise Geschlecht, Alter und Stimmung des Probanden zu bestimmen. Auch zur Erkennung von Krankheiten wie Parkinson soll sich die Methode eignen. Die Software arbeite dabei ausschließlich auf dem Endgerät, wodurch die Daten des Nutzers besonders gut geschützt sind.

Auch im Bereich der Medizintechnik bieten sich zahlreiche Anwendungsbereiche. Dr. Luis Ignacio Lopera González sprach von Digital Health, also dem Monitoring und der Auswertung sämtlicher Daten, die durch Wearables und andere „Smart-Accessoires“ erzeugt werden können. Das bietet dem Arzt den Vorteil, dass er auf eine lückenlose Dokumentation des Gesundheitszustands des Patienten zurückgreifen kann, während er ak-

tuell in seiner Praxis nur auf einen sehr isolierten Zustand des Patienten Zugriff hat. Mithilfe dieser Methode sollen Behandlungsfehler minimiert werden. Die KI kann hier demnach in der Erkennung, Abschätzung und in Vorhersagemodellen eingesetzt werden.

Der richtige Einsatz von Daten kann entsprechend auch im persönlichen Alltag sehr nützlich sein.

Man muss jedoch wissen, wo und wie man diese erntet und einsetzt.

Die Macht der Daten

Große Suchmaschinen bestimmen, wer Zugang zu welchen Informationen bekommt, beziehungsweise wie Daten für unterschiedliche Nutzer periodisiert werden. Im Vortrag wurde von Thomas Thein am Beispiel von Google erläutert, wie der freie Zugang zu Informationen eingeschränkt wird und welche damit verbundenen ethischen Probleme auftreten. Hauptkritikpunkte waren die bezahlte Pole-Position in einer Trefferliste, die unter anderem automatisch bedingt, dass „die Gro-

ßen“ noch größer werden. Auch die mangelnde Transparenz und das unaufgeklärte Profiling wurden stark kritisiert.

Das Sprecher-Team Fachforum Physik/Ingenieurwissenschaften: von links Lisa Buchner (bis 2019), Franca Mendler, Erik Kaiser und Marina Shipilova.



Fotos: Isabel Küfer

Die digitale Welt trifft die reale Welt

Alternde Gesellschaft, Fachkräftemangel und Unmengen an Daten, die irgendwo irgendwie erhoben wurden: Künstliche Intelligenz kann verwendet werden, um viele Probleme der modernen Gesellschaft anzugehen. Es wurde erläutert, auf welchen Grundsätzen Neuronale Netze entstanden sind und an vielen Beispielen gezeigt, welchen Nutzen sie in vielfältigen Bereichen entwickeln können. Gleichzeitig wurde davor gewarnt, dass die Hoheit über die Daten eine enorme Machtposition mit sich bringt, die ethische Probleme und Verpflichtungen nach sich zieht. Auf die Frage, ob Deutschland im internatio-



Dr. Florian Eyben stellte einen intelligenten Sprachassistenten vor.

nalen Vergleich abgehängt werde, entgegnete Professor Ecker, dass an irgendeinem Punkt die digitale immer auf die reale Welt treffen werde – und in der realen Welt sei Deutschland ziemlich gut.



Eine Biene allein macht noch keinen Honig

Fachforum ABC zum Thema „Bienen – die heimlichen Leistungsträger der Natur“

Von Thomas Michael Klotz

Das Volksbegehren Artenvielfalt „Rettet die Bienen!“ war das erfolgreichste Begehren in der bayerischen Geschichte. Und spätestens seitdem die „FAZ Woche“ den bayerischen Ministerpräsidenten Markus Söder in Anspielung darauf im Bienenkostüm auf dem Titelblatt abgebildet hatte, steht fest, dass das Thema Bienen in der Politik angekommen ist. Wie passend, dass die Stipendiaten der Hanns-Seidel-Stiftung dieses Thema bereits vor Jahresfrist auf die Agenda für das Fachforum Agrarwissenschaften/Biologie/Chemie (ABC) im Juni 2019 gesetzt hatten.

Zum Einstieg bot der Promotionsstipendiat Thomas Michael Klotz eine Einführung in das Thema Imkerei. Der Diplom-Politologe und Hobbyimker schreibt derzeit seine Doktorarbeit am Lehrstuhl der TUM School of Governance zum Thema „Bienenpolitik im Alpenraum“. In seiner Präsentation umriss Klotz die komplexen Zusammenhänge in einem Bienenvolk und verdeutlichte den Unterschied zwischen Honig- und Wildbienen. Wie kommunizieren die Bienen? Was muss der Imker alles machen, bis er ein Glas Honig ernten kann? Und wie schwärmen die Bienen?

Letzteres erklärte Klotz ausführlicher und verwies auf Thomas D. Seeleys Buch „Bienen Demokratie“. „Die Königin hat eigentlich gar nichts zu melden im Bienenstock“, sagte Klotz. Denn die Entscheidung, das Schwär-

men vorzubereiten, treffen die weiblichen Arbeiterbienen. Sie bauen sogenannte Weiselzellen, in die die Königin dann Eier legt. Damit eine Königin aus dem Ei wird, wird sie mit Gelee Royale gefüttert. Und warum schwärmen Bienen? Hier spielen ein großes Futterangebot, eine gewisse Größe des Bienenvolkes und das Wetter wichtige Rollen.

Für die sogenannten Kundschafterbienen geht die Arbeit nach dem Auszug aus dem Bienenstock erst richtig los: Sie suchen ein neues Zuhause für sich und ihre etwa 15.000 Kolleginnen.

Je geeigneter die Unterkunft scheint, desto besser wird sie dann von den Kundschafterbienen mittels Schwänzeltanz im Schwarm beworben. Daraufhin untersuchen die anderen den Vorschlag: Sie fliegen hin und wollen sich selbst überzeugen. Der beste Standort wird am Ende also am meisten beworben. Somit steht fest: Die Kundschafterbienen spielen eine erhebliche Rolle beim Finden eines neuen Nistplatzes. Sie sind es, die diese quasi-demokratische Entscheidung für einen Standort treffen.

Im Anschluss wurde der berühmte Film „More than honey“ von Markus Imhof gezeigt. Darin wird verdeutlicht, welchen Wandel die Imkerei durchlaufen hat, wie sich industrielle und Hobby-Imkerei unterscheiden und mit

welchen Herausforderungen Mensch und Biene zu kämpfen haben.

Exkursion in die Imkerschule

So vorbereitet machten sich die Stipendiaten am darauffolgenden Tag auf zum nächsten Programmpunkt, den die Fachforumssprecher Julia Kunkel, Alexander Gressierier und Klotz organisieren konnten: Besichtigung der Imkerschule in Oderding. Dort erhielt die Zuhörerschaft einen praktischen Einblick in den Aufgabenbereich eines Imkers. Arno Bruder, Fachberater für Imkerei des Bezirks Oberbay-



Fotos: Thomas Klotz
Arno Bruder, Fachberater für Imkerei in Oberbayern.

ern, zeigte die Arbeiten, die ein Imker zu erledigen hat, erklärte, wie Bienenköniginnen gezüchtet werden, und ließ die Stipendiaten auch vom frischen Löwenzahnhonig probieren.

Bauern vom Artenschwund bedroht

Gestärkt ging es dann in die große Diskussionsrunde: Walter Haefeker, Vorsitzender des Europäischen Erwerbsimkerverbandes, und

Besichtigung der Imkerschule in Oderding: Das Fachforum ABC 2019 ging dem Thema Bienen gründlich nach.





Fotos: Thomas Klotz

Präsentierten offen ihre Standpunkte: Imker Walter Haefeker (l.) und Bauer Anton Kreitmaier (r.), dazwischen Fachforumsprecher Alexander Gressierer.

Anton Kreitmaier, oberbayerischer Bezirkspräsident des Bayerischen Bauernverbandes, diskutierten mit Herzblut über ihre Themen. Haefeker machte im Hinblick auf das Volksbegehren in Bayern deutlich: „Man muss Bauern und Bienen gemeinsam retten! Denn das landwirtschaftliche System, das wir derzeit haben, bedroht sowohl die Artenvielfalt als auch die Bauern.“ Er forderte ein rasches gesamtgesellschaftliches Umdenken. Hierbei könnten die Imker als Impulsgeber fungieren, denn „wir haben die Bienenperspektive, wir schauen die Flächen mit den Augen der Bienen an“.

Kreitmaier hingegen sah die Landwirte an den Pranger gestellt und abhängig von gesellschaftlichen Stimmungsschwankungen: „Sind wir die Guten oder die Bösen? Momentan sind wir die Bösen! Deswegen ist die Stimmung bei den Hofnachfolgern so schlecht wie nie.“ Der Bezirkspräsident des Bauernverbandes betonte aber auch, dass

gischer und konventioneller Landwirtschaft wird durch technologische Innovationen langfristig aufgehoben sein.“ Kreitmaier forderte indes, dass die Gesellschaft bereit sein müsse, mehr für Lebensmittel auszugeben, um das Höfesterben zu verhindern.

Unsensible Verbraucher

Diese Diskrepanz zwischen „Ja, ich will die Landwirte vor Ort unterstützen“ und „Ich kaufe alle Lebensmittel beim Discounter zum Spottpreis“ zeigte Prof. Martina Otten von der Hochschule Weihenstephan-Triesdorf in ihrem Vortrag über Landwirtschaft, Artenschutz und Gesellschaft. Es sei sehr schwierig, die vielfältigen Interessen der Gesellschaft bei der Lebensmittelproduktion abzubilden. Denn neben dem Tierschutz ist auch der Preis ein Argument in der Diskussion. So geben in Umfragen immer mehr Menschen an, sie wären bereit, für Bio-Produkte mehr Geld auszugeben. Allerdings sind es in

sich die Landwirtschaft ändern muss, um weiterhin bestehen zu können. Und bei den Lösungsansätzen hierfür waren sich der Imker und der Landwirt einig: Die Technologie soll's richten. Haefeker ging sogar so weit zu prophezeien: „Der Gegensatz zwischen biolo-

gischer und konventioneller Landwirtschaft wird durch technologische Innovationen langfristig aufgehoben sein.“ Kreitmaier forderte indes, dass die Gesellschaft bereit sein müsse, mehr für Lebensmittel auszugeben, um das Höfesterben zu verhindern.

gischer und konventioneller Landwirtschaft wird durch technologische Innovationen langfristig aufgehoben sein.“ Kreitmaier forderte indes, dass die Gesellschaft bereit sein müsse, mehr für Lebensmittel auszugeben, um das Höfesterben zu verhindern.

Ein Strang zur Rettung

Und was ist die Quintessenz dieses Fachforums? Den komplex aufgebauten Honigbienen geht es nicht schlecht. Es sind die Wildbienen, auf die es künftig mehr zu achten gilt, auch sie übernehmen wichtige Bestäubungsleistung an unseren Pflanzen. Der Bienen-schutz funktioniert allerdings nur, wenn Gesellschaft, Landwirtschaft und Politik an einem Strang ziehen. Nur so können die „heimlichen Leistungsträger unserer Natur“ gerettet werden.



Die wichtigsten naturwissenschaftlichen und wirtschaftlichen Lehrsätze der Bienenzucht

Ein Bienenschwarm		Entwicklungszeit der Biene als				Zusammen	Lebensdauer	Es beträgt					
besteht aus	wiegt Kilogramm	Die Königin legt Eier vom Februar bis August täglich 300-2500 im Jahre ca. 150.000 im ganzen Leben gegen 500.000			Ei			Larve	Nympe	die Länge	die Flügelweite	das Gewicht	
1 Königin 0-500 Drohnen 7000-25.000 Arbeitern	1-3				Tage			Millimeter	Millimeter	Gramm			
					Königin	3	6	7	16	3-5 Jahre	16-18	24	0,16-0,21
					Drohne	3	6	15	24	Mai bis Juli	15	28	0,23
					Arbeiter	3	7	11	21	1 1/2-9 Monate	12-13	23	0,11

Ein Bienenvolk von	kann zur Zeit der Volltracht täglich sammeln	liefert jährlich			braucht im Winter Honig	Ein starker Stock enthält zur Schwarmzeit	zu 1 Kilogramm Wachs brauchen die		Spezifisches Gewicht von	
		Honig	Schwärme	Wachs			Bienen	Kilogramm		
20.000 Arbeitern	1/2	0	0	7	Königin	1	Honig	10	Honig	1,39-1,45
30.000 Arbeitern	3/4	4	1	8	Drohnen	2.000-5.000	Blütenstaub	1	Wachs	0,96-0,97
40.000 Arbeitern	2	10	2	9	Arbeiter	30.000-60.000			Ceresin	0,87-0,88
50.000 Arbeitern	3	25	3	10	brutbesetzte Zellen	60.000-70.000				
					königl. Nymphen	1-15				

Auf 1 Quadratdezimeter befinden sich an beiden Seiten der Wabe	Wachs		Temperatur im Bienenklumpen		Die Biene		
	wird geschmeidig bei	schmilzt bei	Im Winter	Im Sommer	erstarrt bei	hört auf zu arbeiten bei	fliegt am fleißigsten bei
Arbeiterzellen Drohnenzellen enthält 12 Gramm Wachs	850 510	30° C	63° C	20-22° C 25-35° C	+7-10° C	+37° C	+22-25° C

Digital, intelligent, inklusiv: Smart City, die Stadt der Zukunft

Fachforum Wirtschaftswissenschaften

Von David Enzenhöfer
und Tim Helmes

Die Städte der Zukunft werden Orte der Gemeinschaft: Kooperation, Koordination, gemeinsames Lernen, gemeinsames Wirtschaften und gemeinschaftliche Entwicklung sind die Voraussetzungen für die „Smart City“. So machen wir aus der Utopie eine Realität.

Urbanisierung ist eine der größten globalen Veränderungen unserer Zeit. 1,5 Millionen Menschen ziehen jede Woche in die Stadt, das ist in etwa die Größe von München. Insgesamt leben 50 Prozent der Weltbevölkerung inzwischen in Städten, die lediglich zwei Prozent der Erdoberfläche ausmachen. Diese Städte wachsen stetig, was Planer und Politiker vor große Herausforderungen stellt. Intelligente Städte, kurz „Smart Cities“, verstehen sich als Städte, die die Lebensqualität jedes einzelnen Bewohners verbessern. Die Städte müssen sich entwickeln und mehr bieten als bloßen Wohnraum. Sie müssen als intelligente Ökosysteme verstanden werden. Aber was macht eine „intelligente“ Stadt aus? Hierüber diskutierten im Rahmen des Fachforums Wirtschaftswissenschaften 60 Stipendiaten mit Referenten aus Wissenschaft, Politik und Wirtschaft.

Stress durch soziale Dichte oder Isolation

Städte sind Orte, wo wir uns begegnen, verlieben, Erfahrung sammeln, kreativ und innovativ sind. „Und das sollen sie auch bleiben“, sagt Dirk Helbing, Professor für Computational Social Science an der ETH in Zürich.

Städte und ihre Bewohner sind mit neuen Herausforderungen konfrontiert. Ein Aspekt ist die psychologische Verfassung der Menschen. Was macht das urbane Leben mit uns? Stadtbewohner leiden zwei- bis dreimal häufiger an Depressionen als Menschen auf dem Land. Dennoch zieht es immer mehr Bürger in Städte. Hierüber diskutierten die Teilnehmer des Seminars mit Dr. Mazda Adli, Chefarzt an der Fliedner-Klinik Berlin und Leiter des Forschungsbereichs der „Affektiven Störungen“ an der Charité Berlin. Er forscht unter anderem über den Stadtstress, der sowohl durch soziale Isolation als auch durch

soziale Dichte entstehen kann. Stadtbewohner leiden oftmals unter erheblicher psychischer Belastung. Der Stresslevel eines Autofahrers in der Großstadt sei vergleichbar mit dem Stresslevel eines Jetpiloten im Einsatz, so Adli.

Das macht die „Smart City“ aus

Dennoch bietet das Leben in Städten Vorteile, etwa viele Möglichkeiten der sozialen Teilhabe, ein vielfältiges Kulturangebot, stabile Infrastruktur sowie Arbeitsplätze, und sind deshalb nicht per se schlecht. Besonders in Europa spielen kommunale Betriebe eine wichtige Rolle bei der Digitalisierung und gelten als wichtige Treiber für Veränderung in den Städten. Über seine Erfahrungen in der Praxis berichtete Olaf Hermes, Vorstandsvorsitzender der Rewag AG. Dabei ging er auf die zukünftige Rolle der Stadtwerke in einer „Smart City“ ein. Ziel ist es dabei, eine effiziente Koordination, Kopplung von Telekommunikation, Energie-, Strom- und Wasserversorgung als auch Mobilität zu schaffen.

Die Stadt denkt mit

Die Stadt der Zukunft nutzt aber auch die kollektive Intelligenz ihrer Bewohner. Bürger werden aktiv und direkt in die Stadtplanung einbezogen. Dies betrifft zum einen personenbezogene Daten, die jeder Einzelne bewusst freigeben kann, um von möglichen personalisierten Anwendungen zu profitieren. Bewohner sollen aktiv ihre eigenen Straßen und ihren Stadtteil mitgestalten. Dabei ist eine aktive Einbindung aller Bewohner, eine transparente Entscheidung, aber auch eine effektive und direkte Kommunikation wichtig. Eine direkte Partizipation wäre grundsätzlich bei vielen Entscheidungen mittels „Apps for Democracy“ vorstellbar, etwa bei baulichen Maßnahmen, Begrünung der Straßen, Ausbau der Fußgänger- oder Fahrradwege oder des Freizeitangebots.

Vor allem aber soll eine Smart City die Lebensqualität ihrer Bevölkerung verbessern. Wie dies gelingen kann, illustrierte Bart Gorynski, Gründer der Plattform „Bee Smart City“, am Beispiel der „Smart Bench“. Solche Bänke sind bestückt mit Solarzellen, mit denen Strom erzeugt und mobile Endgeräte geladen werden können. Darüber hinaus dienen sie aber auch ganz klassisch als Ruheplatz und geben Gelegenheit für Interaktion zwischen unterschiedlichen Teilen der Ge-

sellschaft. So würde auch die gesellschaftliche Teilhabe gefördert, sagte Helbing.

Flächendeckendes Netz ...

Hansjörg Durz, MdB, stellte die aktuellen Pläne der Bundesregierung vor, wie man dies in Deutschland erreiche wolle. Besonders ging er auf die Machbarkeit eines flächendeckenden Netzausbaus ein. Beim sehr schnellen 5G-Netz könnte dies flächendeckend nur ausgebaut werden, wenn man die vierfache Menge an Funkmasten aufstellen würde. Daher sei es zuerst einmal wichtig, alle Haushalte, Städte sowie wichtige Verkehrswege zu versorgen und in diesem Zuge den Ausbau des 4G-Netzes flächendeckend anzukoppeln. Zudem zeigte Durz die Ziele des Staates in Bezug auf E-Governance auf. Ziel ist es, alle Dienstleistungen des Bundes, der Länder als auch der Kommunen digital und ohne Papier erledigen zu können.

Co-Learning, Coordination, Cooperation, Co-Creation, Co-Evolving

Zusammenfassend präsentierte Prof. Dirk Helbing fünf Punkte, um sämtliche Herausforderungen eines künftigen Städtelebens zu meistern: „Co-Learning, Coordination, Cooperation, Co-Creation, Co-Evolving“. Für Städte sei es entscheidend, sich ökonomisch, ökologisch als auch sozial weiter zu entwickeln. Um dies zu erreichen, müssen wir in der Lage sein, voneinander zu lernen, uns abzustimmen und zu koordinieren, kreative Lösungen zu finden und uns anzupassen. So kann der technische Fortschritt soziale Inklusion fördern und Menschen miteinander verbinden.

Digitalisierung und Werte

Bei all den Plänen dürfe man jedoch nicht vergessen, dass die zunehmende Vernetzung, künstliche Intelligenz und somit die Digitalisierung unserer Gesellschaft nicht im Widerspruch zu unserem europäischen Wertesystem stehen darf. Hierfür muss der Staat Richtlinien und Gesetze verabschieden, die dies zum einen ermöglichen, aber zum anderen auch nicht schädlich für die Innovationsfähigkeit von Unternehmen sind.



Junge Ärzte zwischen Big Data, künstlicher Intelligenz und Robotern

Fachforum Medizin diskutiert über Einsatz von Computern und Maschinen

Von Fabian Herrmann

Moderne Medizin ist ohne Computer und Maschinen heute schon nicht mehr denkbar. Rasante Fortschritte der Robotik, Bildgebung und Datenauswertung durch künstliche Intelligenz eröffnen dabei beinahe täglich neue innovative Diagnose- und Therapieverfahren. Stipendiatinnen und Stipendiaten aus der Humanmedizin erlebten dazu spannende Präsentationen auf dem diesjährigen Fachforum Medizin in Kloster Banz zum Thema: „Medizintechnik – Neue Technologien in der Praxis“.

Die Referenten beim Fachforum Medizin im April 2019 in Banz: Prof. Dr. Veronika Schraut (l.) und Prof. i.R. Dr. Cornelia Kober, ...



Fotos: Fabian Herrmann

Innovative Technologien für Diagnose, Therapie und Pflege

Referenten aus der Industrie, Physik, Chirurgie, Pflegewissenschaft und Mathematik stellten ihre Konzepte und Zukunftstechnologien vor. Der Mund, Kiefer-, Gesichtschirurg Prof. Dr. mult. Hans-Florian Zeilhofer von der Universität Basel präsentierte dabei einen robotergestützten Kurzpuls laser zum „kalten“ Schneiden von Knochen ohne Gewebeschäden durch Hitze und mit präzisen Schnittmustern. Eine „intelligente Wohnung“ für die Altenpflege, mit Sensoren und Hilfen für eingeschränkte Menschen, wurde von Prof. Dr. Veronika Schraut von der Hochschule Kempten erläutert.

Durch die an der Universität Magdeburg von Prof. Dr. Oliver Speck entwickelte hoch-

auflösende Magnetresonanztomographie sind kleinste Veränderungen im Gehirn sichtbar, etwa zum besseren Verstehen von De-

... Jörg Aumüller (mittlere Reihe l.), Prof. Dr. Oliver Speck (r.) und Prof. Dr. Hans-Florian Zeilhofer (unten).

menz. Mithilfe mathematischer Modelle von Prof. i.R. Dr. Cornelia Kober können Ärzte die Belastung von Knochen vor und nach einer Operation vorausberechnen, was passgenaue Schnitte und Implantate ermöglicht. Jörg Aumüller von der Siemens Healthineers AG zeigte, wie durch einen „digitalen Zwilling“ Therapien geplant und lebenslang Gesundheit gefördert werden kann.

Patient bleibt Mittelpunkt und Maßstab ärztlichen Handelns

Bei aller Technik steht der Patient noch immer im Zentrum der ärztlichen Kunst. Die Gesundheit des Menschen und die Anwendbarkeit in der täglichen Praxis muss dabei Motivation und Maßstab für innovative Medizintechnik sein. Digitalisierung und Technisierung können dabei nie für sich allein als Selbstzweck gelten, sondern sind immer einzubetten in die soziokulturelle Transformation im Gesundheitswesen. In der Pflege gibt es etwa heute schon Hebehilfen und Möglichkeiten der digitalen Dokumentation der Abläufe, aber bleiben diese aufgrund ihrer umständlichen Handhabung und zu geringer Schulung des Personals häufig ungenutzt. Ein intelligenter Algorithmus kann Röntgenaufnahmen schneller und präziser auswerten, aber soll den Radiologen mit Hinweisen assistieren und nicht in seiner Diagnose einengen.

Seniorengerechte Wohnungen können so viele Sensoren haben, wie sie wollen, ohne eine engmaschige Betreuung und soziale Teilhabe kann niemand in Würde altern. Es herrschte darum Einigkeit bei den Teilnehmern, dass das Werkzeug immer seinen Nutzer und Nutznießer befähigen muss und nicht versuchen darf, schlauer als sein Anwender zu sein. Denn trotz aller Hilfen trägt der Arzt auch in Zukunft die Verantwortung für Diagnose und Behandlung seiner Patienten.

Zukünftige Innovationen sind interdisziplinär

Die Referenten riefen die angehenden Mediziner auf, sich aktiv in die Gestaltung zukünftiger Forschung und Entwicklungen der Medizin einzubringen. Besonders Prof. Zeilhofer ermutigte die Teilnehmer, einen offenen Geist zu haben und sagte: „Innovation ist,





etwas zu sehen, was jeder sieht, aber zu denken, was bisher keiner gedacht hat.“ Ebenso empfahl er anhand von seinen Praxisbeispielen die Gründung eigener Un-

ternehmen, um die gemachten Entdeckungen vermarkten zu können. Flexible Start-ups könnten schlicht schneller Neuerungen praktisch umsetzen.

Grundsätzlich sind die bahnbrechenden Auswirkungen der fortschreitenden Digitalisierung noch kaum erfasst. Die Zusammenarbeit im Operationsaal oder die Kooperation zwischen Medizinern, Pflegepersonal und Gesundheitstechnikern wird sich in naher Zukunft radikal verändern. Fest steht, dass nur in interdisziplinären Forschungen durch Mediziner, Naturwissenschaftler und den sogenannten „Life Sciences“ die Herausforderungen von morgen bewältigt werden können.

Die Sprecher des Fachforums Medizin: von rechts Larissa Mantoo, Johanna Enke und Fabian Herrmann.

Eintauchen in die virtuelle Welt

JFS-Seminar „Immersive Journalism“ – neue Wege zum Medienkonsument

Von Lisa Fritsch

Die Akropolis vom eigenen Wohnzimmer aus besichtigen, Zeitzeugen des Zweiten Weltkriegs hören, als wären sie im selben Raum – all dies ermöglichen immersive Medien wie Virtual, Mixed und Augmented Reality. Nach der Games- und Filmbranche entdeckt auch der Journalismus, dass User damit in die Geschichte tiefer eintauchen können, als wenn sie einen gewöhnlichen Fernsehbeitrag anschauen.

„Immersive Journalism“ – da wusste ich selbst als studierte Medienmanagerin nicht genau, was mich im Seminar erwarten wird. Doch gleich am ersten Abend zur Einführung klärten die Referenten auf. Unter ihnen Markus Kaiser, der an der Technischen Hochschule Nürnberg lehrt, und Mario Geisenhanslüke, der als Journalist bei der Verlagsgruppe Rhein Main arbeitet. Beim immersiven (lat. immersio: „Eintauchen“) Journalismus lässt man den Nutzer in eine neue Welt eintauchen, die mithilfe virtueller Geräte und einer journalistischen Geschichte umgesetzt wird.

Dabei gibt es die drei Bereiche Augmented Reality (AR), Virtual Reality (VR) und 360-Grad-Videos. Diese unterscheiden sich insofern, dass „augmented“ nur die erweiterte Realität betrifft, indem virtuelle Elemente in die reale Welt miteingebunden werden, wie z.B. beim Smartphone-Spiel „Pokemon Go“. Bei VR befindet sich der Nutzer in einer kom-

pletten virtuellen Welt, zu der man mit sogenannten VR-Brillen oder auch schon mit dem Do-it-Yourself-Karton, so genannte Card-Boards, Zugang erhalten kann. Im Gegensatz dazu bezeichnet die 360-Grad-Technik die audiovisuelle Abbildung der Realität in alle Richtungen, in der sich der Zuschauer aber nicht bewegen kann.

Nach der theoretischen Einführung durften die Teilnehmer die verschiedenen VR- und AR-Brillen ausprobieren. Einige wanderten auf kargen Marslandschaften, andere fuhren virtuell Achterbahn oder besuchten ihre StarWars-Helden im Raumschiff. Am beeindruck-

kendsten fand ich die AR-Brille „HoloLens“ von Microsoft, die wie eine stabile Sonnenbrille mit einem großen Ring auf dem Kopf sitzt. Mit ihr kann der Computerdesktop in die Luft gezaubert werden und man bedient das Feld mit den Fingern durch einen Sensor. Dadurch ist sie auch sinnvoll im Alltag einzusetzen und nicht nur für Entertainment geeignet. Man fühlt sich nicht ganz weit weg von der Realität, da das normale Blickfeld noch sichtbar ist. Andererseits ist es auch noch unheimlicher, wie einfach die virtuelle Welt schon in den Alltag integriert werden kann.

„HoloLens“ zaubert den Computerdesktop in die Luft. Durch Sensoren kann man das Feld ganz einfach mit den Fingern bedienen.



Foto: Isabel Klüfer



Heutige Datenbrillen für virtuelle Darstellungen sind noch recht klobig. Doch bald werden sie sicher sexy aussehen und nicht mehr wie ein Brett vorm Kopf.

Journalismus interaktiv

In der Feedback-Runde gab es vor allem Abzüge von den Brillenträgern, die viele VR-Brillen nicht richtig aufsetzen konnten. Zudem wurde einigen auch schwindelig. Allerdings konnten wir uns so noch besser vorstellen, von welchen vielfältigen Branchen Virtual Reality genutzt werden kann: Tourismus, Medizin oder auch Justiz, indem beispielsweise Tatorte virtuell nachgebaut werden können.

Am nächsten Tag hieß es dann selbst praktisch arbeiten und in Gruppen sollte ein 360-Grad-Video produziert werden. Besonders herausfordernd war dabei, sich die Einbindung des Zuschauers in die Geschichte zu überlegen und darzustellen, warum eine 360-Grad-Ansicht für dieses Thema Sinn ergibt.

Mit VR-Brillen kann man optisch eintauchen in digitale Welten. Dagegen reichert „AR“ (Augmented reality) die normale Welt lediglich mit zusätzlichen Informationen an. Bestes Beispiel: „Pokemon Go“

Daher ist im Journalismus eher an eine personen- oder ortsbezogene Berichterstattung zu denken, die sich durch erfahrbare Elementen wie in einer Reportage aufbaut. Mit dem Stichwort „Storytelling“ ging es dann an die Arbeit.

Heraus kamen vier unterschiedliche Geschichten, die die Möglichkeiten des aktiven und passiven Einbindens des Zu-

schauers verdeutlichten. Einmal war er zur Besichtigung der Hochzeits-Location auf Kloster Banz eingebunden, in der anderen Gruppe durfte er bei einer chaotischen Führerscheinprüfung auf der Rückbank des Autos mitfahren.

Diese Übung zeigte allen Teilnehmern die Schwierigkeiten, aber auch Möglichkeiten dieser neuen Techniken. In der Abschlussdiskussion wurde daher festgestellt, dass vor allem der Diskurs in der Gesellschaft über die Chancen und Risiken wichtig ist. Denn die Technik schreitet immer mehr voran und wird in allen Bereichen wie auch der Politik und Gesundheit ihren Platz finden. Wichtig ist nur, dafür die richtigen Parameter zu setzen. Wohin es in der Zukunft noch gehen kann, zeigt das Beispiel von Apple – dort wird schon an einer Kontaktlinse geforscht, die die virtuelle Realität auf die untere Netzhaut bringt.



In 360-Grad-Filmen können Zuschauer selber steuern, in welche Richtung sie schauen wollen. Dazu braucht es jedoch spezielle Kameras beziehungsweise ein System kombinierter Kameras.

JFS-Seminare

Im Seminar „Immersive Journalism“ in Kloster Banz wurde gezeigt, welche neuen Trends es im Bereich der immersiven Medien gibt, worauf beim Storytelling zu achten und welches Equipment für den Dreh nötig ist. Anschließend wurde eine kleine 360-Grad-Geschichte konzipiert und praktisch umgesetzt.

Das Journalistische Förderprogramm für Stipendiaten (JFS) der HSS bietet Studierenden an Hochschulen für angewandte Wissenschaften (HAW) und Universitäten eine studienbegleitende Aus- und Weiterbildung mit praxisbezogenen Seminaren und Fachtagungen in den Sparten Zeitungs-, Bild-, Online-Journalismus, Hörfunk und Fernsehen sowie Veranstaltungen zu gesellschaftspolitisch relevanten Themen an. Die Förderung ist nicht an bestimmte Studiengänge gebunden, jedoch sollte bei den Bewerbern als Berufsziel eine spätere Tätigkeit im Bereich der Medien gegeben sein.

Kontakt für JFS-Seminare:
 Institut für Begabtenförderung
 Referat IV/5
 Referatsleiterin: Isabel Küfer
 Tel.: 089 1258-354
 E-Mail: kuefer@hss.de



Fotos: Isabel Küfer

Miss Allie on Tour

JFS-Seminar mit einer Gewinnerin des HSS-Nachwuchspreises der Lieder auf Banz

Von Catharina Prott

Miss Allie – eine Singer-Songwriterin aus Lüneburg, welche 2018 den Liedermacherwettbewerb „Lieder auf Banz“ gewonnen hat – kehrte 2019 anlässlich zweier Konzerte nach Bad Staffelstein zurück. Das ganze wurde durch die Hanns-Seidel-Stiftung im Rahmen des JFS-Projektseminars „Miss Allie on Tour“ begleitet. Ziel dieses Seminars war das Erstellen eines Fernsehbeitrags über die junge Künstlerin. Ganz zeitgemäß sollte die Produktion multimedial mit Instagram-Stories, Posts etc. begleitet werden.

Donnerstag war Anreisetag für die Teilnehmer des Seminars „Miss Allie on Tour“. Voller Tatendrang starteten die Teilnehmer des Seminars im Medienzentrum von Kloster Banz. Referenten waren TV-Journalist Thomas Kießling sowie Kameramann und Cutter Michael Mirwald, beide tätig beim Bayerischen Rundfunk. Nach einer kurzen Vorstellungsrunde ging es direkt an die Arbeit. Die Gruppe wurde in Kameramänner und Journalisten unterteilt. Während Michael Mirwald die einen in die Kunst des Filmens einwies, erklärte Thomas Kießling dem anderen Teil der Gruppe, wie man ein Storyboard fürs Fernsehen erstellt.

Am Freitagmorgen, nach nur ein paar Stunden Schlaf, ging es um 9.30 Uhr weiter. Es wurden letzte Vorbereitungen getroffen, bevor um 13.30 Uhr Miss Allie am Bahnhof abgeholt wurde. Pünktlich trudelte Miss Allie in Bad Staffelstein ein. Von da an wurde sie

mit der Kamera begleitet, un-
aufhörlich wurden Fragen gestellt.

An der Event-Location angekommen packte Miss Allie gleich ihr Bühnen-Equipment aus. Die Fragen fokussierten auf ihr derzeitiges Album. Nach dem Soundcheck schnappten sich die JFS-Stipendiaten Miss Allie noch einmal für ein kleines Interview. Die Kameramänner fingen noch ein paar Bilder ein.

Nur kurz war die Pause, um durchzuatmen, ehe das Konzert anging. Miss Allie performte auf der Bühne. Das Kamera-Team filmte das ganze Spektakel, während der journalistische Teil der Gruppe fleißig mit-schrieb.

Am Samstag musste dann das aufgenommene Material gesichtet werden und an das Storyboard angepasst werden. Nachdem man



Miss Allie beim Auftritt in Bad Staffelstein.

sich geeinigt hatte, mit welchem Bildmaterial der Beitrag gefüllt werden soll, machten sich die einen ans Schneiden, die anderen verfassten den Sprechertext. Miss Allie hielt an diesem Tag einen Vortag im Rahmen des Seminars „Heal the World“ der Hanns-Seidel-Stiftung in Kloster Banz.

Einen TV-Beitrag fertigzustellen ist kein Kindergeburtstag und so ging es am Sonntag schon um acht Uhr daran, Sprechertext und Schnitt, sprich die letzten Schritte des Beitrags, zu vollenden. Zusammen mit Referatsleiterin Isabel Küfer wurde anschließend der fertige Film angeschaut und begutachtet. Mit dem Ergebnis waren alle durchaus zufrieden.

Die Künstlerin beim Interview im Hörfunkstudio von Banz.



Foto: Isabel Küfer

Die Teilnehmer beim Schneiden des Films, im rechten Foto beim Besprechen des Sprechertextes.



Alle Kniffe für die erfolgreiche Bewerbung

Beim JFS-Seminar geben Bewerbungs- und Präsentationsexperten nützliche Tipps

Von Gunther Schnatmann

Darf der Lebenslauf nur eine Seite haben? Muss ich im Bewerbungsgespräch meine Schwächen nennen? Wie mache ich Headhunter auf mich aufmerksam und wie verhandle ich erfolgreich im Gehaltspoker? Der Weg in den Traumjob ist voller Fallstricke. Doch wie man diese umkurvt, wie man heute einen „modernen“ Lebenslauf verfasst und noch dazu ein Anschreiben, das aus dem Rahmen fällt und eine Einladung zum Vorstellungsgespräch fast schon garantiert – das lernten zehn Stipendiaten Ende April im intensiven Bewerbungstraining „Arbeitsmarkt für junge Akademiker“.

Als Trainer gab Personalberater Gunther Schnatmann Einblicke hinter die Kulissen: Worauf schauen die Firmen besonders, was kommt an, was stößt ab? Ein Lebenslauf auf drei Seiten zum Beispiel ist durchaus legitim – wenn die Studierenden schon genügend Praktika und Werkstudententätigkeiten ab-

solviert haben, zu denen detaillierte Angaben über die erworbenen Erfahrungen, die ersten Verantwortungen oder die erfolgreichen Projektarbeiten gemacht werden können. Plus ausführliche Angaben über soziales Engagement. „Die Personaler haben lieber eine detaillierte Auflistung der Kompetenzen, bevor sie einen Kandidaten mit wenig aussagekräftigen Lebenslauf auf Verdacht einladen und sich im zeitaufwändigen Gespräch die Hoffnung auf umfangreiche Erfahrungen nicht erfüllt, weil im Praktikum nur Unterlagen sortiert wurden“, empfahl Schnatmann.

Helmut Göb, Medien-Coach aus Würzburg, deckte die emotionale Seite ab, die auf keinen Fall unterschätzt werden darf. Wie wirke

ich sympathisch auf dem Bewerbungsfoto und auch „live“ im Gespräch? Wie kann ich meine Nervosität beiseite schieben? Wie gebe ich meiner Stimme mehr Kraft und wie setze ich Betonungen, die meine Kompetenz unterstreichen? Göb: „Der erste Eindruck entscheidet – mehr als die Inhalte von Gesprächen. Keiner möchte einen unsympathischen Menschen einstellen!“

Also ein ganzer Strauß an zusätzlichen Kompetenzen, neuen Einblicken und hilfreichen Tipps und Kniffen aus der Praxis, die den Teilnehmern das Gefühl gaben: „Jetzt fühle ich mich fit, um wirklich an meinen Traumjob zu kommen!“



Foto: Isabel Küfer



Helmut Göb (oben Mitte) beurteilt kritisch Bewerbungsunterlagen, Personalberater Gunther Schnatmann (linkes Foto) simuliert streng ein Bewerbungsgespräch.

Unten links: Herausarbeiten des USP (unique selling point) – was macht mich einzigartig?

Unten: Früher brauchte man eine schwere Kamera, um irgendein Videoband aufzunehmen, heute synchronisiert man ein mobiles Telefon mit dem Bildschirm (unten): Wie setze ich mich beim Bewerbungsfoto in Szene, wie wirke ich auf andere?



Eine Viertelsekunde entscheidet über Sympathie – oder Ablehnung Praxisseminar „Entwicklung erfolgreicher Berufskompetenzen“ in Holzhausen

Von **Antonia Pohlmann**

Mitte Februar 2019 hatten zwölf Stipendiaten die Chance, drei Tage lang in einem praxisorientierten Seminar im Bildungszentrum der BVS in Holzhausen ihre eigenen Stärken herauszuarbeiten und sich auf einen erfolgreichen Berufseinstieg vorzubereiten. Die beiden Coaches, Jürgen Antoni und Peter Brandl, konnten den Teilnehmern fundierte Inhalte bezüglich Persönlichkeitstests und -typen sowie Kommunikations- und Verhandlungsstrategien vermitteln, welche durch praktische Übungen angewendet und verinnerlicht werden konnten.

Die beiden Referenten haben langjährige Erfahrung mit Personalauswahlverfahren. Jürgen Antoni ist als systemischer Coach tätig, welches bedeutet, dass er Organisationen oder Einzelpersonen bei systematischen Veränderungsprozessen begleitet. Peter Brandl arbeitet als Business Coach und Personal Trainer. Seit mehr als 20 Jahren ist er selbstständig und berät Individuen, Gruppen und Unternehmen.

Verschiedene Persönlichkeitstypen

Das Seminar startete mit einer Übung: Die Stipendiaten sollten sich vorstellen, sie befänden sich in einem Bewerbungsgespräch und sollen sich in 60 bis 90 Sekunden präsentieren und sich dabei gut verkaufen. Dies diente als Einstieg zu dem Thema des ersten Abends, welches sich mit Persönlichkeitsmodellen beschäftigte. Zunächst ging es um die Definition von Persönlichkeit. Die Coaches erklärten, dass der Mensch zu 50 Prozent durch sein genetisches Erbe „programmiert“ ist. Die verbleibenden 50 Prozent der Persönlichkeit sind durch seine vorgeburtliche und frühkindliche Gehirnentwicklung sowie durch psychosoziale Einflüsse im Kindes- und Jugendalter geprägt. Bei Letzteren handelt es sich beispielsweise um Erziehung, persönliches Umfeld oder die Ausbildung. Die Persönlichkeit des Menschen zeigt ein Verhaltensmuster und das Verhalten macht somit die Persönlichkeit äußerlich sichtbar. Es ist jedoch anzumerken, dass dieses Verhalten bewusst oder unbewusst sowie rational oder emotional erfolgen kann. Um nun die Kom-



Begrüßung und Auftreten gehören zu den wesentlichen Kriterien der Körpersprache – ein wichtiger Teil nonverbaler Kommunikation. Hier stehen sich Jürgen Antoni und eine Stipendiatin gegenüber.

plexität von verschiedenen Persönlichkeiten von Bewerbern in einem Personalauswahlverfahren reduzieren zu können, ist eine Kategorisierung bzw. Typisierung nötig. Durch die Einordnung in Persönlichkeitstypen können Beurteilung und Feedback erleichtert werden. Um diese Persönlichkeitsprofile zu erstellen, gibt es diverse Methoden, welche vielfach von Unternehmen für Einstellungsverfahren eingesetzt werden. Eine dieser Methoden ist die Life-Orientations-Methode (LIFO). Diese ergründet durch eine Vielzahl an Fragen das beobachtbare Verhalten und die Stärken einer Person, woraus sich vier Persönlichkeitsstile ergeben: der Wertorientierte, der Aktivitätsorientierte, der Vernunftorientierte und der Kooperationsorientierte. Der LIFO-Fragebogen erfragt die Absicht, das Verhalten und die Wirkung in sowohl günstigen als auch ungünstigen Bedingungen einer Person. Damit lassen sich dann die Stärken und Schwächen der Person ableiten.

Die zwölf Stipendiaten hatten bereits im Vorfeld des Seminars einen Link zu dem LIFO-Fragebogen erhalten, um nun im Seminar die Ergebnisse gemeinsam betrachten und auswerten zu können. Eine wertvolle Gelegenheit, um mit den Coaches die eigenen Persönlichkeitsmodelle zu analysieren. Die LIFO-Methode wurde hier als Beispiel für eine gängige Methode der Erstellung von Mitarbeiterprofilen in Unternehmen gezeigt.

Unbewusstes Denken ist 250.000 Mal schneller

Im darauffolgenden Teil des Seminars ging es um die sogenannte gehirngerechte Kommunikation. Ein erheblicher Teil der Kommunikation erfolgt über Körpersprache, und demnach ist nicht allein das Gesagte relevant. 55 Prozent der Kommunikation wird durch das äußere Auftreten bedingt. 38 Prozent erfolgen durch die Stimme – einschließlich Sprechgeschwindigkeit und -melodie – und lediglich sieben Prozent durch den Inhalt der Nachricht. Dies zieht nach sich, dass wir in 0,25 Sekunden unbewusst entscheiden, ob uns unser Gegenüber sympathisch ist oder nicht. Am Telefon dauert dies drei Sekunden. Insgesamt überwiegt somit der unbewusste Teil der Kommunikation, da unbewusstes Denken 250.000 Mal schneller als bewusstes Denken ist.

Körpersprache kann völlig losgelöst von der verbalen Kommunikation ablaufen

An die gehirngerechte Kommunikation anknüpfend lernten die Stipendiaten die Wichtigkeit einer adäquaten Körpersprache und Kommunikationsweise. Der Körper spricht immer, und das Gesagte muss nicht zwingend mit den Signalen des Körpers übereinstimmen. In einem Quiz zur Deutung von Körperhaltungen und Gesten wurde den Teilnehmern bewusst, dass es für sie bedeutend ist, in Bewerbungssituationen und in ihrem Be-

rufsalntag auf ihre Körpersprache und deren Signale zu achten. Auch wurde ihnen ein Erklärmodell der Kommunikation, die Transaktionsanalyse von Berne und Harris, vermittelt. Nach dieser gibt es verschiedene Arten von Transaktionen – also Kommunikation von einer Person zu einer anderen –, die aber nicht immer auf einer Ebene verlaufen. So kann es beispielsweise vorkommen, dass eine Person die Position eines Eltern-Ichs annimmt und der anderen Person von oben herab etwas vorwirft. Der Mensch kann somit in der Kommunikation sein Eltern-Ich, Erwachsenen-Ich oder Kinder-Ich einnehmen und so die Dynamik der Kommunikation beeinflussen.

Eine gute Vorbereitung für ein Bewerbungsverfahren ist essenziell

Am Samstagabend lernten die Stipendiaten grundlegende Dinge über den Bewerbungsprozess. Im Vorfeld eines Bewerbungsgesprächs ist es wichtig, die Stellenausschreibung genau zu analysieren und eine umfassende Recherche über die Arbeitsstelle vorzunehmen. Man sollte sich gute Fragen überlegen, beispielsweise zur Unternehmenskultur, Schulungen, Auslandsaufenthalten oder den Ablauf der Einarbeitung. Wie bereits gelernt, ist es überdies wichtig, auf die Körpersprache zu achten, was den Handschlag und den Körperabstand bei der Begrüßung sowie die Sitzhaltung mit einschließt. Auch bei einem Assessment Center (systematisches, aufwendiges Ausleseverfahren) kommen diese Punkte zum Einsatz. Dabei können unter anderem Folgendes gefordert werden: eine Kurzpräsentation, eine Gruppendiskussion, Einzelgespräche und Rollenspiele oder Tests.



Jürgen Antoni erklärt die Verhandlungssituation im Rollenspiel.

Die Einstellung wird in der Regel schließlich an den drei Kriterien Persönlichkeit, Kompetenz und Leistungsmotivation festgemacht.

Letztendlich sollten die zwölf Teilnehmer nun ihre 60- bis 90-Sekunden-Selbstvorstellung vom Anfang des Seminars noch einmal wiederholen und durch das Gelernte etwas verfeinern. Es war deutlich zu erkennen, dass alle Teilnehmer große Fortschritte gemacht hatten und eine bessere Vorstellung als am Anfang abliefern konnten. Die zuschauenden Teilnehmer wurden angehalten, qualitatives Feedback zu geben. Hierfür lernten sie, dass Feedback für beobachtbares und veränderbares Verhalten gedacht ist und stets in einer Ich-Botschaft – also „Ich habe es so wahrgenommen, dass du...“ – formuliert werden sollte.

Zu einer erfolgreichen Verhandlung gehört eine vorab erarbeitete Strategie

In dem letzten Part des Seminars ging es um Verhandlungsführung. Schon vor einer Verhandlung sollte man ein Ziel, eine Strategie

sowie taktische Maßnahmen entwickelt haben. Je mehr Informationen man über seinen Verhandlungspartner hat, desto einfacher kann man dessen Schwächen ausnutzen und seine eigenen Vorstellungen durchsetzen. Für das Ergebnis einer Verhandlung ist auch entscheidend, welche Bedeutung die Forderungen der Verhandlungspartner spielen und inwiefern sie bereit sind, zu kooperieren.

Um das Gelernte in der Praxis anwenden zu können, sollten vier der Teilnehmer in einem Rollenspiel eine Verhandlung durchführen. Die restlichen Teilnehmer dienten als Beobachter. Es war für alle Beteiligten sehr spannend, den Verlauf der Verhandlung zu verfolgen. Insgesamt kam das Seminar bei allen Teilnehmern sehr gut an und lieferte viele wichtige Erkenntnisse für die berufliche Zukunft.



Zum Schluss des Seminars wurde eine Verhandlungsrunde nachgespielt. Vier Teilnehmer versuchten, Gelerntes anzuwenden.



In Ulm, unter Ulm und über Ulm

Erster Ulm-Tag des CdAS Baden-Württemberg in der Stadt an der Donau

Von Klaus Rinkel und
Dr. Wolfgang Pühs

An einem Samstagmittag Ende März 2019 waren bei strahlendem Wetter fast 35 Altstipendiaten und Altstipendiatinnen, darunter auch CdAS-Vorsitzender Dr. Andreas Burtscheidt, aber auch Stipendiaten und Stipendiatinnen sowie deren Angehörige, der Einladung der RG-Sprecher Klaus Rinkel und Dr. Wolfgang Pühs zum „1. Ulm-Tag“ der CdAS-Regionalgruppe Baden-Württemberg in Ulm gefolgt. Somit bestand erfreulich viel Interesse einer bunten Schar an Gästen nahezu jeden Alters an der Veranstaltung, die einen Bogen von architektonischen Fragen über die Entwicklung der Bundeswehr am Standort bis hin zur Geschichte der freien Reichsstadt Ulm schlagen sollte.

Im nur über eine Wendeltreppe zugänglichen Kellergeschoss einer Vinothek am Ulmer Michelsberg konnten sich die Eintreffenden zunächst mit Sekt, Brot und Käse stärken, bevor Christoph Kleiber, Kunsthistoriker und Archäologe, die Teilnehmer und Teilnehmerinnen in die architektonischen und sonstigen Feinheiten der Keller unter dem Michelsberg quasi vor Ort einführte. Die Vinothek am Michelsberg ist direkt über einem der großen Keller, die im Rahmen des Baus der Bundesfestung Ulm ab 1842 entstanden sind, gelegen. Sie dienten unter anderem den sich rasant entwickelnden Brauereien als Bierkeller und in späteren Jahren als Lagerräume. Im Krieg wurden sie teilweise zu Luftschutzeinrichtungen ausgebaut. Mit einem Gang auch durch die angrenzenden Keller endete dieser erste Teil.

Militärische Schaltzentrale für ganz Europa
Brigadegeneral Christian Platzer stellte im Kellergewölbe das einzigartige „Multinationale Kommando“ der Bundeswehr vor. Das „Multinationale Kommando Operative Führung“ ging im Juli 2013 aus dem „Kommando Operative Führung Eingreifkräfte“ hervor. Bei

der im April 2017 durchgeführten Übung „Steadfast Cobalt“ in Kaunas in Litauen begannen die Vorbereitungen des „Multinationalen Kommandos Operative Führung“ aus Ulm auf die NATO-Zertifizierung im Mai 2018. Während der Übung „Trident Jaguar 2018“ im Joint Warfare Centre (JWC) in Stavanger in Norwegen, an der 500 Soldaten teilnahmen, wurde dann die Fähigkeitsbescheinigung erteilt, multinationale und teilstreitkraftübergreifende Einsätze zu planen und zu führen. Als „Joint Taskforce Headquarters“ ist das „Multinationale Kommando Operative Führung“ dann für ein Jahr in Rufbereitschaft, um im Krisenfall weltweit NATO-Kräfte mit bis zu 60.000 Soldaten zu führen. Wenige Wochen vor der CdAS-Veranstaltung war die Entscheidung für den Aufbau eines neuen Kommandos für Folgekräfte (JSEC) mit Sitz in Ulm gefallen. Dies ist eines von vier großen Hauptquartieren der NATO auf

bekannte und unbekannte Orte im Ulmer Münster. Das Ulmer Münster ist eines der größten gotischen Gebäude in Süddeutschland und die größte evangelische Kirche in Deutschland. Es hat mit 161,53 Meter Höhe den bis heute höchsten Kirchturm der Welt. Vollendet wurde er 1890. Der Chor des Münsters wird rechts und links von den beiden Chortürmen flankiert, die mit ihrer Höhe von 86 Meter zur Gruppe der besonders hohen Türme gehören. Das Kirchengebäude ist 123,56 Meter lang und 48,8 Meter breit. Das Mittelschiff hat eine Höhe von 41,6 Metern, die Höhe der Seitenschiffe beträgt 20,55 Meter. Das Münster hat ein Volumen von rund 190.000 Kubikmeter, und der hohe Westturm belastet die Fundamente mit einer Masse von



Fotos: K. Rinkel

Aktuelle militärische Strategie in geschichtlich relevantem Keller: Brigadier Christian Platzer referierte über die Kommandos in Ulm. Links jeweils Dr. Wolfgang Pühs.



51.500 Tonnen. Bei der Grundsteinlegung 1377 sollte diese Pfarrkirche eine Kirche der Bürger sein. Sie wurde ausschließlich von nicht weniger als 10.000 Bürgern der Stadt finanziert. Aufgrund der Führung des Dekans

der operativen Ebene, die direkt dem Oberbefehlshaber Europa zugeordnet sind. Schon während des Vortrages des charmant und allgemeinverständlich dozierenden österreichischen Brigadegenerals ergaben sich zahlreiche Anknüpfungspunkte für einen instruktiven Fragen- und Antworten-Austausch im Plenum.

Der höchste Kirchturm der Welt steht in Ulm

Nach einem sonnigen Spaziergang durch die Altstadt von Ulm führte Dekan Ernst-Wilhelm Gohl die Teilnehmer und Teilnehmerinnen an

konnten sich die Teilnehmer und Teilnehmerinnen nicht nur aus unterschiedlichsten Höhenlagen von den baulichen Ausmaßen persönlich überzeugen. Vielmehr gelang es Dekan Gohl auch, auf viele kunsthistorische Details hinzuweisen, welche die besondere Eigenheit dieser Bürgerkirche ausmachen. Ein besonderes Highlight war für die Gruppe die Besteigung des südlichen Chorturms.

Der Tag klang aus mit einem gemeinsamen Abendessen in einem wunderschönen Nebenraum des „seven fish“, eines bekannten und sehr guten griechisch-mediterranen Re-

restaurants im Zentrum Ulms. Hier wurden nun in entspannter Atmosphäre die Höhepunkte des Tages noch einmal diskutiert und die besonderen Reize der ehemals freien Reichsstadt Ulm gewürdigt.



Fotos: K. Rinke

Spannender Ausflug in schwindelnder Höhe: Das Ulmer Münster von oben und innen betrachtet: Über dem Gewölbe des Kirchenschiffs (oben) kommt erst die Werkstatt der Dombauhütte (rechts), dann das außen sichtbare Dach. Oben rechts eine der Figuren, die auf dem Dach sitzen.

Pfeifer's Talk: Nüßlein warnt vor Bequemlichkeit

Stellvertretender Fraktionsvorsitzender diskutiert über die Bundespolitik

Zu einem Gesprächskreis hatte Dr. Klaus-Gerhard Pfeifer den Günzburger CSU-Bundestagsabgeordneten Dr. Georg Nüßlein, stellvertretender Vorsitzender der CDU/CSU-Fraktion, eingeladen. Über 30 Teilnehmer (Altstipendiaten von HSS und KAS) waren der Einladung Ende März ins HSS-Konferenzzentrum gefolgt.

Arbeit und Finanzen, natürlich die allgegenwärtige Brexit-Diskussion und Klima, Energie und Technologie waren die Themen, für die die Zeit reichte.

Seit Jahren schwimmt das Land auf einer Konjunkturwelle. Nüßlein aber gab zu bedenken: „Wir verdrängen, dass wir die derzeitige Wirtschaftslage mit billigstem Geld ge-

kauft haben.“ Die EZB habe kaum mehr Reaktionspotenzial, „wenn es mal irgendwo eng wird“. Weniger günstig werde das Thema Klima: „Der Klimawandel ist teuer. Ohne Zweifel. Aber wenn wir nichts tun, werden die Kosten – besonders die gesellschaftlichen – unüberschaubar sein.“ Die Politik wüsste also, was zu tun ist. Global liegen die Interessen aber völlig anders. China fördert Elektroautos nur, um die Luft in den Innenstädten zu verbessern. Dass der Strom dafür aus Kohlekraftwerken auf dem Land stammt, stört die Chinesen nicht.

„Energie ist der zentrale Wohlstandsfaktor“, betonte Nüßlein. Energie und auch der Klimaschutz funktionierten indes nur mit Technologie. Unter diesem Aspekt – und auch angesichts fehlender Fachkräfte, wünscht sich Nüßlein, „dass man anders über Technik nachdenkt“, insbesondere bei der Wahl von Ausbildung oder Studium. „Technologie ist ein Muss in der Politik. Lasst uns den Rahmen machen, nicht das Bild“, gab er den Tätigkeitsrahmen vor. Da erntete er allerdings Widerspruch aus dem Teilnehmerkreis. Ein Physiker kritisierte die gerade in diesen Tagen angekündigte Kürzung des Forschungsetats um drei Prozent: „Das ist unerträglich! Mehr Nähe der Politiker zu den Universitäten wäre besser als zu den Großkonzernen.“ vg



MdB Georg Nüßlein diskutierte leidenschaftlich über Politik mit Altstipendiaten von HSS und KAS. Gut vorbereitet moderierte Dr. Klaus-Gerhard Pfeifer (oben) den Abend im Konferenzzentrum München.



Fotos: Volker Göbner

178 bayerische Frauen in der Politik

Führung durch die Ausstellung „Frau Abgeordnete, Sie haben das Wort!“ im Landtag

Von Isabella Hödl-Notter

1919 – 2019. Hundert Jahre sind seit der Einführung des Frauenwahlrechts vergangen. An dieses Ereignis erinnernd widmet sich die erweiterte Ausstellung „Frau Abgeordnete, Sie haben das Wort!“ im Bayerischen Landtag. Kuratorin Prof. Dr. Daniela Neri-Ultsch führte Mitte März Mitglieder der CSU München, der Frauen-Union, CdAS-Mitglieder und Stipendiaten, organisiert von Dr. Freya Amann, durch die Ausstellung.

178 – das ist die Anzahl an Frauen, die von 1946 bis 2016 im Bayerischen Landtag das politische Geschehen des Freistaats mitgestalteten und denen die Besucher der Ausstellung auf der ersten beleuchteten Stele gegenüberstehen. Die Ausstellung öffnet den Blick auf die Frauen in der bayerischen Politik mittels eines Wechsels von Überblicksdarstellungen und detaillierten Einblicken in das politische Leben der Parlamentarierinnen. Die Kuratorin der Ausstellung und Autorin des Begleitbuches ist Prof. Dr. Daniela Neri-Ultsch. Unterstützung für die Forschungsarbeit, die anlässlich des 70-jährigen Jubiläums der Bayerischen Verfassung und erstmaligen Einzugs von fünf Frauen in den Bayerischen Landtag im Jahr 1946 entstanden ist, erhielt die Historikerin (und CdAS-Mitglied) vom Landtagsamt und der damaligen Landtagspräsidentin Barbara Stamm.

Die Ausstellung beginnt mit den Anfängen der internationalen Frauenbewegungen seit dem 18. Jahrhundert. Mit der Einführung des Frauenwahlrechts konnten die Frauen zur Landtagswahl 1919 erstmals ihr aktives und passives Wahlrecht ausüben. So waren von 1919 bis 1933 insgesamt 14 Frauen im



178 Frauen – Leitmotiv der Ausstellung.

Bayerischen Landtag vertreten. Nach 1945 wurde in der amerikanischen Besatzungszone mit der Gründung einer Frauenabteilung intensiv Frauenförderung betrieben, beispielsweise durch die Organisation von Studienfahrten in die USA. Die Amerikaner holten aber auch Fachpersonal von Amerika nach Deutschland: 1948 war die Demokratin Chase Going Woodhouse als „visiting expert“ für Fragen der Wirtschaft und Frauenförderung in der bayerischen und britischen Besatzungszone vor Ort. In der verfassunggebenden Landesversammlung Bayerns 1946 waren sechs Frauen vertreten. Auch wenn in der Verfassung den Frauen die Gleichberechtigung in vollem Umfang gewährt worden

war, dauerte es noch Jahrzehnte, bis es sich in den Gesetzen widerspiegelte.

Besonders interessant ist die Entwicklung des Frauenanteils im Bayerischen Landtag: In der Zeit von 1946

bis 1966 hielt sich der Frauenanteil im Bayerischen Landtag zwischen zwei und fünf Prozent. Im Zuge der 1968er Bewegung und dem erneuten Erstarren der Frauenbewegung gelang eine leichte Erhöhung des Frauenanteils (etwa sieben Prozent, 1966-1982), mit dem Einzug der Grünen in den bayerischen Landtag im Jahr 1986 stieg die Anzahl der Frauen im Bayerischen Landtag sprunghaft von 7,5 Prozent auf 12,8 Prozent an. Der Anteil an weiblichen Abgeordneten erreichte seinen bislang höchsten Wert im Jahr 2008 mit 30,8 Prozent. Seitdem sinkt der Frauenanteil langsam, aber stetig. Neben weiteren statistischen Daten



Prof. Daniela Neri-Ultsch erläutert die Ausstellung im Bayerischen Landtag.

zu Karriereverläufen oder der Parteizugehörigkeit liefert die Ausstellung in Einzelbiographien detaillierte Einblicke in das Leben der weiblichen Abgeordneten. Die Ausstellung wird bis 2020 in allen sieben Regierungsbezirken in Bayern zu sehen sein. Danach bleibt immer noch das gedruckte Wort: So sei der Ausstellungskatalog „Frau Abgeordnete, Sie haben das Wort. Frauen gestalten Politik 1946-2016“ empfohlen.



Fotos: Laura Rusu

„Konnichiwa“ in der japanischen Botschaft! CdAS Berlin/Brandenburg setzt konsularische Besuche fort

Von Lisa Dorfhuber

Mitte November 2018 hatten Altstipendiatinnen und Altstipendiaten der CdAS-Regionalgruppe Berlin/Brandenburg sowie dortige Stipendiatinnen und Stipendiaten der HSS die exklusive Gelegenheit zu einem informellen „Meet and Greet“ mit dem Botschafter Japans in der Bundesrepublik Deutschland, Takeshi Yagi, und dem dortigen Gesandten für Politik, Atsushi Kaifu. Die Regionalgruppe wurde sehr herzlich und aufgeschlossen empfangen und erhielt einen tiefen Einblick in die aktuellen japanischen Beziehungen zur Bundesrepublik, die wirtschaftlichen und sozialen Herausforderungen Japans sowie dessen internationale Politik. Abgerundet wurde der Abend durch persönliche Gespräche mit dem Botschafter, dem Gesandten und weiteren Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Botschaft – begleitet von einer köstlichen Präsentation der japanischen Kochkunst.

Typisch japanisch mutet der Bau der Botschaft zunächst nicht an. Erst auf den zweiten Blick erkennt man die goldene 16-blättrige Chrysantheme, das kaiserliche Signum, glänzend an der obersten Dachspitze. Von 1938 bis 1942 wurde der klassizistische Bau vom bayrischen Architekten Ludwig Hermann Moshhammer errichtet. Nachdem sie im Zweiten Weltkrieg fast völlig zerstört worden war, wurde die Botschaft Mitte der 1980er Jahre von japanischen Architekten in enger Zusammenarbeit mit dem Denkmalschutz wiederaufgebaut.

Diese, durch das Gebäude repräsentierte enge und freundschaftliche Zusammenarbeit Deutschlands und Japans wurde im einführenden Vortrag des Gesandten Kaifu besonders betont. Die Besucher bekamen zudem einen Einblick in die politischen Strategien und Schwerpunkte der Regierung unter Premierminister Shinzo Abe. Dessen lange und stabile Amtszeit, die seit 2012 andauert, zeichnet sich durch eine an nachhaltigem Wachstum orientierte Wirtschaftspolitik, den „Abenomics“, und Maßnahmen zur Technisierung der „Society 5.0“ aus. „Society 5.0“ ist Japans Konzept für eine fortschrittliche Gesellschaft, bei der die harmonische Inter-

aktion von Menschen und Technik im Vordergrund steht. Durch die Integration von Technologien wie Künstlicher Intelligenz, dem „Internet der Dinge“ und Big Data im physischen Raum sollen gesellschaftliche Herausforderungen gemeistert werden.

Der demografische Wandel stellt Japan, ebenso wie Deutschland, vor große Herausforderungen. Es wird erwartet, dass im Jahr 2060 26,9 Prozent der Japaner über 75 Jahre alt sein werden. Um dem Mangel an Er-



Fotos: Alexander Kropp

Die japanische Botschaft. Auf dem Dach leuchtet das kaiserliche Signum.

werbstätigen und somit auch einer Stagnation des Wirtschaftswachstums zuvorzukommen, werden insbesondere junge Familien durch die Schaffung von Kinderbetreuungsplätzen unterstützt, um damit wieder schnell am Berufsleben teilnehmen zu können. Mehrkindfamilien werden besonders gefördert. Als zweite Maßnahme werden altersgerechte Arbeitsplätze für über 65-Jährige geschaffen. Japan weist die höchste Beschäftigungsquote

von über 65-Jährigen innerhalb der G7 auf. Weiterhin soll eine Gesetzesänderung den Zuzug von ausländischen Fachkräften begünstigen.

Die langjährigen deutsch-japanischen Beziehungen sind geprägt von geteilten Werten wie Rechtsstaatlichkeit und Demokratie. In wirtschaftlichen Belangen ist Deutschland Japans wichtigster Handelspartner in der EU – und Japan, nach China, Deutschlands zweitgrößter Handelspartner in Asien. Besonders

in innovativen und zukunftssträchtigen Bereichen der Industrie 4.0 und der erneuerbaren Energien zeigt sich dies an bilateralen Unternehmenskooperationen. Als Wunsch an die deutsche Regierung formulierte der Gesandte Kaifu eine höhere Präsenz der Bundesrepublik Deutschland im Asien-Pazifik-Raum.

Zum Ende seiner Rede erheiterte Botschafter Yagi mit Erzählungen aus seiner Studentzeit in München die Gemüter und führte so über in den zwanglosen Austausch der Gäste mit den Botschaftsmitarbeiterinnen und -mitarbeitern. Bei einer großen Auswahl japanischer Köstlichkeiten wurde auf persönlicher Ebene weiter diskutiert und konnten Beziehungen für die Zukunft geknüpft werden.

Auf großes Interesse war der Besuch in der japanischen Botschaft in Berlin gestoßen.



Auf Tuchfühlung mit der politischen Verwandtschaft

Eine Premiere in der Zusammenarbeit: Kooperationsseminar von ASeV und CdAS

Von Dr. Gerd Pfeifer

Die Idee, ein gemeinsames Seminar für Alumni der Konrad-Adenauer-Stiftung und der Hanns-Seidel-Stiftung anzubieten, entstand im Bierstübli von Kloster Banz Anfang des Jahres 2018, als Dr. Otmar Philipp (ASeV) und Dr. Gerd Pfeifer (CdAS) entdeckten, dass sie nicht nur das selbe Studienfach, sondern auch die Vorliebe für Frankreich, Europa und Wein teilten.

Mitglieder des Altstipendiaten e.V. der Konrad-Adenauer-Stiftung und des Clubs der Altstipendiaten der Hanns-Seidel-Stiftung trafen sich dann auf Einladung von ASeV und CdAS Ende Oktober 2018 zum Thema „Politik und Kultur am Oberrhein“ in Lautenbach in der Ortenau, nach zum Teil beschwerlicher Anreise per PKW oder Bahn. Das Wochenende in dem malerischen Örtchen am Fuße des Schwarzwalds diente nicht nur dazu, mehr über die spannende Zusammenarbeit über die deutsch-französische Grenze zu erfahren, sondern auch, sich über die Grenze der beiden Alumni-Organisationen besser kennen zu lernen und die Intensivierung der Kontakte von ASeV und CdAS voranzutreiben.

Die trinationale Metropolregion Oberrhein – ein grenzüberschreitender Wirtschaftsriese

Nach dem gemeinsamen Abendessen referierte Jürgen Oser, Leiter der Stabsstelle für grenzüberschreitende Zusammenarbeit und europäische Angelegenheiten im Regierungspräsidium Freiburg, über die Zusammenarbeit am Oberrhein. Zunächst erläuterte er den Teilnehmern die Situation am Oberrhein. Die trinationale Metropolregion Oberrhein umfasst das deutsch-französisch-schweizerische Grenzgebiet und setzt sich aus dem Elsass, der Nordwestschweiz, einem Teil der Südpfalz und einem Teil von Baden zusammen. Ihre Besonderheit ist, dass mit der Schweiz ein Staat beteiligt ist, der nicht Mitglied der EU ist. Mit sechs Millionen Einwohnern, einer Wirtschaftskraft von 202,5 Milliarden Euro (deutlich über dem westeuropäischen Gesamtdurchschnitt) und einer Fläche von 21.500 Quadratkilometer verfüge die Region Oberrhein über das Potenzial,



MdB Matern von Marschall mit Dr. Otmar Philipp (links) u. Dr. Gerd Pfeifer (rechts).

eines der regionalen Wirtschaftszentren Europas zu werden.

Die Metropolregion Oberrhein ist in vier Säulen organisiert: Wissenschaft, Wirtschaft, Zivilgesellschaft und Politik. In jeder Säule gibt es eine Arbeitsgruppe mit Vertretern aus den drei Partnerländern. Die Arbeitsgruppen entwickeln gemeinsame Strategien und Ziele zur Gestaltung des „Lebensraums Oberrhein“. Durch Bündelung und Koordination der Tätigkeiten in der Region wird ein funktionierendes Netzwerk für alle Beteiligten in den drei Ländern entwickelt. Der Referent erläuterte zu jeder der Säulen das bereits Erreichte und die aktuellen Diskussionen um die weitere Entwicklung. Er verstand es, die Oberrheinregion als ein zukunftsweisendes Projekt für grenzüberschreitende Zusammenarbeit darzustellen.

Der neue Elysée-Vertrag und seine Auswirkungen auf die Oberrhein-Region

Am zweiten Tag ließ es sich der Bürgermeister der Gemeinde Lautenbach nicht nehmen, die Teilnehmer persönlich zu begrüßen und ihnen seine Kommune zu präsentieren, bevor der Freiburger MdB Matern von Marschall, der gerade von einer Türkei-Reise mit Bundeswirtschaftsminister Altmaier zurückkam, über die Zusammenarbeit zwischen deutschem Bundestag und französischer Assemblée Nationale berichtete. Derzeit erarbeitet eine Arbeitsgruppe aus beiden Parlamenten Positionspapiere, die in den neuen Elysée-Vertrag einfließen sollen¹. Von Marschall be-

tonte, dass dieser neue Vertrag über die Zusammenarbeit zweier Parlamente kein exklusiver Vertrag sein solle, sondern im Gegenteil ein Beispiel für gute parlamentarische Zusammenarbeit. Der neue Vertrag soll von den beiden Parlamenten begleitet und kontrolliert werden. Dafür ist ein Parlamentsausschuss von Abgeordneten beider Parlamente vorgesehen. Bisher gibt es ein Positionspapier „Für eine Vertiefung der grenzüberschreitenden Zusammenarbeit zwischen Frankreich und Deutschland“ und ein „Grenzregionen-Paket zur Umsetzung von Projekten mit grenzüberschreitendem Nutzen“. Eine Liste dieser Projekte sollte im November 2018 veröffentlicht werden².

ASeV und CdAS – Verwandte mit Eigenheiten

Nicht nur die hohe Politik war Thema des Wochenendes: Das Seminar diente auch dem gegenseitigen Kennenlernen und Ausloten möglicher Zusammenarbeit zwischen beiden Alumni-Vereinen.

¹ Dieser Vertrag wurde am 22.1.2019 im Beisein von Delegationen beider Parlamente feierlich in Aachen unterzeichnet.

² Die Projektliste ist beim Auswärtigen Amt abrufbar (<https://t1p.de/6axh>). Sie umfasst u.a. den „Zukunftsprozess Fessenheim“ nach Stilllegung des französischen Kernkraftwerks und verschiedene regionale Verkehrsprojekte zum Zusammenwachsen der deutsch-französischen Grenzregion.



Der CdAS war schon wenige Jahre nach Beginn der Begabtenförderung bei der Hanns-Seidel-Stiftung im Jahr 1982 das offizielle Alumni-Netzwerk der ehemaligen Stipendiaten. Heute tritt die große Mehrheit der Seidel-Stipendiaten nach Ende ihrer Förderung dem CdAS bei. Der ASeV dagegen besteht zwar erst seit 2013, ihren ersten Sprecher wählten die KAS-Altstipendiaten schon 1970, fünf Jahre nach Beginn der Begabtenförderung und damit lange vor ASeV-Zeiten.

Organisatorisch sind ASeV und CdAS unterschiedlich aufgestellt. Während die Regionalgruppen des ASeV häufig nach Hochschulstandorten und politischen Zentren gegliedert sind, entspricht die Struktur der CdAS-Regionalgruppen in der Regel den Bundesländern. Das macht es nicht leicht, für gemeinsame Veranstaltungen im anderen Club den richtigen Ansprechpartner zu finden.

Auch die Intranetplattformen von ASeV und CdAS unterscheiden sich nach Aufbau und Inhalt erheblich: Das ASeV-Angebot ist reichhaltiger, aber auch unübersichtlicher.

Wie kann es weitergehen?

In Workshops und gemischten Teams erarbeiteten die Seminarteilnehmer Ansätze und Vorschläge für einen engeren Austausch.

Zunächst sollten die Club-Mitglieder von Veranstaltungen des anderen Clubs in ihrer Gegend erfahren. Die Regionalgruppensprecher könnten ihre Termine jeweils den anderen Vereinen anzeigen. Dazu sollten zunächst auf Sprecherebene die Kontaktmöglichkeiten verbessert werden und dann die Termine mit Anmeldeoption im jeweils anderen Intranet eingestellt werden. Bereits jetzt genießen ak-



Fotos: G. Pfeifer

In der Wallfahrtskirche Mariä Krönung bedankten sich CdAS-Mitglieder Ute (an der Orgel) und Gaby Schilling sowie Toni Thalmeir mit einer spontanen Orgel- und Gesangseinlage bei Dr. Otmar Philipp und den Gastgebern des ASeV für die gelungene Organisation des Kooperationsseminars.

tive Diaspora-Stipendiaten der einen Stiftung an einzelnen Hochschulstandorten Gastrecht in den Stipendiatengruppen der anderen Stiftung. Dies betrifft gegenwärtig insbesondere Seidel-Stipendiaten in Norddeutschland, könnte aber in Zukunft auch für KAS-Stipendiaten in Nord- oder Ostbayern interessant werden.

Schließlich sollte über einen Referentenpool und den Austausch erfolgreicher Veranstaltungsformate nachgedacht werden.

Dass über all der Arbeit der gesellige Teil nicht zu kurz kam, stellte KAS-Altstipendiat Hans-Peter Decker sicher: Der Winzer führte

in mehreren Stationen durch die Weinberge bei Lautenbach und organisierte und kommentierte die Verkostung der regionalen landwirtschaftlichen Produkte.

Für den CdAS kündigte Dr. Gerd Pfeifer ein Folgeseminar (s.u.) im Herbst 2019 im CdAS-Kernland an. Dann soll über die erreichten Erfolge und weitere Schritte bei der Vernetzung der Alumni-Organisationen beraten werden.



KAS-Altstipendiat Hans-Peter Decker (links) ist Winzer. Er führte durch die Landwirtschaft bei Lautenbach und sorgte auch für eine Verkostung regionaler Produkte.



Kooperationsseminar II

„Werte – die Basis für Entscheidungen in Wirtschaft und Politik“ – das ist das Thema für das nächste Kooperationsseminar des CdAS mit dem Altstipendiatenverein der Konrad-Adenauer-Stiftung (ASeV). Vom 18. bis 20. Oktober 2019 treffen sich die Teilnehmer in der Unterfrankenmetropole Würzburg. Eröffnet wird das Seminar der Wirtschaftsethiker und KAS-Altstipendiat Prof. Dr. Harald Bolsinger (HAW Würzburg-Schweinfurt), zudem sind Statements von Managern und Politikern geplant. Die Aussprache zu den Vorträgen und das kulturelle Programm werden reichlich Gelegenheit geben, die Kontakte zwischen den Alumni-Organisationen zu vertiefen. Das Programm und die Anmeldemodalitäten werden wie üblich auf CdAS.intern veröffentlicht.



Niedersachsen zwischen Reichtum und Politik, früher und heute Bundesländer-Fachtagung führt nach Goslar, Hannover, Hildesheim, Wolfenbüttel ...

Von diversen Autoren

Unter dem Titel „(Zeit)Geschichte, Wirtschaft und Kultur zwischen Harz und Leine“ stand die Bundesländer-Fachtagung Anfang Mai 2019, die diesmal das Land Niedersachsen zum Ziel hatte.



Dr. Bernd Althusmann (CDU-Landesvorsitzender) empfing die Altstipendiaten im Wirtschaftsministerium in Hannover. Ihn flankieren Dr. Christoph Leifer (li.) und Dr. Andreas Burtscheidt.

Ausgangspunkt und „home base“ war die über 1000 Jahre alte, ehemals freie Reichs- und Hansestadt Goslar. Einen spannenden Einblick in die Stadtgeschichte gab Hans-Ulrich Leifer, Vater des Altstipendiaten und Mitorganisators Christoph Leifer. In einem Rundgang durch die mittelalterliche Altstadt mit ihren über 1.500 Fachwerkhäusern unterschiedlicher Epochen wurde der wirtschaftliche Aufstieg der Stadt durch den Erz- und Silberbergbau anschaulich gezeigt und erläutert. Die Altstadt, ein UNESCO-Weltkultur-

erbe, wird dominiert von der zwischen 1040 und 1050 erbauten Kaiserpfalz, in der über 200 Jahre lang viele Reichsversammlungen und Hoftage stattgefunden haben.

Nach dem Rundgang durch die Stadt ging es in eines der ältesten noch erhaltenen Ackerbürgerhäuser der Stadt. Dieses 1501 erbaute Haus, dessen Bewohner ihren Haupterwerb durch Landwirtschaft bestritten, be-

steht aus einer großen Diele, in der früher die Fuhrwerke ein- und ausfahren, Wohnräumen und Speicher. Mittlerweile beherbergt das Haus seit 1809 die Freimaurerloge „Hercynia zum flammenden Stern“. Die Hintergründe der Freimaurerei erläuterten die Alt- und Ehrenstuhlmeister Hans-Ulrich Leifer und Karsten Todt ausführlich im Rahmen einer Besichtigung der Räume. Im Kern wurde deutlich, dass die Brüder der Loge ganz im Sinne der Humanität und Toleranz an sich selbst arbeiten, und zwar anhand von besonderen Ritualen in eigens dafür ausgestatteten Räumen. Schnell wurde vielen Teilnehmern klar, dass alle Erklärungen und Darstellungen nicht das eigene Erleben der Brüder ersetzen können und daher auch ihre Grenzen hatten.

Zwei Tage führte das Programm kreuz und quer durch Niedersachsen – siehe folgende Seiten.

Der letzte Tag wiederum war Goslar ge-



Fotos: Timmy Niehoff

Dr. Bernd Wedemeyer führt die Altstipendiaten durch den musealen Bereich des wiedererrichteten Welfenschlosses in Braunschweig.



widmet, speziell dem Besucherbergwerk Rammelsberg (ein Teil des UNESCO-Weltkulturerbes), das der Stadt wirtschaftlichen Aufschwung und politische Bedeutung über 500 Jahre verschafft hatte. Der Sage nach soll der Berg nach dem Ritter Ramm benannt worden sein, dessen Pferd während eines Jagdausflugs im Jahr 968 mit den Hufen das Erz freigescharrt haben soll. Aus dem Rammelsberg wurden vor allem Erze gefördert (bis zur Schließung 1988 insgesamt 27 Millionen Tonnen), aus denen unter anderem Gold, Sil-

Eingang zum Bergwerk Rammelsberg, aus dem Goslar über Jahrhunderte Gold und Silber schürfte.

ber und Blei gewonnen wurden. Bei der Einfahrt in den Roederstollen waren mehrere gewaltige Wasserräder zu bewundern, die der Entwässerung der Grube und der Erzförderung dienen. Ein Nachbau davon befindet sich auch im Deutschen Museum in München.

Zurück am Tageslicht stand die Kaiserpfalz auf dem Programm, wo anhand der prächtigen Innenausmalung die Geschichte des Hei-

ligen Römischen Reiches erläutert wurde. Anschließend empfing der Oberbürgermeister der Stadt, Dr. Oliver Junk, die Altstipendiaten und stellte die jüngste Stadtgeschichte und die wirtschaftliche Entwicklung seit der Grenzöffnung 1989 dar. Dabei wurde deutlich, welche Veränderungen die Region in den vergangenen 30 Jahren erlebt hatte und welche Anstrengungen notwendig sind, um die

Attraktivität der Stadt als Touristenmagnet und Wirtschaftsstandort zu steigern – und gleichzeitig den Haushalt zu konsolidieren.

Nach fünf Tagen ging damit auch die zehnte Bundesländer-Fachtagung zu Ende. Es zeigte sich wieder einmal, wie hochinteressant und spannend die verschiedensten Regionen von Deutschland sind.

Christoph Leifer

Hannover: bunter Kontrapunkt zu farblosem Klischee

Geben wir es ruhig zu: die Assoziationen eines deutschen Durchschnittsbürgers bezüglich der Stadt Hannover sind wohl am besten mit dem Adjektiv „farblos“ zu bezeichnen. Einen denkbar bunten Kontrapunkt zu diesem Klischee der niedersächsischen Landeshauptstadt bilden aber zweifelsohne die Herrenhäuser Gärten, mit deren Besuch der zweite Tag der Ländertagung begann.

Bei bester Frühlingssonne, wenn auch bei noch etwas frischen Temperaturen, ging es auf einen sachkundig geführten Morgenspaziergang durch die barocke Schlossgartenanlage am Rande Hannovers, gespickt mit Er-

kenntnissen sowohl über die höfisch-zeremonielle Nutzung einzelner Parksektionen in der Vergangenheit, als auch über chronischen Pilzbefall bei Buchsbäumen als Herausforderung der Gärtner in heutiger Zeit. Neueren Datums ist auch die Ausgestaltung der künstlichen Grotte, in der dieser Rundgang sein Ende fand: Die bunten, mystisch leuchtenden Mosaik dort entstanden Ende der 1990er als Spätwerk der französischen Künstlerin Niki de Saint Phalle und haben sich in den vergangenen zwanzig Jahren zurecht zu einem Touristenmagnet entwickelt.

Im Anschluss an diesen Abstecher ins Grüne begann der politische Teil des Tages –

traditioneller Bestandteil einer jeden Bundesländerfachtagung – mit einem Besuch im Wirtschaftsministerium, wo der zuständige Minister und stellvertretende Ministerpräsident Dr. Bernd Althusmann mit seinen Ausführungen zum Thema „Niedersachsen als Wirtschaftsstandort“ nähere Einblicke in die aktuelle Beschaffenheit der Ökonomie im Nordwesten gewährte. Fernab von großem Eigenlob ging Althusmann insbesondere auf die großen Problemkomplexe ein, denen sein Land gegenübersteht – von den Klagen gegen den bedeutenden Wirtschaftsfaktor Volkswagen über den noch schwach angenommenen Containerschiffhafen Jade-Weser-Port bis

Weitere Höhepunkte des Besuchs in der niedersächsischen Landeshauptstadt waren die Gärten von Schloss Herrenhausen, der Besuch des Landtags und ein Gespräch mit dem CDU-Fraktionsvorsitzenden Dirk Toepffer sowie das Neue Rathaus in Hannover.



Fotos: Andreas Burtscheidt



zum Ausstieg aus der Braunkohle im Helmstedter Revier. Im unweit des Ministeriums liegenden Landtag gab dann Dirk Toepffer, Fraktionsvorsitzender der dortigen CDU, einen recht heiter gehaltenen Einblick in die Arbeit des Parlaments im frisch umgestalteten einstigen Leineschloss der Welfen – be-

dingt durch diesen Umbau im Übrigen Deutschlands einziges Landesparlament mit zwei Plenarsälen.

Abschließend führte ein Rundgang durch das prächtige kaiserzeitliche Rathaus noch in die Stadtgeschichte Hannovers und insbesondere auch der Zerstörungen des Zweiten

Weltkrieges ein, um abschließend nach einer bemerkenswerten Liftaufahrt durch die Kuppelwand auf dem Rathausurm einen anschaulichen Überblick über die Stadt aus der Vogelperspektive zu gewinnen.

Andreas Henseler

Kirche und Kultur in Hildesheim und Wolfenbüttel

Hatte am Vortag noch Hannover als niedersächsische Landeshauptstadt und Residenzstadt im Mittelpunkt gestanden, ging es am dritten Tage der Bundesländerfahrt in die Städte Hildesheim und Wolfenbüttel und stand damit ganz im Zeichen von „Kirche und Kultur“. Man könnte natürlich auch noch „Geschichte“ dazunehmen.

Von Goslar aus ging es mit der Bahn nach Hildesheim, wo im Rahmen einer Stadtführung die Bedeutung Hildesheims als wirtschaftliches und geistliches Zentrum des Mittelalters verdeutlicht wurde. Davon zeugen bis heute die Vielzahl an Kirchen und die prächtigen Fachwerkhäuser der Patrizier und Gilden insbesondere um den Marktplatz. Umso erstaunlicher und gleichzeitig bedrückend war, dass die Stadt Hildesheim mit all ihren Fachwerkhäusern und Kirchen nach dem Zweiten Weltkrieg rekonstruiert und wieder aufgebaut worden war.

Im Anschluss an die Stadtführung wurde der Hildesheimer Dom besichtigt, der als romanisch-gotischer Kirchenbau mit seinen Kunstschätzen UNESCO-Weltkulturerbe ist. Der Hildesheimer Dom entstand um 872 und ging auf eine ältere Kirchengründung durch Kaiser Ludwig den Frommen zurück, der der Legende nach dort auf der Jagd war und auf den Tausendjährigen Rosenstock stieß. Seine Blütezeit erfuhr der Dom im 11. Jahrhundert unter Bischof Bernward. Hiervon künden für die romanische Kunst bedeutsame Kunstwerke u.a. die Bernwardstür, der seiner Zeit handwerklich und künstlerisch weit voraus war, und die äußerst seltenen romanischen Leuchter, von denen es deutschlandweit nur noch vier gibt.

Von Hildesheim aus ging es dann weiter nach Wolfenbüttel, der alten Residenzstadt der Herzöge von Braunschweig-Wolfenbüttel, die die malerische Altstadt durch frühneu-

zeitliche Bauten wie das Schloss, die Herzog-August-Bibliothek und das Zeughaus geprägt hatten. Die Altstadt wurde nach eigenem Interesse erkundet, wobei man auch Zeuge des Europawahlkampfes einiger Parteien werden konnte.

In Wolfenbüttel gab es Gelegenheit zum

deskirche mit ihren 385 Gemeinden in einem Gebiet im östlichen Niedersachsen und einigen Enklaven in Sachsen-Anhalt vorstellte, dabei auf die Geschichte, Struktur und Probleme einging. Dabei thematisierte er unter anderem die kürzlich erschienene Freiburger Studie „Kirche im Umbruch“, die einen mas-

siven Rückgang der Kirchenmitglieder insbesondere der evangelischen Kirche prognostizierte. In der anschließenden Diskussion erklärte er dies mit dem allgemeinen Verlust der Bindungskraft von Institutionen wie Kirche, Vereinen und Parteien, aber auch mit dem zentralisierten Kirchensteuerwesen. Darüber hinaus wurde auch noch über die Profanisierung von Kirchengebäuden und den Umgang mit anderen Konfessionen und



Überwiegend Nachbauten nach dem Krieg: Fachwerkhäuser in Hildesheim.

Gespräch mit dem Landesbischof der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche in Braunschweig Dr. Christoph Meyns, der seine Lan-

Religionen gesprochen.

Der Besuch der Herzog-August-Bibliothek bildete den Abschluss des offiziellen Tages-

Der Dom von Hildesheim.



Fotos: Andreas Burtscheidt

programms. Der stellvertretende Direktor der Forschungsbibliothek stellte den kulturellen Schatz dieser bedeutenden Sammlung frühneuzeitlicher Werke verschiedenster Sachgebiete vor. Die über 400.000 alten Drucke und 11.800 Manuskripte zeugen nicht nur von der Sammelleidenschaft und dem wissenschaftlichen Anspruch Herzog Augusts, sondern auch von dem Bestreben, politisches Prestige für das kleine Herzogtum jenseits großer Schlachten zu erwerben. Nicht umsonst galt die Herzog-August-Bibliothek im 17. Jahrhundert als größte Bibliothek nördlich der Alpen und bisweilen als achties Weltwunder.

Dr. Stephan Messinger

Die Herzog-August-Bibliothek
in Wolfenbüttel.



In Braunschweig tickt die (Atom-)Uhr, in Helmstedt wurden sogar die Uhren kontrolliert

In Braunschweig führte Dr. Bernd Wedemeyer durch den Museumsteil des 1960 abgerissenen und ab 2005 neu aufgebauten Schlosses Braunschweig, welches 2007 der Stadt Braunschweig übergeben wurde. Das Schloss beheimatet eine Bibliothek, die sich auf zwei Etagen erstreckt, ein Museum, welches die Hälfte des Erdgeschosses ausmacht

(nen) die Gelegenheit, die Arbeit und die Geschichte der Physikalisch-Technischen Bundesanstalt (PTB) bei einem einführenden Vortrag kennen zu lernen und dort unter fachlicher Begleitung eines Physikers die in Betrieb befindlichen Atomuhren zu besichtigen. Nach interessanten fachlichen Einblicken ging es zurück in die Braunschweiger Innen-

stadt zum Braunschweiger Dom.

Hernach führen die Teilnehmer(innen) weiter nach Helmstedt. Am früheren Grenzübergang Helmstedt/Marienborn erläuterte die Zeitzeugin Angelika Maedicke in einem anschaulichen Vortrag und einem gleichermaßen beeindruckenden wie auch bedrückenden Rundgang über das Gelände, wie sich Grenzkontrollen an der innerdeutschen Grenze während der Teilung Deutschlands abspielten und mit welchen Mitteln die DDR auch die eigenen Kontrolleure kontrollierte. Neben einem Überblick über die Dienstweisungen für DDR-Grenzbeamte wurden auch die Sicherungsanlagen und die Planungen der DDR für weitere Sicherungsmaßnahmen erläutert, welche die DDR bis zum Jahr 2000 hätte umsetzen wollen und im Fall ihres Fortbestandes wohl auch umgesetzt hätte.

Michael Bloss



Die Atomuhren in Braunschweig ticken leise vor sich hin.



Fotos: Andreas Burtscheidt

Wer jemals mit dem Auto die „Zonengrenze“ wie hier bei Helmstedt passierte, wird die Stunden des Wartens und das Gefilzt-Werden nie vergessen.

und im Übrigen als Teil eines Einkaufszentrums genutzt wird. Nur aufgrund der Nutzung durch ein Einkaufszentrum konnten die für die Wiedererrichtung nötigen finanziellen Mittel gewonnen werden. Abgerundet wurde der Besuch durch die Besichtigung der erst nach der Inbetriebnahme des rekonstruierten Schlosses auf dessen Dach angebrachten Quadriga.

Anschließend nutzten die Teilnehmer(in-



Wie werden wir in Zukunft in der Stadt und auf dem Land leben? Kooperationsseminar über „Urbanität“ mit Alumni der Böll-Stiftung in Berlin

Von Marco Oelschlegel

Sonntagmittag an der Rummelsburger Bucht: Urlaubs-Feeling mitten in der Stadt. Gegenüber am anderen Ufer liegt die Halbinsel Stralau – sie hat die Einwohnerzahl eines sehr großen Dorfes, aber es gibt dort keinen Bäcker und auch kein Restaurant. Ist das schon Land?

Das ehemalige Dorf Rummelsburg, seit 1920 eingemeindet in „Groß-Berlin“, gehört heute zum Bezirk Lichtenberg, der mit 290.000 Einwohnern fast so groß wie etwa Augsburg ist, worauf der Tagungsleiter Dr. Dirk Moldt vom Museum Lichtenberg aufmerksam machte. Dirk Moldt ist Altstipendiat der Heinrich-Böll-Stiftung und gilt als „Gesicht“ des seit über einem Jahrzehnt gelebten Austausches zwischen den Altstipendiaten der Hanns-Seidel-Stiftung und der Heinrich-Böll-Stiftung. Alle etwa zwei Jahre treffen sich Ehemalige beider Stiftungen zu einem Wochenendseminar. Dieses Mal luden die „Böllis“ zum Thema Urbanität ein. In der zweiten Jahreshälfte 2020 ist eine gemeinsame Fachtagung in Kloster Banz geplant. Die Koordination von Seiten des CdAS-Vorstands wechselte letztes Jahr von Heiko Richter zu Dr. Alice Neuhäuser.

Das Land hat Potenzial

Benjamin Raschke, brandenburgischer Landtagsabgeordneter von Bündnis 90/Die Grünen, wohnt mit seiner Familie im kleinen Dorf Schönwalde, 90 Kilometer südlich von Berlin. Er engagierte sich in der Enquete-Kommission „Zukunft der ländlichen Räume vor dem Hintergrund des demographischen Wandels“. Überraschendes Ergebnis der Kommission: Zwei Drittel aller Brandenburger fühlen sich wohl, nur 25 Prozent sind mit ihrem Leben unzufrieden – auch wenn es immer weniger Metzger und Bäcker gibt, die Lebenserwartung auf dem Land um einige Jahre kürzer als in Potsdam und die CDU-App „Funklochmelder“ ein Schlagert ist.

Vielleicht nehmen viele Brandenburger eher eine Chancen- statt einer Defizitperspektive ein? Benjamin Raschke rät den Altstipendiaten in seinem Vortrag auch dazu.

Als Beispiel nennt er das Magazin „Landlust“, das entgegen dem Trend sinkender Auflagenzahlen von Printmedien stetig wächst;



Museum Lichtenberg: Dr. Dirk Moldt (l.) ist seit Jahren „das Gesicht“ des Kooperationsprojektes mit den Altstipendiaten der Heinrich-Böll-Stiftung.

die Mietpreise sind auf dem brandenburgischen Land günstiger und der Alltag stressärmer als in Berlin. „Raumpioniere“ (z.B. die Berliner Töpferin, die in ein kleines Dorf zieht und das Leben dort aufmischt) schaffen neue Impulse – und auch Konflikte.

Wichtig ist in solchen Fällen laut Raschke, ins Gespräch zu kommen und sich in die Gemeinschaft einzubringen: Empowerment ist das Zauberwort – zusätzlich zu staatlichen Investitionen in Internet und Infrastruktur, um die Voraussetzung für zusätzliche Wertschöpfung zu schaffen.

Wohin entwickelt sich die Stadt?

Den Schilderungen über die Perspektiven des Landlebens steht die Entwicklung der Stadt gegenüber, die Eva-Maria Graf von der Humboldt-Universität aufzeigte. Berlin ist im 19. Jahrhundert innerhalb etwa 40 Jahren von 700.000 auf 2,2 Millionen Einwohner gewachsen.

1902 entwickelte Ebenezer Howard angesichts von Mietskasernen und unhygieni-

schen Verhältnissen das Konzept der Gartenstadt, in der „Stadt und Land verheiratet sein müssen“. Mit Le Corbusier startete in den frühen 1930er Jahren die industrielle Produktion von städtischem Wohnraum – allerdings mit viel Grün und Licht zwischen den Hochhäusern. Die Trennung der Funktionen konnte in einer „Kunststadt“ wie Brasília jedoch auch zur Folge haben, dass es zu längeren Wegen und Trabanten- und Schlafstädten mit sozialen Problemen kam. Ähnliche Folgewirkungen zeigten sich auch in der Berliner Groppusstadt.

Heute ist der Trend zur Verstädterung besonders in Afrika und Asien sichtbar – bei einer starken Bevölkerungszunahme werden dort bis 2050 zwei Drittel der Menschen in Städten leben.

Soziale und ökologische Herausforderungen treten in Megapolen besonders deutlich und verstärkt auf und haben die Bildung verschiedener Netzwerke und auch Vorstellungen über die Stadt der Zukunft befördert. Setzt sich die auf Nachhaltigkeit und gesell-

Interessante Referenten: von links Benjamin Raschke MdL (Brandenburg), Canan Bayram MdB, ...





Fotos: Thorsten Philipp

Fußläufig in Berlin im alternativen RAW-Kulturareal.

schaftliche Mitbestimmung fokussierte „Transition Town“ durch oder doch eher die „Smart City“, die möglichst alle technischen Innovationen nutzen möchte, um eine optimierte, digital vernetzte Stadt zu schaffen – womöglich auf Kosten der Privatsphäre des Einzelnen? Wichtig dabei sind folgende zwei Fragen: Was will das Individuum eigentlich? Wo liegen die Grenzen dessen, was „von oben“ verordnet werden kann?

Verkehr(t rum?)

In Deutschland leben aktuell je 30 Prozent der Bevölkerung in ländlichen Räumen sowie in Städten ab 100.000 Einwohnern. Wie diese von A nach B kommen, ist vor dem Hintergrund des Klimawandels und der Energiewende ein wichtiger Aspekt. Wie stärkt man die Attraktivität des ÖPNV?

Nicht durch P+R-Konzepte, meint Dr. Jan Werner vom Kompetenz Center Wettbewerb Berlin. Diese würden die Kapazitäten zu Spitzenzeiten weiter auslasten und Nutzer wegen überfüllter Züge auf das Auto zurückgreifen lassen. Als Vorbild präsentierte er die Schweiz, die flächendeckend durch intelligente Ampelschaltungen und Puffer bei den Kapazitäten des ÖPNV dafür Sorge, dass man im ganzen Land auch gut ohne Auto auskommen könne.

destagsabgeordnete von Bündnis 90/Die Grünen, gilt als dezidiert links – im Austausch wirkt sie jedoch konzilient und pragmatisch: „Vergesellschaftung“ von Wohnungen? – Vom Grundgesetz gedeckt, aber nach Bayram nicht die erste Wahl. Privatinvestoren, die sozialverträglich agieren? – Sind ihr willkommen. Bebauung der Berliner Elisabethaue? – Auch dazu äußert Bayram Zustimmung; sie hätte in dieser Frage gerne mehr ihrer Parteifreunde überzeugen wollen, denn der Bauungsplan wurde von Linken und vielen Grünen abgelehnt.

Als einen Ausweg aus dem „Mietenwahnsinn“ stellte sie die Idee von ‚Community Landtrusts‘ vor: Grundeigentum wird vom Land für 99 Jahre an eine Gesellschaft übergeben, die dort genossenschaftlich baut. Außerdem sollten Mieterhöhungen beim gesetzlich zulässigen Maß bleiben.

Doch die politischen Mühlen in Berlin mahlen bekanntlich sehr langsam ...

Raus ins Leben

Nach vielen angeregten Diskussionen standen noch zwei „Immersionen“ auf dem Programm: zum Urban Gardening Projekt „Prinzessinnengarten“ – ein Nachbarschaftsgarten direkt in Kreuzberg, der zunehmend in den

Deutschland-Takt hin oder her: Die Planung öffentlicher Infrastrukturen sei lediglich am Bedarf orientiert geplant und lenke nicht, um politische strategische Ziele zu erreichen.

Mieten tragbar machen

Canan Bayram, MdB-Nachfolgerin von Hans-Christian Ströbele und damit einzige direkt gewählte Bundes-

Fokus von Immobilienentwicklern gerät – sowie zum RAW-Gelände. Dieses alternative Ausgeh- und Kulturareal wurde zwischenzeitlich zu großen Teilen an Investoren verkauft, die dort Büros und Gewerbeflächen planen. Nur im Gebäuderiegel entlang der Revaler Straße – im Besitz einer senatseigenen Genossenschaft – wird die alternative Szene ein Refugium behalten.

Was bleibt aber von der „Stadt der Freiheit“ Berlin, wenn vielleicht bald alles gleichförmig aussieht, und man Freiräume verliert und beschneidet?

Viele Eindrücke, Erkenntnisse und neue Bekanntschaften nahmen die Seminarteilnehmer mit nach Hause – in große und kleine Städte sowie in Dörfer aufs Land. Überall dorthin, wo sich zeigen wird, wie wir in Zukunft leben werden.

Oder wie formulierte es Henry LeFevre? „(Sozialer) Raum ist ein (soziales) Produkt.“



WWW

Bericht der Enquetekommission „Zukunft der ländlichen Räume vor dem Hintergrund des demographischen Wandels“

parlamentsdokumentation.brandenburg.de/starweb/LBB/ELVIS/parladoku/w6/drs/ab_11200/11258.pdf

[Benjamin Raschke, MdL](http://benjamin-raschke.de)

benjamin-raschke.de/startseite/ Ebenezer Howard, „Garden Cities of Tomorrow“

en.wikipedia.org/wiki/Garden_Cities_of_Tomorrow bzw. TransitionNetwork.org

[Dr. Jan Werner](http://www.kcw-online.de/team/jan-werner)

[kcw-online.de/team/jan-werner](http://www.kcw-online.de/team/jan-werner)

[Canan Bayram, MdB](http://www.bundestag.de/abgeordnete/biografien/B/518240-518240)

[bundestag.de/abgeordnete/biografien/B/518240-518240](http://www.bundestag.de/abgeordnete/biografien/B/518240-518240)

[Prinzessinnengarten](http://www.prinzessinnengarten.net)

[prinzessinnengarten.net](http://www.prinzessinnengarten.net)

[RAW-Gelände](http://www.raw-gelaende.de)

[berlin.de/kultur-und-tickets/tipps/kunst/institutionen/3848472-2227531-raw-gelaende.html](http://www.berlin.de/kultur-und-tickets/tipps/kunst/institutionen/3848472-2227531-raw-gelaende.html)

... Eva-Maria Graf (Humboldt-Uni) und Dr. Jan Werner (Kompetenz Center Wettbewerb Berlin).



Buchtipp: Erneuerbare Energien – verständlich aufgedrösel

Christian Holler packt ein heißes Thema an

Von Dr. Volker Göbner

Für Aufsehen in der populärwissenschaftlichen Welt hat das Buch „Erneuerbare Energien – ohne heiße Luft“ gesorgt. Einer der beiden Autoren ist CdAS-Mitglied Prof. Dr. Christian Holler.

„Erneuerbare Energien“ – die Zauberworte der modernen Zeit, sind bei Fachleuten schon seit Jahrzehnten ein großes Thema. Christian Holler studierte als Stipendiat Ende der 1990er Jahre Physik an der LMU München, promovierte in Cambridge im Bereich Radioastronomie und war dann Professor in Esslingen, wo er auch Vorlesungen über erneuerbare Energien hielt. Seit 2014 ist er an der Hochschule München, hält Vorlesungen in Mathematik für Ingenieure. In Cambridge hatte er David MacKay kennengelernt, der ein ähnliches Werk aus britischer Perspektive verfasst hatte. „Man müsste mal ein sachliches Buch zu diesem Thema schreiben“, dachte sich Holler, fokussiert auf Deutschland, und fand in Prof. Dr. Joachim Gaukel einen Mitstreiter und Mitschreiber. Inzwischen ist das Buch auf dem Markt.

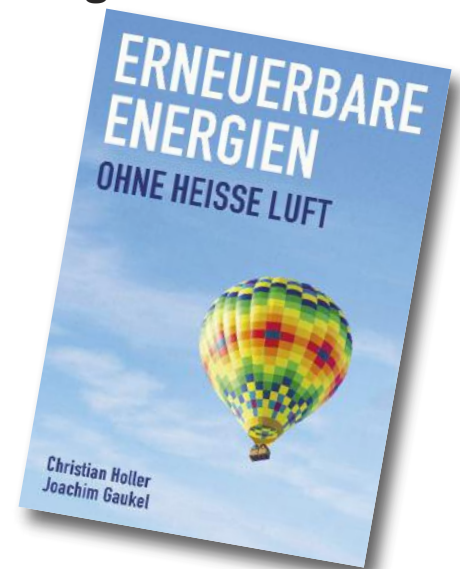
„Es soll einen Überblick zum Thema geben“, verspricht Holler – und das gelingt ohne Zweifel. Sonne, Wind, Wasser (mit Wellen- und Gezeitenkraft), Biomasse, Müll oder Geothermie – nichts wird ausgelassen, natürlich auch die Energiespeicherungen besprochen. „Das Buch richtet sich an interessierte Laien, die ein Gefühl für Zahlen bekommen wollen“, so Holler weiter. Was ist beispielsweise überhaupt eine „Terawattstunde“? Die Autoren übersetzen Größenangaben in verständliche Dimensionen und entlarven dabei so manchen kernigen Satz als Marketing-Spruch.

In vielen Bereichen bekommt man eine Antwort auf die Frage: Was bringt etwas in Sachen Energieeinsparung – und was ist eher doch heiße Luft in Sprechblasen? Insbesondere erklärt es und nimmt mehrfach Bezug darauf, was unter Primär- und Endenergieverbrauch oder Stromverbrauch zu verstehen ist – Bezugsgrößen, die oft verwendet und häufig verwechselt werden.

Das Buch gibt es für 20 Euro gedruckt beim



Christian Holler



Oekom-Verlag (272 Seiten, ISBN-13: 978-3-96238-080-9) oder als (meist) kostenlose E-Buch-Version für Tolino und Kindle. Wo man diese herunterladen kann, ist wie auch eine Leseprobe auf Hollers Website www.ohne-heisse-luft.de verlinkt. Mittlerweile gibt es auch einen YouTube-Kanal, auf dem die Themen crossmedial präsentiert werden.

WWW

Informationen zum Buch und Thema:
ohne-heisse-luft.de

CdAS goes future

Eröffnung der CdAS-Geschäftsstelle am 1.12.2018 und zweite ao. Mitgliederversammlung im Februar 2019

Aufgrund des erfreulichen und seit Jahren stetig wachsenden Mitgliederzuwachses des Clubs, der in Kürze sein 2.000 Mitglied wird begrüßen können, hat die Mitgliederversammlung 2018 nahezu einstimmig beschlossen, nach 26 Jahren nun zügig eine CdAS-eigene Geschäftsstelle einzurichten.

Diesen Auftrag hat der CdAS-Vorstand zum 1. Dezember 2018 umgesetzt. Die neue CdAS-Geschäftsstelle befindet sich im Expertenhaus Forum Am Hirschgarten, Birketweg 30, 80636 München. Als Mitarbeiterin der neuen Geschäftsstelle konnten wir Frau Friederike Pfaffinger-Stoiber gewinnen, die dort montags und freitags erreichbar ist unter der Telefonnummer: +49 (89) 219 09 279-0

bzw. per mail unter: verwaltung@cdas.org. Wesentliche Aufgaben der Geschäftsstelle werden u.a. die Mitgliederverwaltung, die allgemeine Korrespondenz oder auch die Pflege des Mitgliederzeichnisses und des Intranets cdas.intern sein.

Am 21. Februar 2019 hat der CdAS-Vorstand daher auch zum zweiten Mal in der Geschichte des Clubs eine außerordentliche Mitgliederversammlung im Münchner Konferenzzentrum der Hanns-Seidel-Stiftung einberufen, um den anwesenden Mitgliedern zeitnah nach der Eröffnung alle Informationen rund um die neue Geschäftsstelle zu präsentieren und die abschließend konkreten Kosten zu benennen, die von den Mitgliedern ebenfalls bewilligt wurden.

Dr. Andreas Burtscheidt

Die Top-Termine des CdAS 2019

Die wichtigsten Termine des Clubs der Altstipendiaten der Hanns-Seidel-Stiftung für das zweite Halbjahr 2019:

Ein weiteres **Kooperationsseminar mit dem ASeV**, der Alumni-Vereinigung der Konrad-Adenauer-Stiftung, findet vom 18. bis 20. Oktober 2019 in Würzburg statt.

Die **Herbstakademie** wird vom 1. bis 3. November in Kloster Banz eine Bilanz über 30 Jahre Mauerfall ziehen.

Das **Frankentreffen 2019** ist vom 15. bis 17. November in Kloster Banz angesetzt.

Das elfte **Gemeinsame Treffen des CdAS mit Stipendiaten** wird am Samstag, 14. Dezember 2019, im Konferenzzentrum München stattfinden.

Der Konsument hat alle Macht – aber er macht fast nichts Bauernpräsident Walter Heidl diskutiert mit (Alt-)Stipendiaten

Von Barbara Vetter

Keine zwei Wochen waren nach dem Volksbegehren Artenvielfalt „Rettet die Bienen!“ vergangen. Der Bayerische Bauernverband (BBV), der 145.000 Mitgliedsbetriebe zählt, hatte es kritisch begleitet. Entsprechend bewegt erlebten zahlreiche (Alt-)Stipendiatinnen und Stipendiaten von HSS und Konrad-Adenauer-Stiftung dessen Präsidenten Walter Heidl beim Gesprächskreis im Februar 2019 im Konferenzzentrum München. Zugleich hatte Heidl eine klare Botschaft: „Um die Artenvielfalt zu schützen und zu fördern, ist jeder gefordert.“

Initiative des CdAS Niederbayern

Heiko Schirmann, Vorsitzender der Regionalgruppe Niederbayern bis zum Frühjahr 2019, hatte den Termin arrangiert. Beide verbindet die gemeinsame Herkunft ebenso wie das Anliegen, ein realistisches Bild der modernen Landwirtschaft zu vermitteln.

Mehr Bioangebot als -nachfrage

„Das Volksbegehren hat einen riesen Scherbenhaufen hinterlassen“, sagte Heidl. „Der Zeitgeist regiert, die Politik ergibt sich.“ Es fehle an Anerkennung für die Landwirte. Viele, die ihre Unterschrift abgegeben hätten, verkannten, dass der Freistaat auf einem guten Weg sei. „Bayern ist führend beim Ausbau von Bio“, nannte Heidl ein Beispiel. Der Bereich wachse, bei den Molkereien gebe es Wartelisten, da die Nachfrage der Verbraucher nach Biomilchprodukten nicht so hoch sei wie das Angebot der Betriebe.

Blühstreifen und -flächen

Bereits seit 2011 laufe die Kampagne „Blühende Rahmen“, die unter anderem Blühstreifen an Feldrändern vorsehe und Blühwiesen forcieren, führte Heidl aus. Dafür gebe es auch staatliche Förderung: Mehr als 15.000 Hektar Blühflächen sind laut Kulturlandschaftsprogramm (siehe Infobox) derzeit angelegt. Im Internet zeigen die Mitgliedsbetriebe des BBV auf einer interaktiven Karte unter dem Motto „Bayern blüht auf“, wo sie

überall Blühflächen angelegt haben.

Wider den Flächenverbrauch

Walter Heidl wünscht sich vielmehr, die Flächenversiegelung zu stoppen. „Wir verlieren in Bayern täglich elf bis zwölf Hektar“, rechnete er vor. Das bedeute nicht nur Flächenverlust für die Landwirte, sondern auch Verlust an Artenvielfalt. „Unser Ziel ist, dies zu halbieren“, betonte Heidl. Einstöckige Firmengelände mit Parkplätzen direkt vor dem Gebäude dürften – ebenso wie Supermärkte – nach seiner Meinung nicht neu ge-

die pragmatischste Lösung. Jedoch seien andere Gruppen, zum Beispiel die Tierärzteeverbände, dagegen.

Verbraucherverhalten überdenken

Heiko Schirmann dankte Heidl für den Diskussionsabend und zog ein kritisches Fazit. Er sieht ein Problem in der oft mangelnden Anerkennung der Landwirtschaft im Konsumverhalten der Deutschen: „Der Verbraucher muss sich beim Einkaufen genau überlegen: Wo greife ich hin?“



Auf Einladung des Sprechers der CdAS-Regionalgruppe Niederbayern, Dr. Heiko Schirmann (r.), war BBV-Präsident Walter Heidl zu einem Gesprächskreis ins Konferenzzentrum München gekommen.

baut werden. Es gelte, sinnvolle Lösungen mit Tiefgaragen zu entwickeln.

Ferkelkastration

Interessiert waren die (Alt-)Stipendiatinnen und -Stipendiaten auch an Heidl's Haltung zur Ferkelkastration. Hintergrund ist, dass die betäubungslose Ferkelkastration von 2021 an verboten sein wird. Öffentlich wurden seinerzeit Jungebermast, Impfung, Inhalationsnarkose und lokale Betäubung diskutiert. Der BBV-Präsident, der selbst einen Betrieb mit Zucht- und Mastschweinen hat, überlegt nicht lange. Er favorisiert die lokale Betäubung: „Die Landwirte sollen dies mit der entsprechenden Sachkunde selbst machen.“ Dies sei

Bayerisches Kulturlandschaftsprogramm

Mit dem Kulturlandschaftsprogramm (kurz KULAP) gewährt Bayern den Landwirten Ausgleichszahlungen für umweltschonende Bewirtschaftungsmaßnahmen. Um den gesellschaftlichen Herausforderungen Rechnung zu tragen, richtet sich das Programm unter anderem auf Gewässer-, Boden- und Klimaschutz, auf Biodiversität und auf den Erhalt der Kulturlandschaft aus. Zudem fördert es den ökologischen Landbau. Für ein- und mehrjährige Blühflächen sowie bei der Winterbegrünung mit Wildsaaten gibt es fachliche Vorgaben zu den Saatgutmischungen.

Kulissengeflüster

Namen und Neuigkeiten aus der Welt der Stipendiaten und Altstipendiaten

Ein neuer Generalsekretär

Am 1. Juli hat **Oliver Jörg** das Amt des Generalsekretärs der Hanns-Seidel-Stiftung angetreten. Ihm liege daran, gerade die Sensibilität junger Menschen aufzugreifen, damit sie aktiv an der Gesellschaft teilzunehmen. Dr. **Peter Witterauf** wurde Ende Juni in den Ruhestand verabschiedet. Er hatte die Geschäfte der HSS seit 2004 geleitet.



Oliver Jörg

Eine Stimme Gottes

Bei einem feierlichen Pontificalgottesdienst im Augsburger Dom wurde Ende Juni **Dominik Loy** zum Priester geweiht. Der gelernte Fachinformatiker hatte in Augsburg und München Philosophie und Katholische Theologie studiert.

Eine Stimme Deutschlands

Im Sommer soll **Géza Andreas von Geyr** neuer Botschafter der Bundesrepublik Deutschland in Moskau werden, meldet das Personality-Portal politik-kommunikation.de. Das CdAS-Mitglied war bisher Leiter der Politikabteilung im Bundesministerium der Verteidigung.

Smarte Außenwerbung

Zum SDAX-Konzern Ströer gewechselt hat Dr. **Freya Amann**, Sprecherin der CdAS-RG München/Oberbayern. Der Außenwerber stellte sich geschickt auf Digitalisierung und die veränderten Bedarfe der städtischen Partner ein, was ihn binnen weniger Jahre zum Smart-City-Anbieter machte. Als Referentin Stadtmarketing verantwortet die Altstipendiatin Smart City in großen bayerischen Städten. Gespräche mit Kommunalpolitikern und städtischen Verwaltungsspitzen gehören ebenso zu ihren Aufgaben wie Vorstellung und Austausch von Smart City bei Bundes- und Landespolitikern. pm



Dr. Freya Amann

Schulleiter befördert ...

Zum Harry gemacht hat sich CdAS-Mitglied **Stefan Düll**, Direktor des Justus-von-Liebig-Gymnasiums in Neusäß (Lkr. Augsburg): Für ein Video-Projekt mimte der Dixer den Chauffeur einer verzogenen Göre, die im dicken Wagen herumkutschert wird. Die Lacher bei der Welturaufführung des Films waren natürlich auf seiner Seite ...



Gymnasialdirektor Stefan Düll als Chauffeur „Harry“.

Die Stimme der CSU

Seit Ende Januar ist **Simon Rehak** (36) neuer Pressesprecher der CSU. Er war zuvor Pressesprecher des CSU-Generalsekretärs **Markus Blume**, beides CdAS-Mitglieder. Rehak war seinerzeit Sprecher des Fachforums Medien der HSS-Stipendiaten, später auch der entsprechenden CdAS-Fachgruppe.



Simon Rehak

Irgendwann kommt's raus

Geheimdienste arbeiten gewöhnlich im Geheimen. Nicht selten sitzen politisch Handelnde falschen Informationen auf – da sie ja aktuell nicht nachprüfbar sind. Doch irgendwann gibt es Zugang zu bislang unbekanntem Quellen. Militärgeschichtler Dr. **Heiner Möllers** (CdAS-Mitglied aus Potsdam) hat sich nach mehreren Büchern über die Luftwaffe einem heißen Thema zugewandt: „Die Affäre Kießling. Der größte Skandal der Bundeswehr“. Dem General wurde eben vom Geheimdienst 1984 fälschlicherweise Homosexualität unterstellt, er wurde gefeuert – und nach Schädigung seines Ansehens wieder eingestellt. Dabei hat sich die Bundeswehr nicht gerade mit Ruhm bekleckert. Möllers rekonstruiert den Fall mit neuen Quellen und bisher ungehörten Zeitzeugen. Akten aus dem Bonner Kanzleramt waren voriges Jahr aufgetaucht.

Saxendie!

Sachsens Tourismus Marketing Gesellschaft (TMGS) hat eine neue Chefin. Anfang Mai hat CdAS-Mitglied **Veronika Hiebl** den Posten übernommen, ihr Vorgänger ging in den Ruhestand. „Ich möchte die Spitzenposition Sachsens als Kulturreiseziel Nummer 1 für deutsche und ausländische Gäste weiter stärken und ausbauen“, hat sich Hiebl als Ziel gesetzt.



Veronika Hiebl

Mehr als 20 Millionen Übernachtungen im vergangenen Jahr seien ein unschlagbares Argument, daran festzuhalten, hieß es. Bisher war die 48 Jahre alte Betriebswirtin Chefin des Tourismusverbands Erzgebirge, dessen Arbeit sie auch bei der Thementagung des CdAS im August 2018 in Chemnitz vorgestellt hatte. Künftig will Hiebl allerdings stärker auf digitale Werbung setzen und dafür den Bereich Social-Media ausbauen, zudem soll auch der Internetauftritt der TMGS neu gestaltet werden.

Adenauer Campus

Schon seit April 2018 leitet Dr. **Sandra Busch-Janser** (Sprecherin der CdAS-RG Berlin) in der Konrad-Adenauer-Stiftung die Abteilung Politische Kommunikation und das Online-Lernportal „Adenauer Campus“. Die „Politische Kommunikation“ ist für angehende und aktive Kommunikationsexperten, Kampagnenmacher und Kandidaten innerhalb der christlich-demokratischen Bewegung die anerkannte und verlässliche Anlaufstelle für qualitativ hochwertige Ausbildung, Expertise und Beratung.

Regionalgruppe Mitteldeutschland

Die CdAS-Regionalgruppe Sachsen-Thüringen hat sich in RG „Mitteldeutschland“ umbenannt. Diese Regionalgruppe umfasst seit jeher auch das Bundesland Sachsen-Anhalt, die drei genannten Bundesländer lassen sich so im Namen besser abbilden. Das Sprecher-Team dort bilden weiterhin **Michael Schramm** und **Ulrike Kalteich**.

Namenregister

Mazda Adli	60	Atsushi Kaifu	71	Stefan Schwab	41	Autoren und Fotografen (m/w)	
Cornelia Albert	6	Brigitte Kaiser	44, 46	Christian Schweiger	5	Marina Adler	50
Miss Allie	64	Erik Kaiser	57	Marina Shipilova	57	Anna Axtner-Borsutzky	20, 35
Bernd Althusmann	74	Markus Kaiser	62	Oliver Speck	61	Michael Blos	77
Freya Amann	70, 82	Ulrike Kalteich	82	Patrick Stähler	39	Katrin Böhm	47
Jürgen Antoni	38, 66	Martina Karg	43	Rudolf Streinz	47, 55	Regina Burkhard	17
Jörg Aumüller	61	Thomas Kießling	64	Gerd Strohmeier	22	Andreas Burtscheidt	75, 80
Anna Axtner-Borsutzky	35	Christoph Kleiber	68	Roland Sturm	48, 50	Bettina Dirauf	32
Canan Bayram	79	Holger Klitzing	8	Toni Thalmeir	73	Stefan Dirnberger	36
Julian Beck	55	Thomas Michael Klotz	58	Thomas Thein	57	Lisa Dorffhuber	71
Rubina Berardo	11	Cornelia Kober	61	Christine Thiel	29	Julie Duhesme	15
Wolfgang Bindseil	17	Samuel Koenes	55	Karsten Todt	74	Franziska Eckerskorn	50
Markus Blume	82	Anton Kreitmaier	59	Dirk Toepffer	76	Alexander Eisenmann	54
Katrin Boeckh	34	Alexander Kropp	53	Michael Uhl	42	David Enzenhöfer	60
Harald Bolsinger	73	Isabel Küfer	64	Ekkehard Wagner	51	Maddalena Fingerle	20
Peter Brandl	38, 66	Julia Kunkel	58	Bernd Wedemeyer	74, 77	Sebastian Förstl	44
Markus Bresinsky	47	Alexander Latotzky	54	Jan Werner	79	Lisa Fritsch	62
Kolja Briedis	35	Christoph Leifer	74	Elisabeth Wesser	44	Volker Göbner	4, 22, 25, 34, 69, 80
Bertram Brossardt	7	Hans-Ulrich Leifer	74	Peter Witterauf	82	Benjamin Hahn	19
Arno Bruder	58	Dominik Loy	83	Fabian Wittreck	55	Tim Helmes	60
Georg Brun	35	Angelika Maedicke	77	Alexander Wolf	54	Andreas Henseler	75
Sophia Brusis	55	Steffen Mähliß	14, 15	Takeshi Yagi	71	Fabian Herrmann	61
Lisa Buchner	57	Ursula Männle	4, 24	Hans-Florian Zeilhofer	61	Lennart Hügel	43
Benedikt Burger	42	Larissa Mantoan	62			Isabella Hödl-Notter	70
Andreas Burtscheidt	4, 12, 20, 35, 52, 74	Matern von Marschall	72			Mickael Hounghedji	23
Sandra Busch-Janser	82	Dörte Martens	40			Luc Kerren	52
Patricia Callies	36	Theresa May	5			Thomas Michael Klotz	58
Tiziana Chiusi	24	Heinz-Peter Meidinger	35			Samuel Koenes	54
Filipe Anacoreta Correia	11	Lukas Meilinger	49			Alexander Kropp	71
Michael Czepalla	22	Franca Mendler	57			Isabel Küfer	56, 62, 64, 65
Alexander Eisenmann	55	Christoph Meyns	76			Christoph Leifer	74
Daniel Dahm	39	Michael Mirwald	64			Elisabeth Lindinger	15
Hans-Peter Decker	73	Heiner Möllers	82			Anika Loidl	47
Eberhard Diepgen	53	Dirk Moldt	78			Victoria Mehringer	36
Bettina Dirauf	32	Christa Müller	40			Stephan Messinger	76
Stefanie Dotzel	35	Gerd Müller	4			Timmy Niehoff	74
Stefan Düll	82	Nick Naylor	46			Florian Odijk	52
Hansjörg Durz	60	Daniela Neri-Ultsch	37, 70			Marco Oelschlegel	78
Jürgen Eberle	41	Alice Neuhäuser	4, 12, 19, 22, 39, 78			Gerd Pfeifer	7, 72
Wolfgang Ecker	56	Hans-Peter Niedermeier	4			Thorsten Philipp	40, 78
Johanna Enke	62	Georg Nüßlein	69			Antonia Pohlmann	26, 51, 66
Florian Eyben	57	Jürgen Oser	72			Catharina Prott	64
Markus Ferber	25	Martina Otten	59			Martin Renger	8
Matthias Friehe	55	Jirí Pacourek	41			Klaus Rinkel	68
Peter Fuss	14, 15	Marco Paolino	21			Hannah Rupprecht	41
Joachim Gaukel	80	Friederike Pfaffinger-Stoiber	80			Laura Rusu	70
Max-Emanuel Geis	54	Priscilla Pfannmüller	20, 35			Sandra Schindlmeier	38
Mario Geisenhanslücke	62	Rudolf Pfeifenrath	36, 41, 44, 46			Gunther Schnatmann	65
Géza Andreas von Geyr	82	Klaus-Gerhard Pfeifer	69, 72			Felix Schraner	8
Helmut Göb	65	Andreas Pflock	21			Sarah de Smidt	41
Robert Göß	41	Otmar Philipp	72			Shari-Naima Staller	14
Ernst-Wilhelm Gohl	68	Thorsten Philipp	39			Christine Thiel	29
Luis Ignacio Lopera González	57	Raquel Vaz Pinto	10			Aleksandar E. Todorov	42
Bart Gorynski	60	Christian Platzer	68			Dominik Veicht	66
Eva-Maria Graf	78	Antonia Pohlmann	26			Barbara Vetter	82
Alexander Gressierer	58	Wolfgang Pühs	68			Lukas Viebahn	41
Ole Grogro	21	Carolin Raffelsbauer	45, 46, 51			Patrick Waldecker	20
Daria Grouhi	40	Benjamin Raschke	78			Tobias Weiß	56
Andreas Grüner	46	Simon Rehak	82			Niklas Welz	14
Walter Haefeker	58	Jörg Reichardt	56			Elisabeth Wesser	5
Michael Hahn	21, 35	Christian Reiter	43			Lisa Wiesmüller	45
André Haller	44	Francisco Ribeirinho	9			Anna-Lena Wörrlein	39
Stefan Heid	21	Jose Ribeiro e Castro	9			Bernhard Zarnitz	41
Walter Heidl	81	Heiko Richter	78				
Dirk Helbing	60	Klaus Rinkel	68				
Thomas Herbein	43	Godehart Ruppert	35				
Olaf Hermes	60	Jan Philipp Schaefer	54				
Fabian Herrmann	62	Gaby Schilling	73				
Reinhard Heydenreuter	19, 36, 48, 50	Ute Schilling	73				
Veronika Hiebl	82	Heiko Schirmann	81				
Monika Hohlmeier	6, 24	Thomas Schlegel	42				
Klaus Holetschek	44	Charlotte Schleiffer	35				
Christian Holler	80	Ottmar Schmidt	35				
Eckhard Jesse	20	Gunther Schnatmann	65				
Oliver Jörg	3, 82	Eberhard Schockenhoff	45				
Maximilian Jokel	34	Michael Schramm	82				
Oliver Junk	75	Veronika Schraut	61				

Immer aktuell – die Hanns-Seidel-Stiftung im Internet:

www.hss.de

Club der Altstipendiaten der Hanns-Seidel-Stiftung (CdAS):

www.cdas.org

www.facebook.com/cdas.org

www.twitter.com/cdas_org

Intranet des CdAS:

intern.cdas.org

Förderbereich: MINT!

Nein, MINT ist keine neue Hausfarbe der Hanns-Seidel-Stiftung. MINT sind die Fächer Mathematik, Informatik, Naturwissenschaften und Technik. Für diesen Schwerpunkt wurde ein neuer Förderbereich beim Institut für Begabtenförderung (IBF) der Hanns-Seidel-Stiftung eingerichtet, da Studierende der MINT-Fächer bislang bei den Begabtenförderungswerken eine zu geringe Rolle spielen. Die Anforderungen an fachliche Eignung und gesellschaftliches Engagement sind identisch mit den Anforderungen in anderen Förderbereichen.

Information: www.hss.de/stipendium/auswahlverfahren/mint-faecher-uni/

Leitung und Kontakt:
IBF, Prof. Hans-Peter Niedermeier, Roswitha Manghofer-Weiß
niederm@hss.de bzw. manghoferweiss@hss.de